Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Alexis, Willibald,

Der falsche Woldemar Roman

Bd.: 2

Berlin 1842

P.o.germ. 19 ug-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310190-6

Der

falsche Woldemar.

Roman

von

W. Alexis.

In drei Bänden.

Zweiter Band.

Berlin.
1842.
Buchhandlung des Berliner Lesekabinets.

Der falsche Woldemar.

„Weil ich Euch brandenburgische Geschichten erzähle, was kümmere mich, rufen wohl Einige, der deutsche Adler? Den solle ich fliegen lassen, und im Lande bleiben. Ich kann's nicht. Denn Brandenburg war nur ein Glied, ein theures Glied, meine ich, und will's Gott, soll es bleiben, des großen deutschen Körpers. Und was den zerreißt, zerreißt es mit, und was ihn erhebt, erhebt es mit. Ich erzähle Euch brandenburgische Geschichten aus alter Zeit, aber ich meine, es sind deutsche Geschichten. Denn, was Brandenburg litt, das litt das deutsche Reich auch. Es griff sein Herz an, und es zehrte das innerste Blut. Die Untreue und die Falschheit, die schlaue Kunst doppelzüngiger Rede und schöner Worte um schlimme Dinge, daß die Völker getäuscht wurden, hub damals an, und was die Großen thaten, wirkte auf die Kleinen zurück."

Band III.

Erstes Kapitel.

Die Weiber von Gransee.

Am Abhange einer Waldhöhe, zu deren Füßen die märkische Stadt Gransee liegt, rastete ein Häuflein Bewaffneter. Es war der Nachmittag eines Herbsttages. Die Wolken zogen gen Abend, der Wind von Morgen rauschte in den Kiefern über ihren Häuptern, und fegte die welken Blätter über ihre Leiber. Denn sie waren müd von des Tages Last und Arbeit. Etliche hatten sich lang hingestreckt, und reckten die Glieder, Andere befühlten ihre Beulen und ließen ihre Wunden verbinden. Es hatte einen ernsten Strauß gegeben, das zeigten ihre heißen Gesichter, die struppigen Haare und die zerzausten Wämser; und doch schaute es nicht wie nach einer ernsten Schlacht, denn die wenigsten trugen ein stählern Kleid am Leib, und die auch den Harnisch um hatten und die Haube auf dem Kopf, da war's nicht recht zugeschnallt und zurecht gestutzt. Auch waren's nicht Ritter und ihre Knechte, sondern

Bürger; die hatten sich bewaffnet, wie der Augenblick es gab, mit Speer, Keule, Sense und Morgenstern. Ihre Rosse grasten, abgezäumt, und voll Schweiß und Staub, und auf dem Rasen umher lag allerhand Zeuges, das nicht dahin gehörte, Kisten, Körbe, Betten, Säcke und Kleider, gar in Unordnung.

Auf den ersten Blick mochtest du sie für Raubgesellen halten, die nach einem Zuge, der ihnen glückte, Rast halten. Aber Räuber lagern in Waldschluchten, und nicht, wo der Tag ihnen in's Gesicht schaut, und der Rauch aus einer wehrhaften Stadt vor ihnen aufwirbelt. Sie stellen Wachten aus, und Jeder, wo er liegt und steht, schielt derquer und fährt auf, wenn's im Laube raschelt. Denn das böse Gewissen liegt neben ihm, als sein Schatten; und wär' er auch noch so trotzig, und fester denn der hörnene Siegfried, ruhig ist er nimmer. Nein, diese ruhten aus und streckten ihre Glieder wie nach einem Tagewerk, das gut ist. Unten im Städtchen läuteten sie, nicht zum Sturme, sondern zur Abendvesper; aus den Schlotten wirbelte der Rauch, wie man im Frieden zukocht zu einem Abendimbiß, und aus den Thoren drängte Volkes genug, unbewaffnet, zumeist Alte und Weiber, auch Kinder; die steckten die Köpfe zusammen mit einzelnen Reisigen, die

ihnen entgegen kamen, und schüttelten sich die Hände, und wußten sich viel zu erzählen. Andere eilten hinauf zu den Reisigen, wo die lagerten, und hier ging es ebenso, ein Händeschütteln und Grüßen und Erzählen. Einige schimpften und fluchten, Andere lachten, und die Weiber fuhren auf die umhergestreuten Sachen, und rissen und wendeten sie. Das war ein Geschrei. Denn die Sachen waren ihre; Räuber hatten sie ihnen genommen, und das waren ihre Freunde, die hatten sie den Räubern wieder abgejagt.

Nun sollte man meinen, es sei nur ein Geschrei der Freude gewesen. Denn wenn dir ein Räuber dein Gut nimmt, und du erhältst es wieder, so ist das als wie ein neues Geschenk, drüber du froh sein solltest, denn du durftest nicht darauf rechnen. Aber alle Freude ist nur als wie ein Sonnenblick, die Schatten der Wolken schauen darnach desto grauer; und je lauter Einer sich jetzt freut, um so gewisser ist's, daß er dann still wird und nachdenkt und rechnet, wie er sich noch mehr hätte freuen mögen, wenn dieses so gewesen, und jenes so gekommen wäre. So jauchzte jetzt Eine auf, daß sie ein selten Stück Zeug wiederfand, um dessen Verlust sie den Tag über bitter geweint, und riß es an sich und riefs den andern zu; aber als sie's nun ausfältete, und

von allen Seiten beschaute, da war's zerkniffen und hier im Koth geschleift, und sie fing an zu jammern, und schalt, und warf es ärgerlich fort, und nahm es wieder auf, um's den Nachbarinnen zu zeigen, die jammerten mit ihr, denn jede hatte desgleichen etwas wieder gefunden, wie sie's nicht wollte, oder gar nicht gefunden, was sie suchte, und es gab ein häßlich Geschrei und Zusammendrängen. Sie schimpften aus voller Kehle auf die Schnapphähne; aber viel fehlte nicht, und sie hätten mit ihren eigenen Freunden angebunden, daß sie nicht geschickter mit den Sachen umgingen. Und Eine sagte der Andern, wie der und jener das Zeug über die Rosse getragen, und wie sie's runter geworfen, als sei es Hechsel und Stroh.

Da trat Einer von den Männern unter sie; die Haare klebten ihm von Blut, das von der Schläfe tropfte. Der griff eine, die am ärgsten schrie, wie man heut nicht mehr Frauen anfaßt, und schüttelte sie:

„Wollt Ihr noch Pfeffer in die Suppe thun, da sie schon salzig genug ist! rief er. Das ist Frauenzimmerart, klagen und schreien, wenn der Topf ausgelaufen. Gottes Barmherzigkeit! Wär' bei den Schürzen ein Fünklein Mutterwitz, sie brächten uns Salben und Suppen, statt Zeter und Weh entgegen!"

Die Frauen schauten ihn gar nicht bös an.

Vielmehr gerade die, welche er geschüttelt hatte, sprach recht freundlich: „Ei, Martin, schau dich um. Was sich für Frauen schickt, das wissen wir.“

Die Mägde und ihre Frauen holten aus den Körben Schüsseln und Teller und Krüge vor, und auch Büchsen mit Salben und Verbände wickelten sie aus. Da war's mit einem Male lustig auf dem Anger. Die Mägde und Frauen neckten die Männer. Wer dürstete, daß ihm die Zunge raus hing, dem reichten sie ein trocken Laib Brod, daß er erst sich abkühle. Und wem der Magen knurrte vor Hunger, den wollten sie einschmieren und verbinden.

„Spar' das für andere, Frau Base Walpurg, sprach der verdrießliche Mann, als das Weib ein Salbentöpflein aufmachte und ihm die Stirn streichen wollte. Ich geh' nicht mehr an der Mutter Rock. Für solche Schrammen ist der Wind die beste Salbe. Lang' mir lieber aus dem Korb die Wurst, denn hier sitzt die Wunde, die frißt.“

„Wie du willst, Brummbär,“ antwortete die Base, und reichte ihm, was er verlangte; und alle sahen mit Lust, wie er den Wecken und das Fleisch zum Munde brachte, als wären's seine grimmigsten Feinde, und dann leerte er den vollen Krug in drei Zügen.

„Wie der Topf am Feuer stand, ja was habt Ihr da gethan? hub er nun wieder an. Gezittert

und geschlottert. Kreideweis schauten die Weibsen, klammerten sich an's Fensterkreuz. Die Trommel brummte spät genug, aber für das Frauenzimmer noch zu früh."

„Ei, du Lästermaul! rief die Base. Als der Lüddecke schon an's Rathhaus schlug, und's durch die Gassen klirrte, drehte er sich noch in den Federn um. Sein Bub' mußte es ihm in's Ohr schreien: Der Feind ist in der Stadt! Das half auch noch nicht. Sie zogen ihm das Deckbett ab, da erwacht' er erst."

„Aber dann!" rief Martin.

„Dann sprang er hinten zum Fenster 'naus."

Die Frauen brachen in ein hell Gelächter aus, das den Mann mit der Stirnwunde aber nicht einschüchterte.

„Und wär' ich nicht in den Garten sprungen und die Andern, was wäre zur Stund' Gransee und was Ihr! Flennen könnt ihr und dann schreien und dann lachen. Wir schlugen. Grad' in den Gärten sammelten wir uns, griffen, was wir fanden. Mit Deichseln, Hacken, Bohnenstangen, die Hunde von der Kette los, fuhren wir ihnen in die Seiten. Da mußten sie vom Rathhaus lassen. Dank ihnen, daß die Räuber das Fenster aufgebrochen, so brauchten wir nicht die Schlüssel vom Schultheiß zu holen.

In die Rüstkammer, rausgeworfen Hemden, Panzer, Morgensterne, Piken und Hauben. Vor'm Angesicht der Hallunken, und mit ihnen in den Haaren, wappneten wir uns. Was thatet Ihr derweil? Ihr schrieet ärger als die Katzen auf den Dächern!"

„Das weckte die Bürger, sagte die Base. Wir riefen sie zur Schuldigkeit."

„Und wer flog auf den Thurm und läutete!" rief eine andere, und zehn zeigten auf die muthige Base, der man's wohl zutrauen konnte, sie schaute keck vor sich.

Der Mann kraute sich im Haar: „An die große Glocke schlagen, dazu ist Frauenvolk gut. Was brauchte es noch Sturmläuten! Wir saßen ihnen ja schon in den Weichen. Ja, die Bürger thaten ihre Schuldigkeit; auf dem Markt selbst hätten wir den Lüddecke, den Quast und die Andern gefangen mit Haut und Haar. Da mußtet Ihr klingeln, wo's nicht mehr Noth that. Nun merkten sie, wie's stand, und sprengten das Thor. Unvernünftig war's, Weiberthorheit, da an der Glocke reißen! Wir wußten, was es geschlagen; aber ihre Kumpane draußen mit dem Winterfeld wecktet Ihr auf, die empfingen sie, und den Raub dazu. Um Eurer Thorheit willen mußten wir hinaus, hinter ihnen drein, kaum gesattelt, kaum gerüstet, jagen und schlagen,

und wahrhaftig, die Kerle wehrten sich. Wären uns nicht die Bauern aus den Ruppiner Dörfern zu rechter Zeit gekommen, blutige Köpfe hätten wir heimgebracht, nicht Euren Kram."

Da stemmte das rüstige Weib die Arme in die Hüften. Sie hatte keinen Harnisch um, nur ein blaues Latz, das aber saß fest wie ein Panzer um den starken Leib und die volle Brust, und so züchtig und fest saß auch ihr Stepprock um die Hüften; und wer ihre Arme und Beine sah, hätte meinen sollen, mit jedem Rittersmann nähme sie's auf, und wenn er vom Kopf bis Fuß in Stahl und Eisen steckte:

„Ich will's dir glauben, Martin, daß du nachmalen hast deine Schuldigkeit gethan. Denn so seid Ihr Märkischen Männer. Zuerst verdrossen, und laßt's an Euch kommen, und schlaft den Sturm aus auf der Bärenhaut, statt daß Ihr die Nas' zum Fenster 'naus stecket, um zu sehen, woher es bläst. Aber wenn man Euch aufgerappelt, stoßt Ihr zu wie ein Ochs, und haltet Schläge aus und schlagt auch zu, was rechtschaffen ist, und man muß Euch das lassen. Und wär's anders, wir wüßten's schon, und hätten dich anders empfangen, denn mit Suppe und Fleisch. Aber, Martin, ein guter Schmied bist du, und thut dir's Keiner gleich im Lärm machen.

Jedennoch so du dir einen Maulkorb schmieden thätest, wenn du von den Frauen redest, das wär' dein best Meisterstück. — Wer, Martin, — und sie that einen Schritt vor, — warnte Euch neulich, als der Tile Quast zur Kirchmeß in der Stadt war? Traut dem Landfrieden nicht! sagte ich, und die Gertraud Metzerin sagt' es desgleichen. Denn wir merkten's, wie er mit den Augen 'rum spionirte, derweil Ihr Grützköpfe seinen schönen Worten trautet, und Euch voll sofft in Bier, das er schenken ließ. Was soll Freundschaft zwischen Ritter und Bürgersmann? Der Quast läßt nicht vom Lüddecke, und der Lüddecke läßt nicht von Euch, bis er Euch im Sack hat, wie Ihr ihn Anno 40; das vergißt er Euch sein Lebtag nicht, und bleibt Euch Feind, so wahr er ein Raubritter ist. Der Tile ist hier, und sieht sich die Gelegenheit an. Das schrien wir Euch in's Ohr. Wer war taub? Ihr. Warum? Weil Ihr Euch was dünktet. Worauf? Auf Eure Weisheit, auf Eure neuen Sonntagswämser oder auf Eure Mauern und Gräben? Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er auf's Eis und bricht ein Bein."

Martin machte Miene zu sprechen. Die Frau duldete es nicht.

„Still! ich hab' dir noch viel zu sagen, und reiß die Ohren auf. Hier vor allem Volk will

ich's dir sagen. Deine Wiesen liegen an meinen Wiesen, und dein Haus stößt an mein Haus, und du bist ein Wittwer und ich eine Wittib, und was du hinein legst, das legte ich auch hinein, und es schickte sich schon, und wir brauchten den Zaun und die Mauer nicht mehr, und könnten die eine Thür zunageln, denn Mann und Frau gehen durch eine Thür aus und ein; aber freie du so lang' du willst, solche Männer mag ich nicht, so als ein Ochs im Pfluge gehen, und nicht rechts und links umschauen, und denken, so ich nur mein Licht ausblas' und meine Thür zuschließe, für das andere mag der liebe Gott sorgen. 'S ist ein heillos Elend über'm Land, und Christi Zorn liegt auf uns. Woher das? Weil Jeder nur an sich denkt. Was drüber 'naus, wenn Ihr nur warm sitzt, das kümmert Euch nicht."

„Base Walpurg, Ihr besinnt Euch auch noch anders," fiel der Mann ein.

„Davon kein Wort mehr, verstehst du, Martin, denn ich hab' noch nicht ausgeredet. Wo schützt ein Mann sein Weib, der sich nicht selber zu schützen weiß! Wie willst du Eisen schmieden, wenn du kein Feuer hast? Wie willst du sehen, wenn du die Augen zu hast? Still, still! will dich noch mehr fragen. Davon sollen dir die Augen doch endlich aufgehen."

„Wo kletterten des Lüddecke Seine über die Mauer? fuhr sie fort. Dort an der Hammelschwemme. Wo die Seiler im Graben ihre Stricke drehen. Das ist schon gut, Stricke müssen gedreht werden; woran sollte man die Schurken hängen! Aber man sollte die Seiler selbst aufhängen. Was mußten die sich's bequem machen? Das Thor war ihnen zu weit, stiegen über die Mauer, die Seilerburschen. Noch mehr, ließen die Stricke hängen, um Morgens dran runter zu rutschen. Sind faule Lümmel! Die Nacht ist duster, dachten sie; aber der Luchs und der Fuchs sehen auch in der Nacht. Nur die Männer von Gransee sehen bei Nacht nicht, und bei Tag auch nicht.“

„Das ist schon gut, sagte Martin, oder 's ist eigentlich nicht gut. Aber die Seiler machen's von Alters so.“

„Wer hängen muß, dreht sich selber den Strick. Die Seiler sind nicht blinder und dümmer als Ihr. Aber wer setzte den Thürmer dort auf die Warte?“

Sie zeigte auf den hohen schlanken Wartthurm, ein funfzig Schritt von ihnen auf der Anhöhe. Die Abendsonne röthete ihn, und die Fahne der Stadt, die lustig drauf wehte. Doch statt des Thürmers sah der Mann eine Frau drauf stehen, die hatte sich eine Stahlhaube aufgesetzt, die im Sonnen-

schein blitzte, und schwenkte in der Hand lustig die Hellebarde.

„Alle Wetter, was soll das Weib droben!“ rief Martin, indem er die Hand vor's Gesicht hielt, daß ihn die Sonne nicht blende. Er glaubte, er sähe falsch.

Die Frauen aber brachen in ein hell Gelächter aus, und die Base Walpurg schlug ihm auf die Schulter: „Wachen soll sie, Martin. Einen Mann konnten wir doch nicht wieder 'nauf setzen. Die schlafen, wo's gilt.“

Und das Gelächter wurde noch lauter, und hatte seinen guten Grund. Um die Stadt Gransee, die eine gar alte in den Marken ist, mit schönen Thoren und Thürmen, mit Mauern und Weichhäusern, standen auf dem Felde zwei hohe, schlanke Wartthürme. Der eine gen Abend, der andre gen Morgen, oder so ungefähr, und beide um ein Paar hundert Schritt von den Stadtmauern. Sie ragten, auf mäßigen Anhöhen, wie runde Pfeiler in die Lüfte, anmuthig anzuschauen. Aber nicht darum ließen die Bürger die Ziegel brennen, und bauten mit schweren Gerüsten, im Schweiß ihres Angesichts, in den Himmel. Auch nicht, um der freien Aussicht willen, die man von der Spitze hat, denn Niemand kroch zum Vergnügen hinauf; sondern wen sie drauf

hinstellten, hatte ein saures Amt, und das sicherste war es auch nicht, wenn er gleich dem Himmel nahe wohnte. Die Thürme waren freilich fest gebaut; steht ja der eine noch nach so vielen hundert Jahren! Auch war zur ebenen Erde kein Thor und Eingang, sondern erst über Mannshöhe hatten sie ein kleines Pförtlein angebracht, wohl gefugt von starken Eichenbohlen und mit Eisen beschlagen. Das mußte der Thurmwart öffnen, und die Leiter hinablassen; sonst konnte Niemand zu ihm ein. Und auch wenn ihn einer überlistet und hineingebrochen war, er brauchte nur die Wendelstiege, die in den Seiten eingemauert war, schnell hinauf, und konnte sich noch gut vertheidigen. Ein Stück Holz, ein Steinwurf reichte aus. Ich hätte da nicht stürmen mögen.

Aber dennoch, was ist's für Sicherheit auf der Spitze eines einsamen Thurms allein zu hausen, zu sprechen mit den Raben und Krähen, und den Wolken, die ihren nassen Schweiß auf dich träufeln. Bei Tage darf der Wächter das Aug nicht schließen und muß den Schatten verfolgen, den der Raubvogel auf das Blachfeld wirft, und die Kiefer und Büsche, wenn sie sich regen, ob nichts Verdächtiges vorkreucht. Und Nachts muß er das Ohr an die Brüstung legen, muß vertraut sein mit dem

Geschrei der Eulen, mit dem Heulen der Wölfe und belauschen den Tritt des Fuchses. Er muß berechnen das Sternenlicht und den Mondenschein, wo es hinfällt zu jeder Stunde der Nacht, um zu erkennen, was nicht geheuer ist. Wenn der Oktobersturm um solche einsame Warte heult, daß sie wankt in ihre Festen, und der Platzregen und die Schlossen darum wüthen, und gegen die Zinnen und Läden klatschen, da mag auch dem Beherztesten das Herz pochen, und er zählt die Stunden und Minuten, bis die Sonne aufgeht, und die bösen Geister von ihm weihen. Der Teufel hat allerwärts Macht über das sündige Herz des Menschen, aber nirgend ist sie größer, als wo der Mensch allein ist.

Da lag die Stadt zu seinen Füßen, und ein Ruf aus seinem Horne klang zu den Wächtern auf den Thoren; und auf einen zweiten sammelte sich die Wachtmannschaft auf den Mauern. Und stieß er zum dritten Male ins Horn, hinter einander drei Mal hell und schnell ausholend, dann wirbelte die Trommel vom Rathhaus, und was Waffen tragen konnte, regte sich; denn ein Feind war im Angesicht, der der Stadt drohte, oder den Heerden auf der Weide. Dann stürzten die Gewappneten unter ihren Hauptleuten und Zunftmeistern heraus und es gab ein lustiges Jagen drunten, das wohl das

Herz erfreuen kann. Und es schlug ihm hell, daß er es war, dessen Auge für die Stadt gewacht, dessen Stimme so Viele ins Feld rief. Aber wenn die Feinde schneller waren als die Bürger, und die geharnischten Reiter und der wilde Troß um seinen Thurm tobten, dann schlug ihm auch das Herz, aber nicht vor Freude. Sie hoben ihre Lanzen drohend und fluchend gegen ihn, ein Bolzen zischte um seine Ohren, und der und jener, den Stahlhandschuh gegen ihn hebend, verschwor sich hoch und theuer, wenn sie ihn fingen, wollten sie ihn hängen bei den Beinen am nächsten Ast. Und sie stießen mit Lanzenschaften und Stangen gegen den Thurm. Davon wankte der Thurm nicht, aber jeder Stoß drang ihm durch den Leib; es ist nicht gut allein sein unter Feinden, auch so man hundert Schuh über ihnen steht. Dann schaute er bange nach der Stadt, und sie schien ihm zu weichen immer weiter und weiter. Und nun senkte sich die Sonne, die Schatten wurden länger, und der seines Thurmes berührte die Stadtmauer, und flehte um Hülfe. Vergebens; es kam die Nacht und die Bürger regten sich nicht vor dem mächtigen Feinde, und das höllische Jubelgeschrei unter ihm! Herr Gott alsdann die lange Nacht, wenn sie Holz in der Heide schlugen und ihre Feuer anzündeten. —

Wie manchen Thürmer auf einsamer Warte hatten gottlose Feinde grausam gestraft um seine Wachsamkeit, die ihre Plane verdarb. Mit der Säge läßt sich der Thurm nicht absägen, und die Axt wird schartig an den Feldsteinen; aber hundert Schultern tragen in Zeit einer Stunde und weniger, viel Reisig zusammen, und schlagen viel Bäume nieder, das giebt ein Feuer, das bis an die Spitze mit Flammen leckt. Es ward mancher treue Mann auf diese Weise geröstet und erstickt und starb kläglich, derweil die gottlosen Buben ihm Spottlieder sangen in seinen Todesqualen.

Aber einem Thürmer drohen auch andere Gefahren. Dem Wachsamsten sinken doch einmal die Augenlieder zu. Er strengt sein Aug hundert Stunden an, und sieht nichts als Staub und Laub, das der Wind weht. Aber in der Stunde wo er nickt, da reitet am Waldsaum eine Schaar Reisiger, und sie sind, die er sehen soll, und sprengten und scheuchten die Heerde ins Blachfeld, und es ist zu spät. Wehe ihm dann; ihm wäre besser, er hätte seine Herren verrathen. Die Herren vergeben ihm nicht, und die Justicia der Städte kannte keine Gnade.

Hans Lüddecke vom rothen Haus war ein verschlagener böser Feind, wem er's war. Die Chroniken der Stadt Gransee wissen davon zu erzählen.

Rühmte sich im Scherz, ihre Heerden wären seine und die Bürger seine Ochsenjungen, die ihm die Mühe abnähmen sie zu hüten. Alljährlich trieb er fort, so viel ihm gelüstete. Freilich waren die drinnen auch nicht faul, und wo sie Einen von Hans Leuten fingen, machten sie kurzen Prozeß. Das war durch lange Jahre so gegangen, und es blieb nicht beim Rauben und Brennen. Mancher Handelsmann aus der Stadt lag Monden lang und Jahre tief unter der Erde im rothen Haus, auf faulem Stroh, trank schlammigt Grabenwasser und hatte keine Gesellschaft als die Kröten und Eidechsen. Mancher, der das schwere Lösegeld erschwang, den kannten seine Blutsfreunde nicht wieder; sein braun Haar war weiß geworden, und er schlotterte wie ein Gespenst in Lumpen und an der Krücke. Der Lüddecke war furchtbar in seinem Jachzorn. Er hatte sich hoch und theuer vermessen denen von Gransee selbst einen Besuch zu machen, und sie wußten's. Aber sie fürchteten sich nicht, denn von ihren beiden Warten schauten sie weit über's Land.

Aber gestern am Abend war ein Kärner, der Wein verfuhr, am Thurm vorübergezogen, und hatte den Wärter, der ihm ein alter Freund war, droben gegrüßt. Da, während sie freundlich Gespräch pflogen, — denn ein einsamer Thürmer er-

kundigt sich gern bei den Vorüberziehenden nach den Neuigkeiten aus der Fremde, und es ist auch seine Schuldigkeit sie auszufragen, wie es steht, von woher sie kommen, und ob ihnen nichts Verdächtiges begegnet, — während sie also sprechen, sticht den Gaul des Kärners eine Bremse. Er schlägt aus, das Karrenrad treibt auf einen Stein, der Karren wirft um, ein Gurt platzt, und die Fässer rollen den Berg hinunter. Da durfte doch der Wärter vom Thurm dem alten Freund, wie der jämmerlich schrie, zu Hülfe kommen. Er that es; hatte sich aber vorher nach allen vier Winden umgeschaut, und sah nichts, als Dunst von den Wiesen und Rauch von der Stadt. Aber nachdem er ihm geholfen, die Fässer wieder hinauf rollen, und sie auf dem Karren festigen, und der Kärner zum Dank eins der Fässer angebohrt, und sie in einen hölzernen Becher den Wein einlaufen lassen, und aus dem hölzernen Becher in ihre Kehle. Wie gesagt, nachdem das geschehen, sahe der Thurmwärter manches, was er vorher nicht gesehen. Und er fühlte mit einem Male, daß seine Beine von dem langen Treppensteigen mußten schwer worden sein; denn es ward ihm sauer den großen Krug Wasser aus dem Thurm zu schleppen, um den der Kärner ihn bat. Nicht daß der Kärner nun Wasser trinken wollte, aber

das Weinfaß mußte grad soviel Wasser trinken, als sie beide Wein getrunken, und dann spundete er das Loch mit einem Stück Holz zu, und klopfte es fest und glatt mit einem Stein, und schob den Reifen drüber. „Werdens die in der Stadt nicht schmekken?“ meinte der Thurmwart. „Das Lumpenvolk! das Schindpack! hatte der Kärner in den Bart gebrummt. Das verdients gar nicht besser. Wie gehn sie mit unsereins um! Vor Morgen wird nicht gezapft, und wie's ihm morgen schmecken wird, das weiß Keiner heute.“

So viel entsann sich der Thurmwart von dem was er mit dem Kärner gesprochen. Wie er wieder in den Thurm gekrochen, und die Leiter heraufgezogen, davon wußte er am Morgen drauf keine Sterbenssylbe. Ein armer Wärter, der um zwei Pfennige den Tag dient, legt nicht viel zu Wein zurück; und wer auf leeren Magen über den Durst trinkt, von dem fordern, daß er wachen soll, wär pure Unbilligkeit. Was der Thürmer in der Nacht geträumt, steht nicht in der Chronik von Gransee, aber als er des Morgens die Augen aufschlug, da glaubte er zu träumen, und als ihm der Lärm in die Ohren schlug, daß der Thurm unter ihm zitterte, wie ein Baum, daran drei Aexte hämmern. Und es war drunten und nächst herum so still, daß

man den Maikäfer schwirren hörte. — Hans Lüddecke vom rothen Haus war ein schlauer Kriegsgesell. Aber in der Nacht hätte er nicht nöthig gehabt seine Leute zu Fuß auf dem Bauch kriechen zu lassen, und die Hufen der Rosse mit Heu umwickeln, und den Geharnischten zwischen die Schienen Lumpen und Werg binden, daß der Stahl nicht klirre. Er hätte mögen mit Mann und Roß unterm Thurm seines Weges ziehen, der Mann oben hätte es nicht gehört.

Das war ein Sonnenaufgang für den Thürmer! die Sturmglocke und die Trommel und das Schwertergerassel und Eisenklirren in der Stadt, und das Gejauchze und Höllengeschrei der Bande und das Zeter der Frauen und Kinder. Unser Herr und Heiland! wir sind allzumal schwache Menschen; er lag auf seiner Zinne und wußte nicht was er beten sollte. Aber bei sich dachte er: „es wäre für dich nicht schlimmer, so die Ritter den Bürgern das Garaus machen: denn der Lüddecke und seine Spießgesellen darum lassen sie dich nicht spießen, daß du vergaßest ins Horn zu stoßen.“ — Böse Gedanken straft der Herr. Sie brachen wieder aus dem Thore, und er sah die Jagd auf dem Felde. Die Räuber vorauf mit dem Vieh, das sie mit den Spießen vor sich trieben, und den vollgepackten

Pferden. Und hinterdrein die Bürger, zuerst wenige, dann Viele, dann Alle. Ihm verging Hören und Sehen. Und nun war alles im Walde; auf dem Feld nur Staub, der sich mit dem Morgennebel mischte; und die Krähen flogen zu Tausenden aus den Büschen und kreisten in der Luft und sangen ihm ein häßlich Lied um die Ohren. Da raffte er sich auf, schüttelte die Weindünste fort und sprach: „Du bist auch nicht der erste, der diesem Land ein Valet sagt." Er schnürte sein Bündel, das war nicht groß, stieg die Treppe hinunter, schloß die Pforte auf und schob den Riegel zurück, und stieß die Leiter hinab. Aber was Einer, wenn er's auch viel tausend Mal gethan, in der Angst thut, da hört das Geschick auf. Die Leiter glitt aus, und er war in seinem Thurm gefangen, bei zwölf Fuß mußte er springen. Einen Bündel auf dem Rücken und ein bös Gewissen in der Brust macht keinen Menschen leicht. Er fiel, und als er sich wieder aufrichten wollte, da war der Thürmer nicht mehr allein. Mit Stangen, Hacken und Picken standen die Frauen von Gransee um ihn, mit gar bösen Gesichtern und noch schlimmern Worten. Mit Frauen umgehen muß man lernen. Im einsamen Thurm lernt man's nicht. Aber wie die Weiber mit Männern umgehen, wo mögen sie das gelernt haben!

Sie banden ihn an Händen und Füßen und warfen ihn wieder in den Thurm, daß die Männer, wenn sie zurückkehrten, ihn judicirten.

Das erfuhr jetzt der Schmied Martin aus den Reden der Base Walpurg und der andern Frauen. Er hatte aufmerksam zugehört und ward nicht bös, daß sie ihn höhnten.

„Base Walpurg, sprach er, und Ihr andern! Ihr habt rechtschaffen gehandelt, und ich will nicht sagen, daß ein blindes Huhn auch mal einen Waizenkorn findet. Wenn wir den Thürmer judiciren, dann sollt Ihr ihn zum Galgen führen, denn wie die That so der Lohn. Ihr habt ihn gefangen. Das ist schon recht. Aber — und er warf sich in die Brust — es haben Andere auch ihre Schuldigkeit gethan und mehr, und Ihr dürft die Männer nicht verlästern, einmal weil das Weib Respekt haben muß vor dem Mann, und dann zweitens, weil wir uns geschlagen haben zur Stadt Bestem, und so geschlagen, daß Kind und Kindes Kind davon reden wird. Kommt mit mir, rief er laut, will Euch was zeigen! Wollten Euch überraschen, wenn wir einziehen, aber nein, jetzo habt Ihrs verdient, daß Ihr Alles wißt. Haben was gefangen, was mehr werth ist als aller Euer Kram, mehr werth als der Schuft von Thürmer, der in seinen Sünden er-

stücke. Kommt mit! Seht Ihr Weiber dort das Vieh. Um das Vieh ständen nicht so viele mit Lanzen. Wißt, wir fingen den Lüddecke selber. Kommt mit, da liegt er, Hans Lüddecke schadet denen von Gransee nicht mehr. Schaut ihn Euch an, und wer ihn fing, das war Martin der Schmied und die Schlosser und Schreiner!"

Zwölf Meilen in der Runde war er gefürchtet. Wenn die Kinder schrieen, sahen die Mütter aus dem Fenster und sagten: der Hans Lüddecke kommt! und die Kinder wurden still. Und nun lag er, an einen Pfahl gebunden, wie ein böser Bock, daß er nicht ausreißt, und die Kühe und Schaafe gras'ten um ihn, als wär er nicht mehr denn ein Hirtenbub, der faullenzt. Sein Lederkoller klebte von Blut und Staub und war zerschlitzt, denn er hatte sich gewehrt wie ein Bär, und als sie ihm Schienen und Panzer abrissen, mochten sie auch nicht zum feinsten umgesprungen sein. Zwei Mal noch war er aufgesprungen und ihnen entlaufen; sie kriegten ihn wieder und warfen ihn und knieten ihm auf den Rücken, wie man nicht mit Edelleuten umgeht. Dann hatten sie ihm den Strick um die Handgelenke so geschnürt, daß ein Andrer geschrieen, und ihm schwitzte das Blut raus. Und zwei Meilen war er zu Fuß vor ihnen hergetrieben, und doch,

wer dem grimmigen Manne in's Gesicht sah, fuhr zurück! Er war mehr gedrungen als groß und fast kahl auf dem Kopf, denn er war nicht mehr jung. Aber aus dem rothen krausen Barte gähnte ein breiter Mund mit einer Reihe weißer Zähne, die einem Wolfe Ehre gebracht, und zwischen den starken Bakkenknochen stierten ein Paar kleine, runde Augen, Das waren Knecht Ruprechts Augen! Er hatte still gelegen, wie voll Tücke, aber als die Weiber kamen, und den Feind sahen, der ihnen so viel Weh angethan, da huben sie ein Geschrei und Schimpfen an, daß er wohl antworten mußte, und er gabs ihnen tüchtig wieder.

Das schickt sich aber nicht, daß man einen, den man richten will, schilt vorher. Nachmalen, wenn der Stab über ihn gebrochen, ist noch Zeit dazu. Deshalb schickten die Herren, die oben saßen herunter, und ließens den Frauen verbieten. Aber als die gehorchten, unwillig zwar, aber sie wurden doch still, lachte ihnen der Lüddecke ins Gesicht und stieß erst Flüche aus, wie man aber nur Frauen schimpfen kann. So mußten sie's ihm wiedergeben, als ehrbare Frauen. Was sollten ihre Männer von ihnen denken! Da kams heraus und zu Tage, was Lüddecke ihnen gethan durch zwanzig Jahre und mehr; und er rühmte sich deß, und wünschte, er

hätte es ihnen noch besser gegeben. Sie aber rühmten sich auch, was sie ihm Herzeleid angethan, und was Beiden ein Schmerz sein sollte, ward Beiden eine Lust.

„Hans Lüddecke! sprach die Walpurg, du hast uns viel Böses angethan. Nun ist's aus mit Dir. Du kannst uns nun nichts Böses mehr thun. Mit dir ist's aus."

Der Raubritter pfiff zwischen den Zähnen. „Du pfeifst auf dem letzten Loch; drum ist's recht, daß du alle böse Luft ausbläsest. Denn was du bei dir behieltest, wär nicht gut für dich. Wer zu viel Luft hat, kann wohl schwer ersaufen, aber am Galgen quält er sich länger, und in der Hölle facht's die Flammen desto mehr an."

Da sprach Hans Lüddecke wieder: „Hast du die Weisheit vom Blocksberg mitbracht?"

„Ich vom Blocksberg!"

„Als ich dich letzte Walpurgis auf dem Besen sah."

„Mich auf 'nem Besen!" rief die Base.

„Just über meiner Burg," sagte der Tückebold und sah sie mit einem Blick an, der als ein Bolzen in's Herz schoß der ehrbaren Frau. „Ihrer sieben oder zehn auf dem Rückweg trottirten durch die Luft. An den Unterröcken erkannt' ichs gleich, die

müssen aus Gransee sein. Schlug ein Kreuz: daß mir nicht eine in den Schlot fahre, oder was fallen lasse! Wahrhaftig, 's war kein schöner Anblick."

„Kannst du's beschwören?" schrie die Walpurg gluthroth.

„Daß du eine Hexe bist! Auf's Meßbuch will ich's schwören. Und will sieben Eideshelfer dazu stellen."

„Die sieben Raben über deinen Leichnam, du gottvergeßnes Schandmaul!" rief die Base und die Frauen mit ihr. Man weiß nicht, wozu es gekommen wäre, wenn nicht zwei starke Arme die Wittib ergriffen hätten und sie rissen sie zurück.

„Still! Achtung! rief der Kämmerer Jochem Krickeberg. Der Mann ist unter der Stadt Bann, und ist ihrem Spruch und Recht verfallen. Wer Hand an ihn legt, legt an der Stadt Recht seine Hand."

„Er hat gelästert," schrien einige. „Er hat unsre Ehr angegriffen," andere. „Er muß Beweis geben," riefen Alle.

Martin der Schmied wars, der von der andern Seite seine Base festhielt: „Der Mann kann nicht mehr schelten, zeugen und schwören, Base Walpurg. Eines Todten Mund ist kein Mund. Morgen hängt er."

„Er hat gesagt, er hat mich reiten gesehn Walpurgis auf 'nem Besen durch die Luft, wiederholte das Weib in äußerster Aufregung. Das darf kein Freund und kein Feind sagen. Das ist meine Ehr, meiner Sippschaft Ehr, das ist der Stadt Ehr, die darfs nicht dulden."

„Die Stadt darfs nicht dulden!" schrien die Weiber.

„Er muß es beschwören," riefen Alle.

Ja wer hätte die ehrbaren Frauen beschwichtigt. Kann's ihnen auch Niemand verargen. Was die Männer Vernünftiges vorbrachten, das waren nur Tröpflein Oels in's Feuer gegossen. Indessen hatte man den Gefangenen wieder auf die Beine gebracht, weil er in die Stadt sollte abgeführt werden. Als wie sich Einer zur Ruhe zwingt, wo es zum letzten geht, und es kocht doch in ihm, nahm die Wittib das Wort:

„Ihr Männer hört mich noch mal an. Ihr führt das Regiment; so ist's von Alters, und was von Alters ist, das ist Recht. Aber von Alters ist auch, daß Jedem sein Recht wird. Was ist nun mehr Recht, als daß jeder den guten Leumund behält, der ihm gebührt? So Einer eine Stadt schilt, und sie kann sich nicht selbst helfen, so geht die Stadt vor den Kaiser oder den Markgrafen, und die ge-

ben ihr das Recht und strafen den Uebertreter. Sonst ist's ein schlechter Kaiser und ein schlechter Markgraf. Eines Weibes guter Ruf, das ist ihr Bestes, aber ein Weib kann nicht streiten mit einem Manne. Dafür stehn die Männer. Wofür steht Ihr! Was hat der Hans uns gethan, das sei Gott geklagt! Geraubt, geschändet, gemordet und gebrannt. Dem Götze Röbeling, als er dem bei Nacht ins Haus brach, und schleppte das Weib, des Röbeling mit, und eine wendische Magd. Der Haderlumpen, das schlechte Weibsbild, blieb bei der Bande; aber die Frau, die mußt' er, als Ihr ihn am Reinsberg drängtet, und's damals zum Vertrage kam, wieder rausgeben. Und sie ist wieder bei uns, so ehrlich als vorher. Denn Ihr zwangt ihn, daß er schwören mußte, er halte sie für ein ehrlich Weib, und da schworen's die Aeltermänner auch auf's Meßbuch. Und nun ist sie ehrlich wieder als vorher, es kann Jede mit ihr in die Kirch gehn und sie zu Gevatter bitten. — Und ist das keine Schmach, die der Hans mir gethan? Bin ich ein wendischer Haderlumpen? Was, frage ich Euch? Bin ich kein ehrlich Bürgerweib, mein Mann saß zwei Mal auf den Bänken. Was! Er soll nicht schwören um mich? Was, Ihr hört's und schweigt, wie die Laken im Schauerfaß, und schlägt ihn nicht nieder das Läster-

maul! Ist Euch Euer Frauen Ehre nichts, dann seid Ihr Heiden und Antichristen; die Stadt verdiente unter zu gehen als Sodom und Gomorrha."

„Weib! sprach der Kämmerer, das ist nicht die Rede."

„Bist du taub worden, Jochem Krickeberg? Hat Hans Lüddecke nicht gesagt, er hat uns gesehn heimreiten von Walpurgis?

„Auf 'm Besen, über meine Burg, ihrer Sieben bis Zehn, eine häslicher als die andre, aus Gransee Alle."

„Steinigt ihn, zerreißt ihn!"

„Zerreißt mich nur," rief der Ritter. Das Wundfieber schüttelte ihn und machte ihn so wild. „Dann bleib ich stumm."

„Du sollst sprechen."

„In den Thurm mit ihm," sprach der Kämmerer.

„Da seht Ihrs, Weiber. Eure Männer selbst wollens nicht, daß ich spreche. Mögens nicht erfahren, wer 'ne Hexe zur Frau hat. Oder jeder weiß es schon, und will's nicht, daß es laut wird."

Er schaute sich boshaft im Kreis um.

„Zeige sie! du sollst sie, du mußt sie zeigen!" kreischten die Ergrimmten.

„Kannst du's!" fuhr jetzt Martin auf, und auch

der Kämmerer hielt es nun für Pflicht mitzuspre-chen: „Wenn du unsere Weiber lästerst, bist du Rechenschaft schuldig.“

„Muß sie mir einzeln anschauen,“ sagte der Rit-ter, und musterte sie frech eine um die andere. Was bebten die wackern Frauen vor gerechter Lust, und die Finger krümmten sich.

Hans Lüdbecke schüttelte den Kopf: „Itzt scheint noch die Sonne, damals blinkerten die Sterne, das Frauenzimmer schaut anders bei Nacht als bei Tag. Und wie schmücken sie sich wenn sie zum Banket vor ihren höllischen Liebsten reiten!“

„Damit kommst du nit durch, Lügenmaul!“

„Wißt Ihr was, gute Leute, so Ihrs durchaus wissen müßt, heut Nacht wenn ich im Thurm liege, laßt alle Eure Weiber auf Besen steigen, und aufs Dach reiten über mir. Dann krieg ich's raus; itzo sehe ich sie nur von oben. Da scheint das anders.“

Da mußten sich die Männer mit Wehr und Waffe um ihn drängen, sonst wär's zum Aergsten gekommen. Die Weiber hätten die Stadt um ihr Recht gebracht. Als sie ihn nun abführten, und er bei der Walpurg vorbei kam, rief er ihr zu: „Schaust du Wittib, Hans Lüdbecke hatte noch ein Loch, drauf er pfeift.“

....

Zweites Kapitel.

Der große Woldemar.

Auf der Höhe saß auf einem bemoosten Steine ein alter Mann. Sein schneeweiß Haar fiel ihm in langen Strähnen über den hagern gelben Nacken, und er hielt vor sich auf den Knieen den Helm. Man meinte, sein Scheitel sei zu schwach, daß er noch den Druck der Eisenhaube aushalte. Aber er hatte mannhaft mitgestritten an dem Tage, und die Bürger geführt. Es war Andreas Grote, der Altbürgermeister der Stadt. In hohem Ansehen stand der Greis, so innen als außer den Mauern; er ward auch gerühmt als ein kluger Mann, der die Worte wohl zu setzen verstand, und hatte seiner Zeit viel geredet auf den Landtagen zum allgemeinen Wohl. Das war schon lange her; jetzt gab es nichts zu reden vom Wohl, nur vom allgemeinen Weh.

Um ihn standen und saßen Etliche der fürnehmsten Bürger. Die Gefangenen, Beute und Vieh

trieben sie schon in die Mauern und die Sonne neigte sich und vergüldete die Thürme der Stadt und die Giebel der Schilfdächer. Zumal aber röthete sie Dach und Zinnen des Wartthums, daß er wie eine große Kerze aussah, die über Thal und Wald brannte. Auch blinkte drein die Stahlhaube der Frau, die sie oben zur Wärterin gestellt.

„Löst doch das Weib ab, sprach der Altermann, als sein Blick darauf fiel. Es ist nicht gut, Kurzweil treiben in böser Zeit. Und noch schlimmer ist Spotten. Das ist aber für die Männer ein Spott, so die Frauen für sie Wache stehen."

„Andreas! sagte ein Anderer. Unsere Frauen haben Haar' auf den Zähnen. Ihr hättet das itzo unten mit anhören sollen, wie sie dem Lüddecke zusetzten."

„Das ist nicht gut, fiel der Bürgermeister ein, wenn die Frauen sich überheben. Es ist Alles aufgelöst, Ordnung und Zucht in unsern Marken, aber am schlimmsten wird es in einem Land, wo auch im Haus der Unfried' herrscht, und die Dinge nicht wie Gott sie gesetzt, sondern auf dem Kopfe stehen. Der Mann ist Herr im Haus, darum regiert er in der Stadt. Was der Kunkel ist, dafür sei sie; aber sie darf nicht mitsprechen vor Gericht und im Rathhaus, noch Wache sitzen vor den Thoren, außer es

sei denn äußerste Noth. — Ihr lächelt; scheint Euch das gering! Das ist unrecht. So man nicht im Geringen auch zum Rechten hält, wie soll das Große im Geleise bleiben?"

Dem alten Mann widersprach Niemand gern. Aber derweil die Andern thaten nach seinem Gebot, und dann langsam heim zogen, blieben ein Zwei und Drei bei ihm. Andreas hatte nicht Weib, nicht Kind, das ihn drinnen empfing am Heerd; er war allein geblieben von seiner ganzen Sippschaft. „Die Stadt und das Land sind ihm Familie, sagten die Bürger, und darum spricht er oft von so hohen Dingen, die Keiner versteht."

„Schau' doch, die Störche sitzen wieder auf ihren Nestern; sprach der Kämmerer. Glaubte schon, als der Lärm und Rauch sie scheuchte, sie würden nicht wiederkehren. Das heißt Glück einer Stadt."

„Sie rüsten nur zum Fortziehen, entgegnete der Greis. Die Störche wissen voraus, wo es zum Ende geht, und da kehren sie nicht wieder."

„Zum Ende! Meister, das war ein glücklicher Tag. Der wird stehen in der Stadt Chroniken bis zum Ende."

„Der Lüddecke hat uns zum Letzten geschadet," sagte ein Anderer.

„Der Lüddecke ist ein Mann, sagte Andreas. Aber

wer eine Wespe todt schlägt, auf den fallen die andern desto verbissener."

„Es hat Keiner so viel Ansehen."

„Wenn du die Wespenkönigin triffst, so hast du den ganzen Schwarm auf dich."

„Laß sie ankommen," sprach Martin der Schmied, der nun auch hier stand.

„Und kehre jeder vor seiner Thür, dann wird's rein," bemerkte der Kämmerer.

Da flammte es in den Augen des alten Bürgermeisters: „So dachten ehedem die Märkischen nicht. Und weil sie nicht so dachten, war das Land stark, und Segen darüber."

„Er hat Recht. Es war ehedem besser," sagten Andere.

Der Greis strich mit der magern Hand über die Stirn, und war es, als trockne er eine Thräne im Auge. Dann schaute er hinaus auf's öde Feld: „Es war ehedem besser! Es waren auch wilde, jachzornige Gesellen, diese Ritter; ihre Faust von Eisen lag auch auf dem Schwachen. Sie neideten und haßten uns. Aber der Markgrafen Arm war Stahl. Sie schüttelten und faßten sie und schauten ihnen zornig in's Angesicht. Da wurden die Herren roth und schämten sich, und die Stimme ihres Fürsten drang in ihr Gewissen. Das war ein Adel,

und heute sind's Räuber! Sie hatten ein Herz für's Land und seine Ehre; und wo er ihnen rief, standen sie eine eherne Mauer um ihren Markgrafen."

„Ja, Ihr Jungen, das war ein Markgraf! fuhr der Alte nach einer Weile fort, und schien's, als zünde der Gedanke in ihm Jugendlust an. Groß nicht über die Maßen, aber ein Blick, und wo er hintrat, war's, als senkte sich der Boden, und wen er so anschaute, der schlug die Augen nieder. Er las dir die Gedanken aus der Seele, und wußte, was du denken wolltest. — Uns liebte er. Die Städte waren seine Kinder, die warmen Nester, drin er das Gute und Tüchtige gepflegt sah, und was verkam, vor den Stürmen draußen, fand hinter den warmen Mauern Pflege. War's ja auch um einer Stadt willen, daß der Sturm der Fürsten gegen ihn losbrach."

„Als uns aber gesagt ist, Meister, fiel der Kämmerer ein, war der Markgraf nicht von je an den Städten Freund."

„In seiner Jugend, sagte Einer, lag er mit den andern Fürsten vor dem reichen Rostock, und quälte es aus Herzenslust."

„In seiner Jugend! In meiner Jugend, Ihr Jungen, griff ich diese Kiefer und schüttelte sie, daß die Wurzel stöhnte. Aus purem Uebermuth; und

itzo, wenn das Leben daran hinge, bewegte ich sie nicht. Kein Mensch bleibt derselbe, der er war. Wir wachsen Alle. In ihrer Jugend denken die großen Herren, Land und Leute wären nur, daß sie mit ihnen spielten. Lobet Gott, den Herrn, daß auch die Fürsten wachsen an Erkenntniß. Wenn solch ein Herr jung ist und das Blut sprützt ihm durch die Adern und die Glieder schwellen ihm vor Lust, möchte er das Roß, drauf er reitet, mit den Knieen drücken, daß es stöhnt. Wenn er aber altert, weiß er, was ein gut Roß werth ist. Er war ein stolzer junger Herr. Die Fürsten sind all von adligem Blut. Drum glauben sie Anfangs, sie müssen's halten nur mit dem Adel, und sehen nieder auf den Bürger und Bauersmann, als wäre er ein Gewürm, das ihnen im Weg kraucht, und nicht werth der Sonne, so darauf scheint. Freilich, die Sonne strahlt anders von ihren Harnischen wieder. Aber nachmalen kommt ihnen die Einsicht. So hat's Gott gefügt. Markgraf Woldemar, Gott sei gnädig seiner Seele! er war ein großer Held, ein erhabener Fürst, der größte in diesen Marken, ein Schrecken seiner Feinde; aber uns war er mehr, ein Bürgerfreund."

Der Alte schwieg vor Rührung; auch die Andern schwiegen eine Weile. Ihre Gedanken flogen in die alte Zeit.

Martin, der Schmied, sprach zuerst wieder: „Die Ruppiner Marktleute brachten's wieder für gewiß, daß er's ist. Er zieht durch's Land von Magdeburg her, und große Herren bei ihm. Und wo sie ihn zuerst nicht einlassen wollen, da reißen sie nachher die Thore auf, wenn er mit den Verständigen und Fürnehmen gesprochen hat."

Der Greis schüttelte den Kopf: „Schweigt mir von dem Mährlein."

„Der Erzbischof von Magdeburg hat es an alle geistliche Herren und Klöster schreiben lassen."

„Was kann nicht ein Pfaff schreiben lassen," murmelte der alte Bürgermeister, und dann sank er in ernste Gedanken, derweil die andern dafür und dagegen sprachen.

Die Einen sagten, es sei unmöglich, und er sei ein falscher; da meinten die Andern, etliche gute Leute hätten ihn erkannt. Aber der Schmied sagte: „Wer lebt denn noch, der ihn kannte!"

„Es leben nur wenige. Ich habe ihn gekannt im Leben und im Tode, hub Andreas an. — Dreimal sah ich ihn, und wer ihn nur einmal sah, der vergißt's nicht wieder. Das erste Mal, da war Huldigung in Spandow. Wie lachte sein Aug', als spiegle sich in dem Apfel die Welt. Das war eine hochmüthige Zeit. So an Ehren voll war die

Herrschaft der Ascanier, als reich an jungem Aufwuchs die Familie. Einträchtiglich und guten Muthes Alle, und hatten nur eine Sorge: daß ihrer zu viel würden! Da beriethen sie sich auf einem Familientag, wie das werden sollte in der Zukunft. Ihnen war bange, daß es den Fräulein an Aussteuer gebreche, und den Junkern an Schlössern, drauf zu sitzen. Merkts: Das war ihre Versündigung. Denn der für die Sperlinge auf dem Dache sorgt, und daß die Lilien auf dem Felde wachsen, der sorgt auch für die Fürsten, daß ihrer nicht zu viel werden. Da brach wie eine böse Seuche das Sterben in das Fürstenhaus. Die Todtenglocken verstummten nicht, die Straßen wurden nicht leer von Leichenzügen. Einige meinten böse Dinge. Das waren nicht die Juden, die die Brunnen vergiftet, das war Gottes Finger, der wollte eitle Sorgen strafen."

„Und wo war's das zweite Mal, daß du ihn sahest?"

Der Alte erholte sich etwas, bis er fortfuhr: „Das war da, als ihn die Fürsten beneideten um seine Macht und Ansehen, und es kam zu dem großen Kriege, darin Brandenburg schier erlag, aber es stand nur herrlicher auf. Darum, daß er den Stralsundern Hülfe zugesagt, denen die Fürsten ihre alten und herrlichen Freiheiten nehmen wollten, und

sein Wort hielt, schworen sie zusammen wider ihn, die Nachbarn fern und nah. Wer zählt sie? Ihrer waren so viel, daß sie mit 'nander nicht hätten stehen können auf märkischer Erde. Aus Dänemark und Meißen, aus Rügen und Polen, die Pommern und Magdeburger und Sachsen. Ach das Schlimmste war, von seinem eigenen Adel standen wider ihn auf. Sprachen: „„Was ist uns ein Fürst werth, dem der Bürger gilt so viel als ein Edelmann! Der uns verräth, den wieder verrathen, ist kein Verrath!““ So sprachen sie. Gott sei Dank, nicht Alle. Und nun kam er nach Gransee —“

Da leuchteten die Augen der Zuhörer; denn sie gedachten der großen Zeit, als der Fürst in ihren Mauern war, und sie aufrief für das Vaterland; und Alle, wie sie da waren, wappneten sich und zogen mit in die heiße Schlacht, die unsern der Stadt geschlagen ward. Es ist keine größere gefochten worden durch viele hundert Jahre in unserm Vaterland.

Der Bürgermeister schaute ins Feld gegen Abend. Die Sonne ging eben hinter einer gelben Wolkenschicht unter, die rothe Streifen einsäumten. Ein unheimlich Licht war's, und es fiel grell und hell auf einen kahlen Fleck in der Heide.

„Dort war's, Ihr Bürger! Dort stießen wir

auf einander als zween Ströme, die sich begegnen. Seht den Zug Raben! Da krochen wir durch den Wald. Es war ein heißer Tag; nicht als wie christliche Heere streiten sollen. — Da, seht Ihr dort? — Nein, Ihr könnt's nicht sehen; die Kiefern wuchsen zu hoch. Dort stürzte der Markgraf, die Weichen seines Rosses waren aufgerissen. — Gräßlich zu schauen, wie das Thier verreckte! Er lag seitwärts in Blut und Eingeweiden. „„Gieb dich!““ schrie ein Ritter in schwarzer Rüstung, der ihn nicht kannte, so war der Herr besprützt und voll Staub, und das Haar fiel ihm in's Gesicht. Der Helm hing ihm im Genick. Und fuhr nieder mit dem Degen; und die Schärfe streifte dem Fürsten Stirn und Backe. Die Narbe nahm er mit in's Grab. Der Ritter holte aus zum Garaus. Da rief ihm der Fürst zu: „Judas! es ist dein Herr und Fürst!“ Da fuhr der Ritter zurück. Der Arm hing ihm gelähmt nieder; er schrie: „Es ist mein Markgraf!“ Als hätte ihn der Blitz getroffen. Man sah ihn nicht wieder in der Schlacht. Weiß auch bis heute Niemand, wer es gewesen, denn Woldemar, der ihn wohl kannte, wollte nachmalen seinen Namen Keinem nennen; aber ein Märkischer war's, von denen, die gegen ihren Herrn standen, Gott verzeih's ihnen!“

„Wie es ward, wißt Ihr Alle, fuhr er fort, und in seinem Auge leuchtete die alte Zeit. Es ward Ehre verdient von den Brandenburgern, Ehre in Ewigkeit. Der Mannsfelder Graf, Gott lohne es ihm, ließ sich für seinen Herrn fangen, das entschied. Da wurde Luft. Herr, du mein Heiland, diese Schlacht! Die Wolken schienen drei Tage durch röthlich über der Wahlstatt; das war der Wiederschein des vielen Blutes; und Vögel kamen, angelockt von der Atzung, zum Fraß, davon man nie im deutschen Lande bis da gesehen. Von denen wurde der Himmel dunkel, so groß waren sie. Wo sie sich niedersetzten, da gingen die Waldungen aus von ihrem Unrath, und die Teiche wurden leer von Fischen, so gefräßig waren sie, und schlugen aus gegen Hunde und Jäger. Aus den Felsen von Norweg kommen diese Thiere, die krumme, grimmige Schnäbel trugen, über's Meer, und der Sturm ist ihr Bette, darin sie Eier legen und brüten, und wo sie hinkommen, da kommt böse Zeit über's Land, sagen die Klugen. Und die ist dann gekommen.“ —

Da blickten sich die andern an, und meinten, es sei Zeit, nach Hause zu ziehen. Denn wo ein alter Mann in's Reden kommt von der alten Zeit, hört er nicht bald auf. Sie hattens schon oft aus seinem Munde gehört, wie er die Bürger geführt in

der Schlacht bei Gransee, und wie er da nahe dem Markgrafen gestanden.

Der Kämmerer faßte ihn sanft unter'm Arm und hob ihn auf: „Ja, Woldemar ist todt, laßt ihn ruhen, und uns nach Hause gehen."

„Todt! wiederholte Andreas Grote, aber nicht in der Schlacht. Die überlebte er. Hatte sie nicht geschlagen, aber der Schrecken kam über sie. Ihr Bund brach zusammen. Woldemar saß wieder so fest denn je, schlug und fing manchen Feind; nur den Tod konnt' er nicht schlagen. Der faßte ihn auf dem Siechbett, solchen wackern Ritter! Da war es, wo ich ihn zum dritten Male sah. Nachts im Kreuzgange von Chorin, da wo die Pforte nach dem See geht. Die schwarzen Männer trugen den Sarg. Die Glocken haben nie so traurig in die Nacht geläutet. Man meinte, die Sterne am schwarzen Himmel hätten geweint. Und als sie ihn nun hinunter senkten, langsam, und die Orgel ging, und die Mönche das Miserere sangen, da — Ich sah ihn da zum letzten Male, setzte der Altermann mit festerer Stimme hinzu. Aber ich sah's, daß sie keinen falschen Todten einsargten; es war Woldemar, der Markgraf von Brandenburg, der letzte Ascanier. Den haben sie begraben, und der da lebt, ist ein falscher. Andreas Grote bürgt Euch dafür, Ihr Männer von Gransee."

....

Drittes Kapitel.

Die Warte von Gransee.

Zu jener Zeit ging Manches, was heut schnell geht, sehr langsam; aber Etliches, was heut langsam geht, ging dafür sehr schnell. Zum Beispiel das Judiciren. Sie brauchten keine Berge von Akten, um Einen zum Galgen zu erhöhen.

Hans Lüddecke hatte es vollauf verdient um sie. Das wußten sie, und er wußt' es auch. Hätte Hans Lüddecke sie alle von Gransee hängen können, er hätte's mit Vergnügen gethan, auch ohne Zeugen und Beweise; also dachten sie, wir wollen's ihm auch thun, ohne Kram und Umstände; und über Nacht war das Urtel fertig, ein so gut Urtel als eines heut, woran sie neun Wochen schreiben; und Morgen früh sollt' er hängen. Es war kein Federstrich gethan. Als ihm der Schultheiß die Gründe sagen wollte, sprach der Ritter, die schenke er der Stadt als Angebinde.

Auf dem Bund Stroh, das sie auf den steiner-

nen Boden geworfen, schlief er so fest, als wär's seines Großvaters Bett im rothen Haus. Wenn er da hineinstieg, versank Hans jedes Mal, daß man nichts von ihm sah, und man merkt es nur an seinem Schnarchen, daß er da war. Aber er lag selten im rothen Haus. Meist am Wege oder in den Schenken auf der Bank. Da mocht es kaum weicher sein.

Der Wärter mußte ihn am Kragen rütteln, und mit dem Schlüsselbund um's Ohr klingeln, daß er aufwachte. Die Sonne, die schon lustig durch's Gitter flimmerte, hatte es nicht gethan. Auch der Minorit nicht, der mit dem Meßbuch auf dem Stein neben ihm saß. Nun er die Augen aufschlug und die nassen grauen Mauern sah, fuhr er über's Gesicht und drehte sich stöhnend um, als wenn er gern noch schliefe und sprach: „'S ist also doch richtig!"

„'S hat seine Richtigkeit," sagte der Wärter.

Den Augenblick nutzte der Minorit, wo Hans Lüddecke nicht fluchte, neigte sich über ihn und sprach ihm ins Ohr und betete mit ihm.

Der Gefangenwärter hätte doch kaum geglaubt, daß der Ritter die Glatze über sich ließ.

Wie nun der Mönch aufstand und die Arme kreuzte zum Segen über den Ritter, rief ihm der zu: „Nun ist's abgethan, das merk dir. Hier, wo

keiner zusah, als das Schafsgesicht, ließ ich's geschehn, aber draußen komm mir nicht mehr in die Quer."

„Draußen?" sagte der Minorit, und hob die Hände.

„Draußen will ich nicht flennen. Unsers ist abgethan."

Hans Lüddecke, wie nun der Minorit hinaus war, schüttelte sich, und mit einem recht herzhaften Fluche jagte er fort, was noch von Schlaf an ihm hing:

„An's Hängen soll's gehn, wahrhaftig!"

„Ist ein schlecht Frühstück, sag's auch."

„Einen Ritter am Hanf!"

„Wer weiß!" sprach der Schließer, und setzte sich auf einen Schemel zu ihm. Zwischen einem Gefangenen und dem Gefängnißwärter pflegt es oft freundlicher herzugehen, als du denkst. — Insonderheit wenn dem Gefangnen das letzte Stündlein nahe ist, überschleicht ihn, ich weiß nicht was. Es macht ihm jedwedes Menschen Angesicht lieb, wär es auch häßlich und schielte, wie der lahme Schließer von Gransee,

„Wer weiß, sprach der Schließer, die Herren haben so judicirt."

„Käsekrämer, einen Edelmann! Es ist keine Gerechtigkeit, himmelschreiender Mord ist's.“

„Gestrenger Herr! So ich einmal sterben müßte durch den Strick, das wär' mir dasselbe, ob's eines Kaisers Strick wäre, oder ob ein Schnapphahn ihn drehte.“

„Du hast keine Ehr im Leibe.“

„Nein. Die hab ich nicht. Dabei kommt auch nichts raus. Weiß der Himmel, wozu sie zu all dem Elend, das uns anhängt, noch das erfinden mußten. Ist das einem Menschen was nutz, daß er Ehr im Leibe hat, wenn er kein Brod vor'm Munde hat? Und was ist das für Ehr, daß ich Schließer bin in Gransee? Das ist ein Nest. Hätte meine Mutter seeliger mich nicht abgehalten, dann wär ich Freiknecht worden zu Köln, und itzt vielleicht Abdecker zum alten Berlin. Und wie lebt der Mann? Wie ein Fürst! Aber sie schlug die Hände über den Kopf, und das Weibsvolk schrie mit: „Junge! der Schinder ist unehrlich!“ Was bin ich denn nun? Bin ich ehrlich, weil ich den Bürgern ihr Loch schließe? Vier Pfennig die Woche, trocken Brod und Wasser, und die Ehre; die wird mir wohl gestohlen sein. Ich fühl sie nicht.“

Rasch fuhr der Ritter auf, die Fesseln klirrten an seinen Füßen: „Jochem was gilts! — Du sollst

Brod haben und Bier und Feiertags Wein saufen auf Lebenszeit. Meine Brüder werdens dir gedenken, und sollen dich auf Händen tragen. Sollst haben 'nen Scharlachrock, mit Pelz verbrämt, verstehst du!"

„Verstehn thue ich schon, entgegnete der Schließer langsam, und putzte und zählte sein Schlüsselbund. Es geht aber schon nicht. Einmal, Gestrenger, weil, so ich auch keine Ehr im Leibe habe, darf ich's doch nicht, denn ich bin der Stadt geschworen, und dann gehts auch nicht an, weil's heller Tag ist, und drittens mag ich auch nicht, denn der Scharlachrock mag sehr schön sein; aber ich möcht' doch nicht drin stecken. Sie wiesen mein Lebtag mit den Fingern auf mich, und die Buben sprächen: Der hat seine gnädigen Herrn verrathen."

„Vieh! brüllte der vom rothen Haus und warf sich wieder hin. Wer wird Hand an mich legen?"

„Hm, hm!" brummte der Schließer.

„Muß ihn doch zu sehn kriegen, daß ich ihm sage, wie man 'nen Ritter angreift."

„Ich soll's Euch wohl eigentlich noch nicht sagen, Gestrenger, aber mir hat's auch Keiner gesagt; hab's draußen im Lärm so abgehört. Die Herren von Ruppin haben rein geschickt, und daher ist das Wesen auf dem Markte. Sie haben denen von

Gransee, weil sie ihre Lehnsherrn sind, untersagt, daß sie nicht —

„Mich hängen!"

„Um so was kümmern sich die Grafen nicht; sind zufrieden wenn man sie in Ruhe läßt in kleinen Dingen. Nein, es ist was Großes. Die Bürger sollten sich nicht unterstehen und glauben, daß der Pilgersmann, der durchs Land zieht, das wäre, was sie dächten oder nicht dächten. Er wär's vielmehr nicht, das sollten sie denken, und treu bei der alten Herrschaft halten. Na nun ist, wie Ihr denken könnt, großer Aufstand, denn der Havelberger Bischof hat ihnen sagen lassen, der Pilgersmann wäre das, was sie dächten, und wenn er ankäme, sollten sie ihn aufnähmen wie sichs gebührt, er ließe es ihnen sagen, der Bischof. Nun kann sich Einer vorstellen, was das draußen für Lärm hat. Die Einen sagen: er ist es, und die Andern sagen: er ist es nicht; und die Einen sagen, man müsse der Herrschaft gehorchen, die Andern sagen, man müsse Gott gehorchen. Die Einen wollen die Thore verschließen, die andern wollen sie aufsperren; denn er soll im Anzug sein, sagen die Einen und die Andern sagen nein! Es ist zum davon laufen, so viel Wesens um einen todten Mann."

„Um wen?" fragte der Gefangne.

„Der alte Markgraf von Ehedem. Nun Ihr werdet ja auch davon gehört haben.“

„Der ist todt.“

„So! Ihr seid also für den Tod? Nun mir kann's gleichgültig sein, und Euch auch. Ein todter Mann kann Euch nicht helfen und ein Lebendiger auch nicht mehr. Ihr müßt Euch selber helfen.“

„Ja, wenn der lebte!“ der Ritter blickte brütend vor sich nieder.

„Zwänge die Granseer auch nicht, daß sie nur einen Pfennig zulegten zur Verköstigung. Das ist ein schlechtes, schäbiges Volk hier, und als gesagt ich will's nicht gesagt haben, aber Ihr müßt Euch selber helfen.“

Es lauerte noch etwas im Gesicht des Schließers.

„Ihr habt das Weibsvolk zu sehr aufgebracht. Das brummte und zwickte hinter den Ohren der Rathmänner. Wer weiß, ob Ihr nicht davon gekommen wärt mit einem schweren Lösegeld. Aber Keiner von den Herren hätte eine Nacht schlafen können. Mit Weibern ist nun mal nicht spaßen. Sie verstehn keinen Spaß. Aber als gesagt, es hat sich da was zugetragen, und nun hängt's von Euch ab, ob Ihr bammeln sollt oder ein andrer.“

Stier sah ihn der Ritter an. „Ein andrer?“

„Der Thurmwart, der ward auch judicirt. Von

Rechts wegen. Denn er hat sich besaufen lassen, zu Eurem Wohl und der Stadt Schaden. Hätt' er sich besoffen zu Eurem Schaden und der Stadt Wohl, das wär ihm hingangen. Da schlug ihnen, weiß nicht was, aber Einige meinen, das Gewissen, nämlich den Herren, um das, daß sie zween zugleich hingen, um ein Ding, und Einige meinten, es wäre genug gethan, so man Einen um der Stadt Gerechtigkeit willen baumeln lasse, den andern könne man um der Stadt Gnad und Barmherzigkeit willen begnadigen. Aber wen man nun begnadigen sollte, das war die Frage. Hängen! wen man griff, blindlings, man hatte den Rechten. Aber das Begnadigen! Wen denn?"

Der Ritter spie an die Wand: „Mich begnadigen! Diese Lausekrämer!"

„Nu, nu, Herr, 's ist noch nicht so weit. Als ich sagte, so sie Euch begnadigt, sie hätten nie vor ihren Weibsen die Augen wieder aufgeschlagen. Also, so kam man dahin überein, und das hat Allen wohl geschienen, daß man's Gott überließe."

„Gott!"

„Und Euch Beiden. Versteht mich, so, daß wenn Ihr also hinget, so müßtet Ihr denken, daß Ihr nicht für Euch allein hinget, sondern Ihr hinget für Euch und für den Andern. Wenn aber der

Andere loskäme, so käm er nicht um sich allein los, sondern um sich und Euch."

„Höll und Teufel! was soll's?"

„Den Wartthurm draußen kennt Ihr. Nun seht, um's kurz zu machen, sie wollen Euch beide einsperren —"

„Einsperren!"

„Ja, und dann sollt Ihr's unter einander ausmachen, wer den andern runter kriegt. Denn Einer muß runter fliegen von der Zinne. Der ist judicirt, und wer oben bleibt, versteht Ihr mich, der ist salvirt, der hat der Stadt Gnade."

„Schurken, was ist das?"

„Herr Gott, was schwellen Euch die Adern an der Stirn! — Lieber Herr, der Mathis ist ja lahm als ich bin. Ihr braucht nicht bang zu sein. Und im Grunde ich auch nicht, denn wenn Ihr ihn runter schmeißt, das heißt, er schmeißt Euch nicht runter, dann komm ich auf den Thurm. Einen Pfennig mehr auf den Tag, zu Lichtmeß ein Wams und auf Martini drei Gänse, das ist die ganze Bescheerung, aber Erhöhung ist's doch, aus dem Loch auf den Thurm."

Da er's nun inne ward, was der Stadt Gnade solle, sprang der Ritter als ein wildes Thier in seinen Ketten; er wäre dem Schließer an die Gur-

gel gefahren, wären nicht jetzt die Wachen eingetreten, und Bürger mit Hellebarden, und die Weiber auch. Da nahm sich Hans zusammen, grimmig sah er aus, aber doch als ein Mann; kein Wort sprach er, und schritt wie ein Edelmann einher, da sie ihn abführten. Aber der arme Sünder neben ihm schaute dafür desto jämmerlicher, schrie und beschwor die Bürger, fiel auf's Knie und umklammerte die Muttergottesbilder, daran sie vorbei kamen.

Auf dem Anger unter der Warte schlossen sie einen weiten Kreis um die zwei Verurtheilten, und der Schultheiß trat vor und erklärte ihnen, was der Rath in seiner Weisheit beschlossen: daß die Stadt aus ihrer Gnade, ob sie's gleich Beide verwirkt, Einem von ihnen das Leben schenke, sofern der Eine an dem Andern in der Stadt Namen das Henkeramt vollstrecke. Dergestalt, daß sie Beide sollten eingesperrt werden, sonder Waffen und Wehr in den Wartthurm. Wem's nun gelinge, daß er den andern von der Zinne der Warte herabstoße, der solle frei sein, als habe Gott für ihn entschieden, und in Gnade von der Stadt entlassen. Aber der andere, der sei der Gerichtete, vor der Stadt und vor Gott, und sofern er nicht durch den Sturz umgekommen, habe der Scharfrichter an ihm sein Werk zu thun.

Einen Augenblick ward es todtenstill. Darauf heulte und schluchzte der Thurmwart, daß es ein Erbarmen war. Um Christ Jesu Willen bat er die gestrengen, gnädigen Herren, ihn mit Schwert und Strang, mit Beil und Eisen zu richten, nur nicht in den Thurm sperren mit dem Lübbecke. Das heiße eine Maus werfen in eines Löwen Käficht. — Sie sagten ihm, daß, um ihre Kräfte gleich zu machen, solle dem Ritter der eine Arm auf den Rücken gebunden werden. Umsonst; er schluchzte und heulte.

„Bindet ihn, hackt ihm die Hand ab, und er ist doch der Wolf und ich das Lamm. Mit den Knieen hat er 'nen Stier gebändigt, drauf er saß, da er die Arme voll hatte. In Eurem Dienst Ihr gnädigen, gestrengen, lieben, barmherzigen Herren hab ich viel tausend Nächte gewacht, und davon bin ich schwach, davon kam's, daß ich die eine Nacht schlief. Lieben, guten Herren, Gottes Gnade und Barmherzigkeit über Euch, nur nicht mit dem Lübbecke in den Thurm."

Ja, wenn er zu einem Stein gesprochen, der wäre eher weich worden. Hätten die Herren den Spruch zurückgenommen, da hätte das Volk gemurrt und wer weiß, was draus worden! Denn Kinder und Völker wollen Schauspiele haben, und wem ein Spielzeug versprochen, schreit, so man's

ihm nimmt. Uns von heut dünkt's ein grausam Schauspiel, aber in alten Zeiten kam es wohl vor, daß sie noch grausamer spielten. Sie sperrten den ungetreuen Kämmerer auf den Rathsthurm und schenkten ihm Gnade, wenn er hinabklettere; und was uns durch Mark und Bein schütterte, wenn er am Gesims hing, wo nur die Dohle fußt und der Dachdecker schwindelt, das war ihnen Lust zu schauen.

Einige Kluge aber meinten, die Rathmannen hätten das nicht ohn Absicht so geordnet, damit Aug und Ohr der Bürger abgewandt werde von einer andern Sache. Die Bürger und die kleinen Leute warteten schon längst auf die Dinge, die da kämen, und glaubten an den Woldemar. Denn wer nichts hat, hofft immer auf das Neue. Er meint, er kann nur gewinnen. Der Rath schwankte noch und viele waren dagegen, zumal der alte Andreas und kämpften mit dem Volke. Der alte Andreas aber wär lieber gestorben, als daß er Unrecht that. Deshalb war es ihnen lieb, daß des Volkes Sinn auf anderes gelenkt würde, bis sie mit sich einig wären.

Der Lüddecke hatte den Jammer des Thurmwarts zugehört, wie Einer einer Fliege zusieht, die sich am Lichte verbrannt hat, und nun schwirrt und summt wie toll. Einen Mann dünkt es ein winzig Unglück; der Fliege gehts an's Leben. Nun aber

rüttelte er sich, und die Augen rollten wie kleine schwarze Kugeln in dem blutrothen Gesicht.

„Ist's Ernst?"

„Es ist ein gut Urtel, das wir über dich gefunden," sprach der Schultheiß.

„Ein Urtel! Ein Schandurtel! schrie er. Wer hieß Euch's suchen, deß Ihr kein Recht habt?"

Der Schultheiß sprach: „Hans Lüddecke, du bist verfehmt vor Kaiser und Reich. Mit Rechte haben wir dich gerichtet. Aber aus Gnaden schenken wir dir, statt des Strickes, ein gut Gottesgericht."

„Ich spuck auf Eure Gnade. Ihr mir Gnade!"

„Du kannst fechten um dein Leben," fuhr der Schultheiß fort.

„Stellt mir 'nen Ebenbürtigen."

„Vor Gott, und um's Leben sind Alle gleich."

Da stürzte ihm der Thürmer zu Füßen und wimmerte: „Um der Mutter Gottes willen, Erbarmen! Ihr seid ein Herr und ich bin ein Knecht. Ihr seid dran Schuld, um Euch duld' ich's. Ihr schicktet zu mir den Kärner. Thut mir nichts zu Leid, allerbarmherzigster Herr!"

Der Ritter stieß ihn mit dem Fuße fort und der Schaum stieg ihm auf den Lippen:

„Den mag ich nicht. Euch will ich erwürgen" —

Und nun stieß er Flüche aus, Verwünschungen,

so entsetzliche, und zieh sie so arger Dinge, daß man's nicht nieder schreiben kann. Fluch und Elend wünscht er über sie, Unfruchtbarkeit über ihre Weiber, Schande über ihre Töchter, Armuth und Pestilenz über die Stadt. Es war entsetzlich zu hören. Drum verboten sie ihm, daß er mehr rede. Er aber brüllte fast und überschrie die Trommel, die sie rühren ließen.

„Ich will reden, reden, wenn's der Tag nicht hört, soll's die Nacht hören. Vor alle Gerichte der Welt lad ich Euch, und so die nicht hören, eins hört mich. Hier, vor Luft und Wind, die sind Zeugen, vor der Erde, die soll auch zeugen, vor dem Wasser, das da aus der Wolke fällt, lad ich Euch vor die freien, unsichtbaren Schöppen, deren Stuhl ist auf der rothen Erde im Land Westphalen, aber ihr Arm greift bis an die Slavengränze, und ihr Hammer pocht Nachts an die Schlösser und Hütten. Daß Ihr sonder Macht und Fug einen Edelmann verstrickt und gerichtet; Deß klag' ich Euch an. Auf der Heide werde Euer Urtel gesprochen, auf dem Kreuzwege sollen die Vehmboten sich begegnen, und es breche über Euch zusammen zehntausendmaltausend das Unwetter der Rache, über Euch, Eure Weiber, Kinder, Sippe, über Kindeskind und Eure Stadt, bis das Gras drauf wächst.“

Das hörte man kaum mehr, ob er doch als ein Rasender schrie. Denn die Trommel wirbelte immer lauter, und die Knechte faßten ihn und rangen mit ihm. Da kostete es noch großen Kampf mit dem riesenstarken Mann, bis sie ihn gebunden und hinein gehoben mit sammt dem Thürmer, und man schloß die Pforte, und stellte vier starke Männer Wache. Zween mit Hellebarden, zween mit Armbrüsten. Da war an kein Entrinnen zu denken.

Rathmannen, Volk, Weiber und Kinder erwarteten nun, was da kommen würde. Da gab es viele Meinungen. Einige hielten dafür, es sei doch kein recht Gottesgericht, sintemalen der Ritter stärker sei, auch mit der gebundenen Hand, als der arme Schlucker. Aber ihnen ward gesagt, daß sie dem Hans, da er sich so widersetzt, beide Arme gebunden.

„Der hat ja einen Wolfsrachen, sagte ein Weib, er beißt den Mathis in's Genick."

Ein Weber zischelte und schielte auf die Rathsherren: „Man ließ ihm auch einen Hammer, heimlich; die Herren wissen's nicht."

„Lieber Mann, sagte das Weib, der tritt ihn mit dem Fuß nieder, bis er den Hammer hebt."

Martin, der Schmied, meinte: „Wenn's um den Tod geht, beißt auch ein Hase."

„Aber paß Acht, sagte ein Anderer, der Hans

müßte ja dumm sein, so er nicht eine scharfe Ecke findet, daran er die Stricke losreibt."

Die Andern aber riefen, daß sie still seien; man wollte hören, ob sie aneinander wären. Aber man hörte nichts. Das war ihnen sehr verwunderlich. So viele Hunderte hier auch beisammen standen, und es war über die halbe Stadt draußen, auch nicht Einer war, dem bang das Herz schlug, und er hätte es anders gewünscht. Und auch nicht eine Frau. Da nickten die andern der wackern Walpurg zu und meinten, nun möchte der Hans selber einen Besen sich wünschen, darauf er zum Gott sei bei uns ritte.

„Was Ihr da vorbringt, sprach Andreas Grote zu denen um ihn, daß der Thürmer es minder verdient, dem ist nicht so. So er kein Räuber, ist er doch ein Schelm wider uns. Ein Dieb, der den Pflug stiehlt, den man nicht verschließen kann, ist nach aller Länder Satzungen mehr strafbar, als der ein verschlossen Ding fortnimmt, denn er bricht den Frieden und das Vertrauen. Also auch hat der Mann unser Vertrauen gebrochen, und uns geraubt unsern Frieden, und darum ist er uns mehr Uebertreter noch, als der fremde Mann, der keine Pflichten zu uns hat."

Wie wunderten sich aber Alle, da, es war noch

kein Stündlein um, die beiden oben auf dem Thurm sichtbar wurden. Selbander stiegen sie zur Zinne, ganz friedlich; schauten weder blutig aus, noch sehr blaß. Der Ritter ging ledig seiner Bande, kreuzte die Arme und schaute in die Luft, und der Thürmer Mathis stand sonder Furcht neben ihm.

Einige glaubten, es wäre eine List, daß der Ritter den Thürmer beschwatzt, daß er ihn herauf ließe, und nun, da sie oben, werde er ihn packen, und über die Brüstung werfen. Aber der Lükdecke warf sich neben der Zinne nieder und grinste sie eine Weile an. Dann schrie er hinunter, daß sie's hören konnten: „Denkt wohl, weil Ihr Schinder seid, ein Ritter wär' auch zum Abdecker gut. Die Hand soll verkrummen, die Euch was zu lieb thut."

Da ward es still, wie auf 'nem Kirchhof. Sie glaubten's kaum, was sie hörten. Einer sah den Andern an. Da kniete der Thürmer Mathis an der Brüstung nieder, und streckte die Arme in die Höhe: „Barmherzigkeit! Als wie der strenge Ritter mir armen Manne gnädig war, übet auch Ihr Gnade."

Aber der Ritter hielt ihm die Faust hin: „Hund! greine nicht. So du die Schufte um Gnade bittest, ist unser Pakt zerrissen."

Sie haben einen Pakt geschlossen, murmelten die Leute; den Frauen rieselte es über die Haut.

„Es hilft ihm nichts, rief Martin, der Schmied. Will uns überlisten. Wir dauern aus.“

Da fiel grad' ein heftiger Regenschauer nieder, und der Wind trieb die Wolken. Die Frauen hüllten sich in ihre Mäntel und nahmen die Kinder drunter. Hans Lüddecke lachte:

„Ihr werdet noch oft naß werden und trocken wieder, bis Hans Lüddecke sagt: Nun ist's genug. Euch bitten! Eher werden Eure Gerber nicht mehr stinken, und Eure Kinder die Windeln nicht mehr naß machen. Lugt rauf, reißt Eure Kalbsaugen auf und schaut meine Fahne. Die pflanz' ich auf, als Klage wieder Euch, als Ruf, um ein gut Gericht. Ich rufe zu Allen, so männlich, ehelich, gut geboren sind, daß sie einem männlich, ehelich, gut geborenen Manne beistehen wider Euch. Ich ruf's von Morgen bis Abend, zu den Fürsten und Herren, zu den Rittern und guten Leuten. Ich ruf's zu den Winden und Wolken, zu den Sehenden in der Nacht, zu den Wissenden der freien Stühle. Einer wird mich sehen, Einer mich hören, als wahr ich heiße Hans Lüddecke, und die Heiligen im Himmel sitzen, und Gott Vater, Sohn und heiliger Geist! Amen. Ueber Euch komm's!“

Der Ritter hatte zween Tücher, die seine Farbe trugen, an den Knauf der Wetterstange gebunden,

und sie flatterten lustig im Winde. Aber die Bürger sprachen unter sich: „Wer laut schreit, wird heiser, und endlich quält ihn doch der Hunger.“ Darum, als es Mittag ward, schickten sie ihre Frauen und Buben in die Stadt, den Mittagsimbiß zu holen, und als der Regen sich verzogen, lagerten sie umher auf den Steinen, und löffelten und speisten aus Näpfen und Töpfen. Auch zündeten sie Feuer an, und brieten Fleisch am Spieß, als um ihn recht zu ärgern.

Aber da rief er höhnend hinunter: „Denkt Ihr mich auszuhungern! Habt vergessen, die Speiskammer zu leeren. Der Mathis hat sich gut vorgesehen. Er kennt Euch. Das trink' ich Euch zu, daß es Euch ergeht, als Ihr's verdient!“

Und er trank aus einem Krug Bieres, den ihm der Wärter gebracht, und wischte sich den Schnauzbart. Drauf schnitten und aßen sie Beide, als es schien, mit großer Lust, an einem Schinken, und bissen von einem langen Laibbrod. Den Knochen warf, als sie fertig waren, Hans Lüddecke den Granseern vor die Füße.

Zählte ihnen dann auf, wie viel Brode und Schinken und Käse sie im Thurm hätten, daß sie's könnten aushalten, und so die Städter Lust spürten, acht Tage sie zu belagern. Er sagte gewiß mehr, als da war.

Die Rathmannen schüttelten die Köpfe: „Der Hans prahlt, sagte der Kämmerer Krickeberg; doch man kann's ihm zutrauen, daß er an sich hält, als lang es geht. Er ist ein großer Fresser und Säufer, wo er's hat. Doch konnt' er Tage lang hungern und frieren, wo er auf der Lauer lag; wie wird er's nicht, wo es das Leben gilt."

Sie wurden nun uneins. Von Vertrag wollte Keiner wissen; und der Ritter wäre auch nun wohl nicht heruntergekommen, um sich hängen zu lassen, ob er doch vorhin erklärt, der Strick sei ihm lieber als ihre Gnade. Einige wollten im Zorn die Thür aufbrechen, und sie vom Thurme stürzen.

„Das giebt nur blutige Köpfe, Ihr lieben Leute," höhnte sie der Ritter, und zeigte ihnen den Hammer, und brach Ziegelsteine von der Zinne, die er zur Kurzweil auf sie schmiß. So sie auch das Thor erbrachen, die enge Treppe wäre Keiner heil heraufgekommen.

Andreas und der Kämmerer hielten die Zornigen zurück:

„Es ist unsre Gnade, daß wir ihm dort Luft gegeben und Freiheit. Ein Wort, das ein Kaiser gab, und ein Wort, das eine Stadt gab, die muß man gleich heilig achten."

Darauf stellten die Rathleute Wachten aus, die

ihn belagerten; sie standen aber so weit ab, daß die Steine, die er warf, sie nicht trafen. Zwölfe standen des Tages, und ein zwanzig des Nachts, und zündeten Feuer drum an, daß sie sich nicht heimlich herunterlassen und entwischen konnten. Auch ketteten sie Hunde an, und verrammelten die Thür noch fester von außen.

Davon sangen sie nachmalen ein Spottlied, die Granseer hatten's aber wahrhaftig nicht verdient:

Was glänzt vom Thurme von Gransee
Mit Hellebard und Helm?
Zuerst da war's ein Unterrock,
Nun sind's ein Dieb und Schelm.

Das muß man rühmen alleweil,
Die von Gransee verstehn's.
Denn solche Wächter auf dem Thurm
Sah man noch nirgend stehn.

Der Wäch'er, der blus nicht in's Horn,
'S macht ihm nicht Zeitvertreib;
Drum stellten sie in ihrem Zorn
Hinauf ein altes Weib.

Das alte Weib, das war schon gut,
Denn Weiber sind gar schlau,
Und was kein anderer sehen thut,
Ein Weib sieht das genau.

Hans Lüddecke! vom rothen Haus
Wie kommt der nun auf's Dach?
Raubritter sperrt man doch bei uns
In's finsterste Gemach.

Hans Lüddecke, der böse Mann,
Bei ihm der arme Wurm,
Der pflanzet seine Fahne auf
Auf den Granseer Thurm.

Die Thürme sind bei uns zur Wehr,
Der Bürger stellt sich drauf;
Die sind viel klüger in Gransee,
Stell'n ihre Feinde 'nauf.

Vom Thurm wacht man nach Feinden aus;
Die haben's raus gebracht,
Den Feind, der oben auf unserm Haus,
Viel besser man bewacht.

Sagt mir, wenn das nicht lustig ist,
Ich sperrte ihn hinein,
Mit Speer und Schilden steh' ich vor,
Und kann nun selbst nicht 'rein.

Zur lustigsten Belagerung
Heran mit Maus und Mann!
Da sieht man doch, wozu ein Thurm
Den Bürgern nutzen kann.

Das muß man rühmen allerweil,
Die in Gransee verstehn's.
Denn solche Wächter auf dem Thurm
Sah man noch nirgend stehn.

....

Viertes Kapitel.

Der Markgraf.

Die Wolken und Winde zogen am Thurme von Gransee vorüber, und schüttelten die Fahne, die an der Stange hing, die Raben flatterten um die Zinne und die Störche flogen über die Köpfe der Sünder fort in die Länder, wo es wärmer ist. Aber nicht die Winde unnd Wolken, und nicht die Raben und Störche brachten Kunde zu ihren Freunden von ihrer Noth. Denn die Granseer hatten Wächter ausgestellt, so weit ihre Marken reichten.

Der Ritter und der Thurmwart froren und hungerten, denn der Herbst war kalt geworden, und ihr Brod ging aus. Wer mehr litt von Beiden, das weiß ich nicht. Der Ritter sprach wenig und kümmerte sich nicht um den Andern. Er saß mit unterschränkten Armen und stierte vor sich. Wenn aber sein Blick den Thürmer traf, schnitt es dem kälter durch die Glieder, als der kalte Wind. Er dachte, nun springt er auf, und würgt dich, und

wirft dich über die Zinne, und dann ist er frei. Denn die Stadt hält ihr Wort, so lange der alte Andreas dort gilt.

Jeden Morgen kamen sie herausgezogen aus der Stadt, um von den Wächtern zu hören, was vorgefallen. Und sie verwunderten sich sehr, wenn sie die Beiden so frisch und roth sahen als gestern, und sie sangen lustige Lieder. Dem Mathis war es wahrhaftig nicht um's Herz zum Tanzen und Geigen, aber Hans Lüddecke zwang ihn; und in der Frühe, ehe die Sonne aufging, färbten sie sich die Backen mit rothen Ziegelsteinen, die sie zu Mehl rieben. Das sollte ihnen vor den Bürgern das Aussehen geben, als wären sie recht gesund, und ihnen ginge nichts ab.

Am fünften Tage aber, vier Tage waren sie schon eingesperrt, hörten sie ein jämmerlich Geschrei: „Um Gottes Willen, ich halte es doch nicht mehr aus.“ Da schlug und riß ihn der Lüddecke zurück, und man hörte, wie er ihn grimm anfuhr, aber die Worte hörte man nicht, denn der Wind ging zu stark.

Während sich aber Alle, jung und alt, Männer und Weiber, gewärtig dessen, was hinter der Zinne vorging, und sie sahen es nicht, herandrängten, merkten sie nicht das drunten in ihrer Nähe; und erst, da die Trompeten ihnen in's Ohr schmetterten, wurden sie

des Zuges von Rittern und Reisigen gewahr, die links aus dem Walde vorschwenkten, viel hunderte. Das waren nicht Wegelagerer noch Raubgesellen; auch zieht so kein einzler Rittersmann noch ein Landeshauptmann durchs Land. Nur Etliche waren in Erz und Eisen, obschon Alle wohl bewehrt und beritten, aber die Mehrzahl trug stattliche Wämser, bunt von allerlei Farbe uad feine Mäntel. Einige in Federhüten, andere mit Kappen, und wieder andere in schlichten Tuch- oder Lederwämsern. Auch sah man unter den Berittenen manche Kapuze und die violetten Mäntel, darin Prälaten über Land reiten. In Summa, es war ein Zug, nicht wie Pilger oder Kaufleute reisen, oder Ritter und Grafen sich heimsuchen in Freundschaft oder Feindschaft, sondern wie mächtige Fürsten durchs Land reiten.

„Ihr Männer von Gransee!“ rief ein Herold, der voran geritten kam, und hob seinen Stab, daß ihn Alle sahen: „Was ist's, das Euer Aug abzieht, daß Ihr Euren Herrn nicht seht!“

Da rief es von vielen hundert Stimmen zugleich ja es waren ihrer Tausend, aus dem Walde und vom Felde her; „Hoch lebe Markgraf Woldemar! — Heil dem Lande, dessen Fürst wiederkehrt.“ Da war alles umher wie verwandelt. Keiner hatte mehr Aug und Ohr für den Thurm und die Ge-

fangenen, sondern für den alten Mann, der, in einer Eisenrüstung auf dem Roß und, einen Fürstenmantel um die Schultern, in ihrer Mitte hielt, und mit klugem Aug und ernstem, doch freundlichem Blicke sie musterte. Als wie durch einen Zauberschlag war es aus dem Boden gewachsen, ein wunderbar Schauspiel. Wo der Wind nur über Heidekraut und Wolken und Büsche vorhin strich, war wie ein Gartengefilde voll Tulpen und Lilien eine bunte Flur schöner und stattlicher Herren und hoher Krieger. Dazu bliesen die Trompeter in der Nähe und fernher aus dem Walde antworteten sie. Die Pauker schlugen auf, und jauchzende Stimmen ringsum, und die Hüte und Mützen flogen in die Luft, und wie wirbelnder Lerchengesang stieg der Name Woldemar in's Blaue. Denn, um das wunderbare Schauspiel noch schöner zu machen, theilten sich itzt grade die Wolken, und der Himmel breitete sich wie ein blaues Zelt über ihnen, die Sonne beschien die glänzenden Rüstungen, die bunten Gewänder und die stolzen Männergestalten auf ihren hohen Rossen.

Denen vom Rath, die beisammen standen, war gar seltsam zu Muthe. Denn grad auf sie fiel der forschende Blick des Fremden. Waren sie doch bei sich einig worden, was sie thun wollten. Aber in dem Augenblick hätte Keiner einen Laut vorgebracht,

und sie Alle standen vor ihm in Ehrerbietung, wie Unterthanen vor einem König. Er hatte Boten in die Stadt gesandt; aber die hatten Niemand darin gefunden, und so überraschte er sie hier.

„Willkommen Ihr lieben Bürger von Gransee, hub der Fremde an. Dank Euch, daß Ihr mir so weit vor die Thore entgegen kamt.“

Die Rathmannen neigten sich, und hielten die Barette in den Händen, und Einer sah wohl den andern an, aber keiner sprach eine Sylbe.

Da spornte der Kanzler des Magdeburger Erzbischof's sein Roß vor, und runzelte die Stirn: „Habt Ihr die Red verlernt, wie man zu seinem Landesherrn spricht?“

Der Rathmann Eitelberger, er war der jüngste im Rath und etwas dreist. Der trat vor, und sprach für die Andern:

„Haltet zu Gnaden, Ihr Herr, wer Ihr auch seid. Aber über dieses Land Brandenburg ist ein Markgraf schon, den Kaiser und Reich drüber setzten. Der heißt Herr Ludewig von Baiern; ist seit vier und zwanzig Jahren unser rechter Landesherr und sonst keiner. Und wir brauchen keinen mehr. Und die Grafen von Lindau und zu Ruppin sind dieser Stadt Lehnsherren; die haben uns wissen lassen, daß Einer in's Land kommen, der sich Wol-

demar nennt, und vorgiebt der Markgraf zu sein, welcher vor so vielen Jahren zu seinen Vätern ging. Aber das Mährlein sollen wir nicht glauben und wir glaubens auch nicht Herr. Das thun wir Euch in Ehrfurcht zu wissen, sonder Gefährdung Eurer Rechte, wir der Stadt Gransee Rathmannen nach gutem Beschluß."

Unter den Herren und dem Gefolge, die es hörten wurde großer Lärm und böse Gesichter wurden den Rathmannen gemacht. Einige sprachen, man werde ihnen das Maul aufreißen; andere sagten, das fehle noch, daß Bürger und Bauer rathschlagen, wo die Herren entschieden. Und sie ließen ihre Rosse tummeln, daß Aufruhr entstand. Nur der Fremde selber blieb ruhig:

„Ihr Freunde, sprach er zu denen hinter ihm, die Sach', die wir führen; heischet Geduld und nicht Jähzorn. Komm ich doch nicht in das Land, als ein Eroberer, vielmehr als ein Vater zu seinen Kindern. Einen Vater aber, den die Kinder lange nicht sahen, fürchten sie wohl, und es dauert eine Weil bis sie lernen, daß er nur ihr Gutes will. Wie alt bist du?" so sprach er zu dem, der das Wort geführt.

Der Rathmann Eitelberger antwortete und ward etwas roth: „Zu Weihnacht dreißig Jahr."

Da wendete sich der Fremde lächelnd zu den Seinen:

„Seht Ihr's, wie soll der mich kennen, der in den Windeln lag, als sie mich zur Gruft trugen! Es ist ein ander, jünger Geschlecht hier, als das ich verließ. Aber märkisch Blut ist's doch, treues, gutes. Ich lobe, daß sie dem Herrn treu sein wollen, den sie glauben, er ist's."

„Es ist nicht ihr Herr!" riefen da alle von seinem Zuge und schlugen gegen ihre Schilde und klirrten mit Wehr und Waffen, wie man Einen erschrecken will und forttreiben. Und böse Schimpfworte stießen sie aus gegen den Baier Ludwig. Und unter das Volk, dessen immer mehr ward und mit ihnen schrie, ritten Einige und redeten ihnen zu und erzählten, was in Magdeburg und Havelberg geschehen, und Alle jauchzten: „Es lebe Woldemar!" „Woldemar von Anhalt!" „Der große Woldemar!" Nur die Rathmannen standen still.

„Nun bei Gott ist's doch zum Zorn an der Zeit!" rief ein Anhaltischer.

„Will das verfluchte Nest allein widerstehn!" schrie Kurt Alvensleben, der Magdeburger.

Aber der Fremde hob den Stab und winkte ihnen Schweigen. Es war etwas Königliches in seinem Blicke:

„Scheltet mir sie nicht diese guten Leute. Ich kenne meine Rathmannen von Gransee. Sie prüfen langsam, aber halten lange aus. Als Ihr noch Knaben wart dazumal, und ich zog aus wider die Feinde, als zehn Wetterwolken machten sie finster die Luft; da fiel Mancher vom Markgrafen ab, auf den er gebaut wie auf sich selbst, Mancher, der ihm Treue geschworen, brach den Eid. Die ich mit Wohlthaten zuerst genährt, zückten die Schwerter gegen ihren Herrn. Meine Bürger von Gransee standen wie eine Mauer um mich. Das vergeß ich ihnen nimmer. Ich gelobt's damals und heute halt ich's. Viel Städte schickten zu mir; ich komme vor Allen zu Euch."

Die Rathmannen hatten nicht mehr Macht; das Volk jauchzte und jubelte und drängte um den Fremden.

„Wo Fürsten und Herren und Bischöfe untersucht und richtig erfunden, da wollt Ihr noch zweifeln und untersuchen," fuhr sie der Kanzler an.

„Gnädiger Herr, was wollt Ihr?" sprach der von Alvensleben, als der Fremde vom Roß stieg, und kaum daß sie's sahen, stürzten Bürger zu ihm den Steigbügel zu halten; auch zween schon von den Rathmannen hoben den alten Mann herab.

„Meine alten Freunde mir suchen," antwortete

der Fremde und schritt langsam unter die Menge, die ehrerbietig vor ihm wich. „Ach, die ich kannte, sind nicht mehr," seufzte er. Er berührte einen jungen Burschen an die Schulter: „Dich selber kenne ich nicht, junges Blut, aber dem Vater wie aus dem Aug geschnitten. Das war ein wackrer Mann!" Und er ging weiter; da wuchs das Staunen über den schönen alten Mann, und seine Weisheit, und wie er sich der alten Zeit entsann. Nun ward's ein Lärm und eine Thräne der Freude in aller Augen.

Sie griffen nach seiner Hand und küßten seinen Mantel. Die Weiber schluchzten, und hoben ihre Kinder auf, daß sie ihn sähen. Da stand Andreas Grote allein mit zween Andern. Die fragten ihn leis: „Wie wird's?"

„Das Mährlein wächst. Laßt uns nach Haus gehn, wir haben hier nichts zu thun."

Aber wie er abwärts ging, rief ihn eine Stimme bei Namen.

Er wandte sich um, und Alle sahen ihn an, denn der Fremde richtete seine Augen auf ihn. Er schaute ihn so wehmüthig an.

„Das ist mein Name, Herr," entgegnete der Altermann.

„Andreas! Und du willst nicht zu mir?"

„Mein Weg und Eurer, die gehn wohl auseinander."

„Mit Nichten, alter Mann, sprach der Fremde, wir gehen beide auf das Grab zu."

„Mein Weg ist grad," murmelte der Bürger.

„Dort am Tage der Schlacht führte ein wackrer Mann die Bürger. Er trug ein blau Wams — die linke Backe hatte ein Pfeil gestreift — das Blut kleidete dich gut, Andreas Grote!"

„Des Tags entsinn ich mich wohl, hoher Herr! Doch Euer entsinn ich mich nicht," sprach der Alte mit Zaudern.

„Ich ward älter um viele zwanzig Jahr, und deine Augen waren um zwanzig Jahr jünger."

Wie der Bürgermeister ihm in's Gesicht schaute und die Narbe sah, die über Stirn und Backe ging, überkam den alten Mann ein Zittern, und wie der Fremde plötzlich die Hand ausstreckte, und mit einer Stimme rief, die wie aus tiefer Brust kam:

„„Hilf dir Gott, mein Herr, so alle Tag als heut in deinen Nöthen.""

„Hast du's vergessen, die Worte, die du sprachst als du mich aufhobst unterm Roß und ich lag an deiner Brust? Ich habe sie nicht vergessen Andreas, denn du rettetest mir am Tage von Gransee das Leben."

Da, wie er das hörte, wankte der alte Mann; er wollte die Hand an die Lippen drücken, aber er brachte sie nicht auf; er senkte sich auf ein Knie, und die Rathmannen alle mit ihm. Durch das Volk ging es: der alte Andreas hat ihn erkannt! und nun war kein Widerstehn mehr. Und hätte Einer mit Engelszungen geredet dawider, sie hätten ihn nicht gehört.

Dem Fremden stand eine Thräne im Auge und er blickte gen Himmel, wo die Sonne jetzt hell strahlte, und aus der Stadt läuteten sie. Es war eine Wehmuth die durch aller Herzen schauerte. Da faltete er die Hände und sprach ein still Gebet, und die Weiber beteten mit ihm, dann aber redete er zu ihnen noch mehreres, was Keiner aufgezeichnet hat, denn die es hörten, konnten es nicht fassen, so schön klang es und doch so fremd ihnen. Und seine Worte dünkten sie, grad als wie die Meereswellen, die beim sanften Abendhauch an die Küste ringeln, von der er ihnen sprach, und sie hätten ihm im Morgenlande die Seufzer zugetragen seiner Unterthanen aus dem Abendlande. Und so schloß er, daß er die Hand hoch aufhob und schwur: „So Ihr an mich glaubet, wahr und wahrhaftig, ich will Euch sein ein wahrhafter Fürst!"

Die Geistlichen riefen Amen! und der Kanzler

ermahnte das Volk, Gott zu danken auf den Knieen, daß er dem Lande wieder einen christlichen Fürsten erweckt.

Einer, der von ungefähr dem zugesehen hätte, wie man etwas sieht, was uns nicht angeht, der hätte wohl zweierlei bemerkt. Einmal, wie immer stiller der alte Andreas wurde, und, auf seinen Stab gestützt, vor sich den Kopf schüttelte. Auf sein Wort glaubten es nun Alle., ,Freilich, dachte er bei sich, das waren die Worte, die ich an jenem Tage zu meinem Herren sprach, als er sich aufrichtete; aber die Worte habe ich nachmalen auch wohl Andern wieder gesagt, und ist's ein Betrüger, so kann er sie von Hörensagen wissen. Und solche Narbe trug er freilich desgleichen, und mag so ausgeschaut haben; aber meine Augen sind jetzt schwach und alt." Der Kämmerer flüsterte ihm zu: „Nun ist's zu spät, Andreas, denn auf dein Wort glaubt es itzt ein Jeder. Sei still und die Sache ist gut." — „Schlimm ist sie, meinte der Altermann, so ein rechtlicher Mann mitspielte in einer schlechten Sache."

Das andere aber, das er bemerkt, wäre die Unart gewesen Einiger der Herren, die mit dem Fremden geritten kamen; sie schauten so übermüthig, als wären sie nicht sein Gefolge, sondern seines Gleichen. Insonderheit lachten die magdeburgischen Rit-

ter unter sich und schwatzten, derweil der Fremde zum Volke redete und kehrten ihm gar den Rücken. Ja so laut wurden sie mitunter, daß die von den geistlichen Herren ihnen zuwinken mußten, sie möchten kein Aergerniß geben. Die Magdeburger, wie alle Welt weiß und schon gesagt ist, waren niemals gute Nachbarn den Brandenburgern; dazu war das Magdeburger Land von jeher ein reiches, und reiche Herren däuchten sich von je an mehr als arme.

Da, wie nun der Fürst sich anschickte im großen Zuge zur Stadt zu ziehen, erhob sich hinten ein Lärm. Man hörte Stöße wie mit Mauerbrechern und Schläge von Aexten, und Geschrei, Fluchen und Lachen, wie es zu keinem solchen Tage und nimmermehr in Gegenwart eines hohen Fürsten sich schickt. „Sie brechen den Thurm auf!" schrie es im Volke, und so war's. Hans Lüddecke hatte, als er sah, was unten vorfiel, als ein kluger Mann geschwiegen, um abzuwarten, was da käme. Da er aber unter den Rittern Etliche erkannt, die ihm von Alters Freunde und Kumpane gewesen, hatte er ihnen zugerufen von seiner Noth, und daß sie ihn befreiten; und derweil der Fremde mit dem Volke verhandelte, sprengten die Ritter, ohne ihren Anführer zu fragen, das Thor, und waren dabei, ihn heraus zu holen. Und die andern Ritter,

auch die ihn nicht kannten und nicht mochten, duldeten es; denn ein Ritter hält immer zum Ritter, wo es gegen die Bürger geht. Zumal aber wo Einem Ihresgleichen Schimpf angethan ist, meinen sie, er treffe sie Alle.

Des Fremden Gesicht verfinsterte sich, als ihm die Rathmannen in Kürze sagten, was vorgehe und was vorangegangen, und die Brauen über den Augen zogen sich zusammen.

„Herr Christ im Himmelreich! sprach itzt der alte Andreas und trat vor. So du der wahrhafte Woldemar bist, zeigs itzo. Der Woldemar ließ sein nicht spotten, von keinem Mann, hoch oder niedrig."

„Nein bei Gott! Er ließ sein nicht spotten," wiederholte der Fremde, und stand den stählernen Arm über den Hals seines Rosses gelehnt, als sinne er etwas nach.

„Hans Lüddecke! nanntet Ihr ihn."

„Ein böser Mann, der uns viel Schaden that."

„Doch wer gab Euch das Recht, den Edelmann zu richten?"

Die Rathmannen neigten sich: „Herr, er ist geächtet seit Jahren und vogelfrei."

„So mag ihn todtschlagen, wer ihn trifft; wer aber gab Euch Recht zu solch grausamen Spiel?"

„Hoher Herr! nahm der Schultheiß das Wort. Als wie uns das Recht ist, einen Mann zu rädern und zu köpfen, vermeinen wir auch des Rechtes zu sein, ihm Gnade zu schenken. Und so zween gesündigt, ist an uns, daß nur Einer die Buße übernimmt und der Andre die Gnade. Desgleichen steht geschrieben: Mit welchem Maaß du missest, soll dir gemessen werden. Durch den Hans haben wir unverwindlichen Schaden, aber noch mehr Schreck gehabt, und eben desgleichen durch den Thürmer Mathias. Mehr Schrecken denn Schaden; so haben Gott es und die Heiligen gefügt. Um deshalb fügten wir mit Rechten auch so die Strafe, daß sie durch Angst und Schrecken gestraft würden beide, und Einer büße für Zwei.“

„Mit Rechten habt Ihr gerichtet, sprach der Fürst, als dieser Stadt Obrigkeiten. Nun aber ist's an mir mit Rechten zu richten als des Landes Obrigkeit.“

Wer hätte nicht vermeint, da ihn seine Kumpane losgemacht, daß der Hans Lüddecke die Zeit nutzen würde und entwischen; denn in dem Gewirr wäre ihm keiner nachgesetzt. Aber die Magdeburgischen hatten ihm zu trinken gegeben. Der Wein auf nüchternem Magen steigt zu Kopf; und wild, als er von Natur war, und da er gute Kumpane

sah, brauste er in seiner ungestümen Art auf. Wenn die Herren vernünftig wären, so hätten sie ihn überredet, daß er davon gehe. Aber sie freute die Weise, und wie er auf die Städter schimpfte. Also, statt die Gelegenheit zu nutzen, lief er als ein wüthiger Stier auf seine Feinde los, und die Ritter ihm nach, die ihre Lust gar nicht verbergen konnten, noch mochten. So geht es in der Welt. Den Magdeburgischen und den andern, war es ernster Ernst, was sie wollten, und mancher hatte viel dran gesetzt zur Rüstung; aber einen Spaß wollten sie sich nicht verschlagen, wie es übermüthiger Leute Art ist, worüber mancher kluge Entwurf schon zu Schanden ging. Denn auch den Klügsten übermannt die Lust und Begier des Augenblicks; und das ist es, wie die Klugen sagen, was das Leben bunt macht und den Wandel bringt in die Geschichte. Ohnedem, wenn Jedermann klug handelte, und nichts thäte, das er nicht vorher erwogen, würde es anders aussehn in der Welt. Ob besser, das weiß ich nicht, denn sie sagen: alles das Große und Schöne, davon uns das Herz pulst, und der Muth schwillt, das sei eben wie das Böse, nicht das Werk der klugen Vorsicht, sondern der Drang des Augenblicks hat es geboren.

Die Ritter wunderte es, wie ihr Führer, auf

sein Roß gelehnt, sie anschaute, als erwarte er sie und den Mann, der in ihrer Mitte lief. Mit hohem Tone sprach er:

„Dank Euch, meine Getreuen, daß Ihr den Mann dort vor seinen obersten Richter führt. Wollte Gott, daß alle meine Märker so eilten als Ihr, den Willen ihres Herrn zu thun, ehe denn er ausgesprochen wird."

„Was soll's denn?" sprach Kurt Alvensleben.

„Diese Bürger bringen ihre Sache wider diesen Mann vor ihren Fürsten und bitten um gut Gericht."

„Gericht!" riefen Einige, und Andere: „Was vor Gericht!" und: „Wozu Gericht?"

„Gericht! schrie Hans. Wer hegt hie noch Gericht!"

„Dein Herr und Markgraf," sprach der Fremde.

„Mein Markgraf! lachte der Raubritter. Der sitzt in Baierland. Kümmerte mich auch mein Lebtag nicht viel um ihn, aber der ist ein junger Mann, und das hier ist ein alter Mann."

Der frechen Rede entsetzten sich Viele. Die geistlichen Herren insonders. Der Kanzler wollte reden, aber Kurt Alvensleben fiel ihm rasch in's Wort:

„Den Baiern aus dem Land jagen, das hat Eil. Gericht halten hat Weil."

„Mit Nichten, Herr Kurt von Alvensleben. So einem Fürsten Unrecht begegnet, und er setzt seinen Fuß drüber weg, begeht er selbst Unrecht.“

„Da stieße Euer Fuß oft an, so Ihr um jed Unrecht, das Euch im Land begegnet, anhieltet,“ antwortete der Magdeburger.

„Und darum, mein ich, komm ich in mein Land Ihr Herren!“ sprach der Fremde.

Da überschrieen ihn aber die Magdeburgischen, es sei auch unerhört, daß Schneider und Schuster sich erfrechten, den Blutbann über einen Ritter zu üben. Und Andere: „Einen Edelmann Hungers sterben lassen wie einen Leibeignen!“ und noch Andere, das sei ein Schimpf, der himmelschreiende Rache fordere und nicht Gericht. Und der dicke Errleben sprach dem Lüddecke ins Ohr: „Füg dich ihm nicht, Hans, des soll er sich nicht unterstehn.“

„Ich mich ihm fügen! schrie Hans. Barbir du die Katz, wenn du sie im Sack hast. Ich bin freien Manns Sohn, und du nicht Woldemar, ein Betrüger bist du.“

Da ward erst Schreck und Getümmel arg. Die wollten auf ihn los. Die rissen ihn zurück. Die Ritter stritten unter einander. Man sah's, wie Kurt Alvensleben auf den Lüddecke loseiferte. Der Kanzler war fast blaß und sprach zum einen und

zum andern: „Soll darum das gute Werk verdorben sein zu Anfang!“ — „Und um den Trunkenbold!“ sprach ein anderer. Das schrie in einander, und keiner wußte aus noch ein. Die Weiber aus der Stadt, die Walpurg an der Spitze, eiferten ihre Männer an. Die sahen auf den Andreas, und der stand still.

Die Herolde hoben umsonst ihre Stäbe. Es wollte Keiner Ruhe und Frieden; das Volk hätte mögen losschlagen auf den Lüddecke und die sich sein annahmen. Denen aber däuchte es mehr Ehre für eines Ritters Rechte Alles dran zu geben.

Nur ein Mann stand ruhig als vorhin. Der schaute mit großen Augen vor sich, als durchschaue er sie Alle, und berühre es ihn wenig, daß der Lüddecke ihn einen Betrüger genannt. Als nun in den großen Verwirrungen der Kanzler auf ihn zutrat, und ihm leise zusprach, daß er, um Aergerniß zu meiden, von dem Gericht abstehe, da der Lüddecke ihm nicht Rede stehen wolle, antwortete er:

„Er *wird* mir Rede stehen, mein fürstlich Wort darauf.“

Der Erxleben hatte seinen Arm dem Raubritter um die Schulter gelegt, und grinste ihm zu: „Antwort ihm nur, als dir der Schnabel gewachsen ist. Der thut nichts.“

„Hans Lüddecke vom rothen Haus aus der Priegnitz, du willst deinen Herrn verleugnen?“ sprach der Fürst ernst, aber er schaute nicht zornig.

„Petrus that's auch, fürchte dich nit, Hans,“ brummte ihm der Erxleben in's Ohr.

„Da sei Gott für, fuhr der Fürst fort, daß ich Einen zwinge zu glauben, was er nicht glaubt. Geh frei von dannen, Hans Lüddecke, und schrei es in die Wälder, ich sei ein Betrüger.“

Alle schauten ihn groß an. Da trat der Fürst einen Schritt vor:

„Aber deß bin ich gewiß: nicht zum zweiten Mal hebst du den Arm gegen den, der dir schon ein Mal dein Leben schenkte.“

Der Raubritter wollte aufblicken, aber er vertrug das Aug des Andern nicht. Er wurde roth.

Der Fremde neigte sich etwas zu ihm und sprach, es hörten's nicht Alle; doch die es hörten, denen ging's durch Mark und Bein:

„Hast du die Wunde vergessen, die deine Hand dort über Gransee mir schlug? Judas, es ist dein Herr und Fürst!“

Die nahe standen, sagen, in dem Augenblick sei die Narbe auf Woldemars Stirne, die man sonst wenig merkte, blutroth worden, als wie ein Himmels Zeichen. Der Raubritter wurde blaß und

roth, der starke Mann zitterte. Dann stürzte er nieder, als vom Blitz getroffen, und umfaßte die Füße des Gewaltigen:

„Er ist mein Herr und Fürst! rief er. Gnade mir Sünder!“

Da ward es still, daß man die Kiefernadeln fallen hörte. Woldemar hob die Hand gen Himmel: „Ich bin kein Betrüger Euch!“

Dann wandte er sich von dem Knieenden ab und als ein König schaute er frei umher.

„Der Mann unterwirft sich meinem Gericht. Und Ihr Männer von Gransee, wollt Ihr desgleichen dem Spruch Eures Markgrafen Euch unterwerfen?“

Alle riefen: „So sei es, als du sprichst.“

„Gott sei für, sprach Woldemar, daß mein Fuß auf der Schwelle meiner theuren Heimath in Blut ausgleite. — Dieser Mann hat Euch geschädigt, wie Ihr sagt, durch Angst mehr denn durch Thaten; also hat er seinen Lohn weg dadurch, daß er in Todesangst auf dem Thurme fünf Tage lebte. Ihr seid quitt, das ist mein fürstlich Gnadenwort. Er schwört Euch Urfehde, daß er sein Lebelang Euch nicht lästigt und kränkt. Das ist mein Wille. Und ich bin sein Bürge.“

Hans Lüddecke schlug heftig an seine Brust. Worte konnte er nicht vorbringen.

Da hob der alte Andreas Grote seine Arme und sein Auge leuchtete: „Gnade mir Gott! Ihr lieben Mitbürger, er ist's! Es ist der Markgraf. So kann nur Woldemar richten!"

Und nun brach ein Jubel aus, wie er noch nicht gewesen. Der alte Bürgermeister stürzte auf die Knie und bat den Fürsten um Vergebung, daß er noch an ihm gezweifelt. Alle, die da waren von Bürgern und Volk fielen desgleichen zu Boden. Das ist nicht Märkische Sitte und auch nicht Deutsche, daß Freie vor einem Fürsten knieen — wo es geschah, da kam es aus der Fremde herüber — aber den Fürsten hatte ihnen Gott geschenkt. Er war gekommen, wie aus einer andern Welt. Da gelobte Mancher, um das Wunder, zu wallfahrten nach Heiligengrab und nach Zehdenick. Wer Böses in sich trug, der gelobte fortan ein christlich Leben zu führen. Und die Weiber schluchzten, und hielten die Kindlein vor sich, daß sie ihn schauen sollten, den Mann des Heils und mit ihren Händlein anrühren sein Gewand. Auch von den Magdeburgern stand Mancher, als habe ihn der Blitz gerührt. Sie schauten vor sich hin und falteten die Hände. Die Prälaten, schauten aber zumal gar zufrieden und da die Glocken in der Stille wieder anhuben, erhob der Kanzler die Hände und stimmte den Gesang

an: gloriam in excelsis und die andern stimmten ein. Und wer nicht einstimmte, faltete doch die Hände zum Gebet. So setzten sie den Zug fort in die Stadt.

Fünftes Kapitel.

Das Fürstenwort.

Das waren neue Freudenfeste, die über die Mark aufgingen. Herbst war es schon, und die Blätter wurden gelb und fielen zu Boden, wenn der Wind die Wälder schüttelte; aber den Märkern däuchte es Frühling. So warm war die Luft und so lauer goldiger Duft schwebte über den Feldern und Wiesen. Da schwirrten die Käfer, die Vögel sungen wieder in der Luft, und Thier und Menschen war wohlig. Das ist eine Lust in unsern Landen, so Ihr nicht kennt in den Landen gen Mittag. Weil Euch die Sonne immer lacht, und auf die Saaten wirkt und Euer Blut, auch wenn unterweilen Regen niederschauern und Wolken den Himmel verdecken: darum fühlt Ihr's nicht als wir, was Gottes Sonnenschein eine Gabe ist, so das Herz labt und die Seele erquickt. Und das werden wir nie mehr innen als zur Herbstzeit. Dann ist's als ein Geschenk, um uns zu trösten, daß der Frühling nicht beständiger,

der Sommer nicht wärmer war. Als eine Mitgift zum Winter, ehe wir uns in Pelze hüllen und unsre Dächer festigen und die Spalten verkleben vor Sturm und Regen, vor Schnee und Eiswind, daß wir uns noch einmal in Gottes Sonnenlicht freuen und den Leib baden in den lauen Lüften, um in die kalte Winterklause die Erinnerung und die Hoffnung mitzunehmen.

Den Alten-Weibersommer nennen sie's, und klingt's als Spott. Was thun Namen! Ach, die Sonne wiegt sich so ruhig über der Erde, wo auch Ruhe ist; und Frieden ist zwischen ihnen im blauen Firmamente. Da dampft der See und der Fluß, da schwellen leichte Nebelstreifen über die Wiesen, da schütteln die Bäume ihre Aeste, als wollten sie einsaugen so viel es geht von dem Balsam der Lüfte. Da fliegen die weißen wolligen Streifen in der durchsichtigen Luft und heften sich dir an den Rock und umspinnen den Hagebuttenstrauch am Wege, wie neckisch ihn zu trösten, daß er alle seine Blätter abgeschüttelt hat. Und dort hängen sie sich an die bemoosten Aeste und schaukeln sich spielend im Winde. Du trocknest wohl, wenn du lange gewandert, die Stirn und wirfst dich nieder auf den Rasen, der wieder grüner flimmert, vom Thau erfrischt, von der Sonne gewärmt. Denn auch die Erde schlürft

dürstig die unerwartete Spende ein, als wolle sie, wie der fleißige Hamster, Vorrath sammeln für den Winter. Die dunkeln Wolkenschichten stehen in Mitternacht und Abend, aber sie wagen sich nicht heran, und noch einmal drängt der Sonnenstrahl siegend sie zurück. Aber es ist keine Sonne, welche das Blut der Trauben durchglüht und Früchte reift. Nur ein letztes Aufleuchten ist's einer Kraft, die versiegt.

Solch ein Spätsommer war's in der Mark im Jahre des Herrn 1348. Sonnenschein und Freude war überall, denn das eignet sich oft, daß, wo die Menschen froh sind, ist's die Natur auch, und wo sie traurig sind, trauert auch der Himmel. Durch drei Wochen und mehr sah man kein Wölkchen, die Störche, die schon gerüstet zur Reise nach Mittag, weilten wieder, und die Schaaren Vögel, die über See von Mitternacht gekommen, weilten auch im Lande, als sei hier ihr Ziel. Die Wintersaat schoß lustig auf, daß es eine Pracht war für das Auge, wenn der Morgenthau darauf perlte, und die Sträucher und Bäume schlugen aus und die Keime thaten sich auf zu hellen grünen Flammen. Das erfreut das gedrückte Menschenherz, als ein süßer Rausch, und es denkt nicht daran, daß keine Früchte und Blüthen kommen. Eine Nacht ein Sturmwind, und

hin ist Glanz, Wärme, Luft und Duft. Da fallen die Blätter, die wolligen Fäden sind verschwunden wie Elfenspuk, rauh bläst es über die Stoppelfelder, die Wälder rauschen unheimlich, und die ersten Schneeflocken bedecken das keimende Grün.

In dem Lande, wo es so still gewesen, summten die Lüfte vom Glockenklang, daß die Vögel nicht wußten, was es sei, und flatterten ängstlich über den Dächern und um die Kirchthüme. Jubel war in den Städten, Jubel war durch das ganze Land; aber dazumal war er übergroß, wo ein Zug bunt geschmückter Ritter die Landstraße zog. Wo er sich nahte, rissen sie an den Glocken; da strömte das Volk viele Meilen aus der Runde herbei, das Wunder zu sehen, das hochfrohe Wunder, das Geschenk Gottes, die Aussicht und der Trost der Armen. Da streuten sie Reiser auf den Weg und Laubkränze und Blumen. Glückselig, wer ihn zuerst sah, den Mann in ihrer Mitte; und Fürsten und Herren ritten um ihn; glückselig, wer den Saum seines Kleides gefaßt, wer den Steigbügel, darauf sein Fuß ruhte, mit der Hand berührt; noch glücklicher, wen er freundlich angenickt, und einen Trunk aus seiner Hand genommen. Ueberall sollte er weilen, es sollte ruhen sein Haupt unter ihren Dächern, sie wollten wachen an seiner Schwelle, und er sollte

ihre Klagen hören, ihre Streite schlichten. Und wo er fürder zog, da schlossen sie sich ihm in endlosem Zuge an, ihm das Geleit zu geben; und warfen sich auf die Knie, wo sie endlich scheiden mußten, und streckten die Hände zum Himmel auf, Segen ihm zu erflehen.

So zog Markgraf Woldemar der Alte durch das brandenburgische Land. War's ein großer Triumphzug; aber es waren keine Feinde da, und das Schwert blieb in der Scheiden.

Nur in den festen Schlössern zauderten sie länger. Einige vom Adel waren von Herzen für Ludewig, denn er verstand's, die Herzen zu gewinnen, und sein Hofhalt war glänzend; und wer selbst nicht glänzen kann, daß er dazu nicht das Zeug hat, der liebt's und ist's zufrieden, so Andrer Glanz auf ihn abfällt. Andre liebten ihn nicht; aber sie hatten Lehne von ihm. Und Andre liebten die Freiheit; nämlich, daß sie keinen Herrn hätten, der im Lande war, und konnten thun, was sie Lust hatten.

Sie hatten Schlösser erbaut mit dicken Zwingmauern und Gräben, und hohen Thürmen und tiefen Verließen, deß sie keinen Auftrag hatten und kein Recht; denn das geht vom Landesherrn allein aus, und wenn er's nicht will, so darf Keiner eine Burg sich bauen, so die andern schädigt und zur

Raubhöhle wird. Aber sie hatten's gethan, und solcher Schlösser waren wie Pilze im Walde aufgeschossen. Und Markgraf Ludewig hatte ein Auge zugedrückt; denn was kümmerten ihn die Burgen, so die Märker ihm den Schoß zahlten. Was sollte daraus werden, so der neue Herr, der, auf altes Recht gestützt, in's Land kam, sie nicht leiden mochte. Und er hatte aller Orten verkündet, er wolle die Schlösser brechen lassen, so den Frieden und die Sicherheit schädigten. Darum waren viele von den Ritterbürtigen unschlüssig. Einige ritten ihm wohl entgegen; Andere aber ritten fort, wo er des Weges kam, und so mußten sie an manche Schlösser pochen um Einlaß. Aber offenen Widerstand fanden sie nirgend. Wie hätte ein Einzelner das gewagt, wo die Völker um ihn wuchsen, als ein Strom, dem auf jeder Meile Bäche und Flüsse zuströmen; und Herzog Rudolf von Sachsen und der Fürst von Anhalt und der Erzbischof von Magdeburg ritten neben dem alten Woldemar, und als ein Schutzgeist über seinen Fahnen schwebte des Kaisers Name, der, so ward laut verkündet, selber kommen wolle in's Land, um zu richten und zu entscheiden.

Dazu hatten die Magdeburger die Gränzen besetzt, bis zum festen Havelschlosse Plauen. Item in die Altmark waren sie eingerückt. In die Ukermark

wälzten Pommerschaaren über Pommerschaaren, und über die Marken der Priegnitz strömten mit wildem Geschrei die Mecklenburgischen Herren und fanden der Freunde viele. Und im Lande selber allerwärts aus den Heiden und Brüchen kamen Gewappnete hervor, unter gar seltsamen Hauptleuten, die schauten wild genug aus, und man sah es ihnen an, sie hatten erst gestern die Farben von Anhalt umgethan, und ihre Bannerstangen waren von frischem Holze im Walde geschnitzt. Die brüllten als wilde Thiere: „Es lebe Woldemar!“ und schlugen mit Keulen an die Thore, daß man sie öffne, und das Baiernzeichen abthue. Das waren die freien Banden, die Niemandem gehorchen; und itzt, Keiner wußte wie, hatten sie einen Herrn und wollten gute Leute sein. Aber die Städte mit festen Mauern ließen sie doch nicht ein. Denn wer so schnell einen Herrn findet, der läuft wohl eben so schnell von ihm fort. Und es mag Einer dem besten Manne dienen, so ist er selbst noch nicht ein guter Mann.

Aber so nur zwei oder drei große Städte treu am Baiern gehalten, so nur Prenzlow, Brandenburg und Berlin, was an ihnen, der neuen Sache widerstanden hätten! Wer weiß, ob des Kaisers Name selbst stark genug wesen. Denn eines Volkes Treue ist ein Fels, daran Arglist und welt-

liche Klugheit abprallen als Sturm und Regen. So lang der Fels unter ihm fest ist, hat kein Fürst zu verzagen. Und so der Fels wankt, Fremde thun's nicht, er ist selber dran schuld. Den Fels aber kann jeder sich selber bauen, auch im flachen Lande, auch auf Sand. Er baut ihn mit den Herzen seiner Bürger, und er steht aufrecht und leuchtet weit ins Land aus den Städten her, wo Handel und Gewerbe, wo Kunstfleiß und Wissenschaft sich finden, und die Hände reichen und im einträchtigen Bunde verschiedener Kräfte fortarbeiten auf ein Ziel, das heißt: vorwärts. Die Städte sind heut, und sie waren's vor Alters, mehr als du meinst, die Grundfesten des Landes, so klein der Raum ist, der das Weichbild einfaßt, da wohnt der Geist drin, der fortbildet. Da schauen sie sich an, und verstehen sich, da öffnen sie den Mund, und Einer vertraut dem Andern, was er weiß, was fördert und hilft. Nicht, daß die auf dem Lande nicht auch gut wären, und Gutes dächten und wollten, aber sie sind vereinzelt und wohnen weit von einander, und die Kunde von dem, was Noth thut und an der Zeit ist, kommt sparsam zu ihnen und spät erst. Die Treue ist wohl allerwärts zu Haus, wo der Mensch rein ist und das Herz gut; aber in den Städten da fühlen sie's und wissen's zugleich, warum sie treu

sein müssen. Denn Treue ist das Band, das jedwedes Gemeinwesen zusammen hält, und Treue gegen Land und Fürst ist auch Treue gegen sich selber. Ohne die Erkenntniß ist die Treue nur als die des Hundes gegen seinen Herrn. Der Herr prügelt ihn und giebt ihm zu essen; darum schmiegt er sich an ihn und kriecht und wedelt zu seinen Füßen. Das ist wohl hübsch für ein Thier, das nicht aufrecht stehen kann; aber die Treue eines deutschen Bürgers ist eine andere.

Darum, hätte Markgraf Ludewig die Städte für sich gehabt, seine Sache wäre nicht verloren gewesen, wie man die Hand umdreht. Der Herzog von Sachsen, der neben dem Pilger einherritt in fürstlicher Pracht, hätte sprechen können, so viel er wollte: „Ihr Brandenburger, ich bringe Euch Euren rechtmäßigen Herrn!“ sie hätten sich besonnen. Und eben so wenig hätten's die Reden der Pfaffen oder die Soldaten der Fürsten gethan; denn fremde Soldaten liebt kein Volk in seinem Land, und der Märker hilft sich lieber selber, als daß er's Fremden verdankt, auch wenn's das Beste wäre.

Brandenburg hatte seine Thore aufgethan, so die Altstadt als die Neustadt, und sie kamen ihm entgegen auf dem Marienberg, wo er mit den Fürsten und Rittern hielt, und die schöne Stadt mit ihren

vielen Thürmen und Kirchen und prächtigen Giebeln zu seinen Füßen überschaute, und die fruchtbaren Felder darum und Wiesen und Seen. Da klungen mit einem Male alle Glocken, und nun strömte es aus den Thoren, und stürzte und kletterte den Berg hinan. Das war das Zeichen, daß Bischof Dietrich und seine Domherren den Landeshauptmann, den der Baier über die Marken gesetzt, überredet, daß er der Gewalt nachgebe. Friedrich von Lochen war kein Mann, der nachgab, wo er widerstehen konnte, aber was wollte er mit den wenigen Baiern machen; denn die Rathmannen hatten erklärt, so er nicht weiche, ließen sie Sturmglocken läuten; und kein Baier wäre aus der Stadt gekommen. Darum, da er hinaus war, läuteten sie, und der Bischof selber zog dem Pilger entgegen, hinter ihm alle seine Domherren. Das war ein feierlich Schauspiel, als er droben in lateinischer Rede den Pilger ansprach, als den Gott gesandt, und ihm das Wohl des Landes und der Kirche an das Herz legte. Ob Woldemar das verstand, weiß Keiner, aber er schaute bewegt, und hub die Hand und schwur zu all den heiligen, christlichen Märtyrern, die geblutet um ihren Glauben auf diesem Berge, wo vor Alters ein arger Götzentempel stand, daß er ein guter und gerechter Fürst sein wolle, und nur um Gott allein und sein

Wort die Bürde der Herrschaft übernehme. Dar-
auf las der Bischof eine Messe in Unsrer lieben
Frauen Kirche auf dem Berge, welche der älteste
christliche Tempel war in diesen Marken mit Rund-
bögen und vielen Kuppeln als sie in Byzanz bauen;
und ist schade, daß er nicht mehr steht. Ist sogar
kein Stein mehr davon zu sehen. Und in allen
Marken ist doch kein schönerer Fleck zu einem Got-
teshaus als der Marienberg, der vordem der Har-
lunger Berg hieß; von dem herab man weit hin-
schaut über das ganze Havelland mit dem brei-
ten Strome, der sich krümmt und windet; und al-
ler Orten aus dem tiefen Grün blinkt dir sein Sil-
berspiegel entgegen, weiße Seegel schwellen darauf
und Kirchthürme und Warten gucken aus den Wäl-
dern vor. Und dazumal war der Silberschein von
den vielen Wasserspiegeln noch größer, denn es sind
erst zwei hundert Jahre her, daß der große Kur-
fürst hier Kanäle grub und die Seen ließ trocken
legen, nnd die feuchte Niederung heißt heute nach
der große Luch. Aber hundert Jahr und wenige
mehr sind es erst, seit sie die Kirche auf dem Berge
abbrachen, der Steine wegen, damit sie anderes baue-
ten. Wer oben steht auf dem Berge und nieder-
schaut auf die alte Stadt Brandenburg, so ehrwür-
dig liegt sie da mit ihren gezackten Zinnenthürmen,

den Mauerwerken, den übergekragten Thürmlein und den spitzen Giebeln, der glaubt's nicht, daß Einer es über's Herz brachte und nahm fort um ein paar Mauersteine der Stadt und dem Lande ihre Ehr und Zier.

Darauf, nach der Messe zogen sie hinunter in die Stadt. Zum Rathhaus hat Bischof Dietrich den Pilger geführt, und da hat Herzog Rudolf zu den Rathmannen gesprochen, daß es sein lieber Vetter sei, und er ihn einsetze in sein alt Recht, und so als Brandenburg, die älteste und Hauptstadt der Marken ihm huldige, würden auch die andern Städte es thun, und treu halten am Hause Anhalt, als ihnen zieme. Wars aber bei der Gelegenheit, daß der alte Sachsenherzog fast mehr sprach, als er sollte. Denn alter Unmuth überkam ihn im Eifern, und was vor fünf und zwanzig Jahren geschehen, das brachte er von neuem auf. Vergessenes soll Niemand aufrühren, es macht übel Blut; zumal wenn Einer Neues anfängt, davon er sich viel verspricht. Er schalt die Märker, daß sie nicht dazumal fester an ihm gehalten, als er selbst in's Land kommen, um ihre Huldigung zu empfangen. So sie dazumal ihr Alles daran gesetzt, hätte der Baierkaiser nicht Macht gehabt, und die Herrschaft wäre beim Hause Anhalt blieben.

Da lächelten wohl die ältern Rathmannen. Denn als Herzog Rudolf zu jener Zeit im Lande war, wie er fürgab, um als Vormund für des großen Woldemar Neffen zu sorgen; aber da Heinrich ein schwächlich Kind war, (er starb schon ein Jahr nach Woldemars Tode) sorgte er nur für sich und ließ sich allerwegen huldigen. Und seine Herrschaft war nicht fein. Er besserte auch nichts. Ja, des großen Woldemar Wittib, Frau Agnes, konnte den störrigen Vormund zum wenigsten ertragen; dergestalt, daß sie die Trauer ablegte, ehe noch die Trauer-Schuh zerrissen waren, und über Hals und Kopf den Herzog von Braunschweig heirathete, daß sie nur loskam von der Vormundschaft des Sachsenherzogs. Das gab arg Gerede, und nicht minder, daß sie dem Braunschweiger als Mitgift die ganze Altmark mitbrachte und sie von Brandenburg trennte. Deß hatte sie gewiß kein Recht, aber so schlimm waren die Zeiten, man mußte es dulden. Und Herzog Rudolf hatte es verschuldet. Er war zu ungestüm und ungefüge und nicht der Mann, um zusammen zu halten, was auseinander ging.

Darum, als er sie schalt um die alten Dinge, gleich wie ein Bär, der immer brummen muß, aber damit setzt er nichts durch, und es wiederholte, daß sie dazumal unrecht gethan, und wo sie anders ge-

than, hätten sie itzt nicht die neue Schererei, antwortete ihm der Bürgermeister:

„Euer fürstliche Gnaden, aber so hätten wir auch itzt nicht die Lust, daß unser rechtmäßiger Markgraf uns heimkehrt, und wären Euch nicht von Herzen, als wir thun, zu schuldigem Dank verpflichtet. Auch was wäre itzt? Von dem Ludewig abfallen, der ein schlechter Herr ist, wird uns leicht, aber so wir von Euch abfallen müßten, das würde uns schwer und Euch auch. Darum, meine ich, ist's so zum besten als es ist."

Der Sachsenherzog ward blutroth und sprudelte vor Zorn. Zum Glück fiel der Bischof Dietrich ein, und sprach zum Guten, denn man weiß nicht, was Herzog Rudolf alles gesprochen hätte, so wild war er, und kehrte seinem Vetter, dem Pilger, den Rücken, als wär er nicht da.

Da erhob sich der Pilger: „Ihr meint recht, lieber Meister, es ist zum besten, als es ist. Denn das Große, was hier geschieht durch den Herrn, und ich bin sein schwach Werkzeug, das geschiehet nicht um Einen oder Zweie oder Drei, sondern um Alle. Daß Ihr Recht habt auf einen gerechten Herren, als es meine Väter und Vorväter waren, Säulen und Pfeiler der Ehre, Heerschilde männlicher Tugend, daran das Volk sich halten kann in

seinen Nöthen, und zu ihm aufblicken in seiner Trübsal und seinem Zweifel. Wo das ein Fürst nicht ist, da ist er kein Fürst. Und wo das ein Volk nicht hat an seinem Fürsten, da hat es keinen Fürsten. Darum, Ihr Lieben, komme ich zu Euch. Und soll das Recht erben in guter Art, als es vor mir war, so nach mir. Und das eben wollte Euch sagen mein lieber Vetter von Sachsen, und es ist nicht gut, daß Ihr um Worte hadert. Er ist ein alter Mann, fast als ich bin, und meint Ihr, daß er um sich kommt? Sein Fürstenstuhl, der ihn erwartet, ist tief und kühl als meiner. Wer so zween Schritte vom Grabe steht, denkt nicht an irdischen Glanz, er denkt an das Heil seiner Seele, und daß er wirke und thue hinnieden, was ihm ein leicht Gewissen gebe, vor dem Richter, vor dem die Könige Bettler sind."

Nun wandt' er sich mit gar holdseliger Miene zu den Beiden: „Sprech ich's aus, Vetter Rudolf und Vetter Albrecht, was Ihr sinnt und denkt? Ihr wollt treue Fürsten sein diesem Lande und gute Väter diesem guten Volke. Ja Eure Stirnen glänzen, Eure Blicke sprechen es. Ihr wollt gut Regiment führen, gleiches Recht geben, was dem Geringen ist und dem Hohen, die Freiheiten schützen, und nicht verletzen, was das Volk fühlt und glaubt.

Ihr wollt mild sein gegen die Dürftigen und stolz gegen die Uebermüthigen. Zucht und Ehrfurcht wollt Ihr einführen, die Straßen erhöhen und die Schlösser niederlegen, die Städte schirmen bei ihren Rechten, daß Handel und Wandel wieder das Land durchzieht, die Gewaltigen demüthigen und Euch doch freuen, wo stolze Männer Euch frei in's Gesicht schauen, und wollt nicht zürnen, wo sie ein frei Wort sprechen. Denn das ist des Adels Recht und seine schöne Pflicht, daß er mit gradem Rücken vor den Thron tritt, ein Fürsprecher des Volkes, nicht ein Unterdrücker. Ihr wollt stark sein als die Eiche und weich wie das Rohr; stark wider die Feinde, die mein Volk schädigen, und linde gegen seine Bitten und Seufzer. Ihr wollt es nicht theilen und zerreißen, sondern die theure Erbschaft zusammen halten, daß mein Brandenburg wieder groß und mächtig sei, und sich fühle unter den deutschen Völkern, und stolz sein könne auf sich und seine Fürsten. Ihr wollt regieren als gute Verwalter, die der Herr eingesetzt; der Kirche geben, was ihr gebührt, dem Adel, dem Bürger, den Bauern, Allen, Allen wollt Ihr geben. Nicht Herren wollt Ihr sein, um zu nehmen, zu verpfänden und zu verschleudern, als wie der Baier that, der war darum kein Herr, Ihr wollt gut wirthschaften und

sparen Eures Volkes Kräfte, und nicht denken allein an das, was ist, vielmehr an was kommt, und daß jeder arbeiten muß für seine Kinder und deren Kinder. Auch die Rechte der Herrschaft wollt Ihr wahren, gegen Bitten und Trotz; denn ein kräftig Regiment ist nicht um des Fürsten Willen, es ist um das Volk selber, und ein heilig Gut, das der Herr ihm anvertraute, und er fordert's wieder von ihm, wenn er stirbt. So ist's, Ihr lieben Vettern, das habt Ihr itzt mit mir ausgesprochen im Stillen, das schwört Ihr vor diesen lieben Zeugen, die hören's und sehen's, die Alt- und Neu-Brandenburger, für ganz Brandenburg, dessen Vertreter sie sind. Reicht mir Eure Hände. Ein Fürstenhandschlag ist ein Schwur vor Gott."

Sie gaben ihre Hände, und er schlug ein, kräftig, und hielt beide Hände eine Weile und schüttelte sie, und wie er da um sich blickte, das Auge vergaß Keiner, so froh und warm strahlte es, und ob er gleich nicht groß von Gestalt war, er dünkte Allen größer als die beiden Fürsten neben ihm. Denn deren Augen strahlten nicht so froh und warm. Der Eine blickte zu Boden, das war der Sachse, und sah man's ihm an, es kam ihm ungelegen. Er wollte andres mit den Rathmannen verhandeln von wegen der Orbeede und der Zölle, die der Baier

versetzt, und er wollte die Verpfändung nicht anerkennen. Was der Pilger sprach, dünkte ihm von Ueberfluß.

Albrecht von Dessau schaute nicht zu Boden, aber er sah verwundert dem Sprecher ins Antlitz, und wunderte sich immer mehr, je weiter er sprach. Denn seine Stimme, die anfangs rauh klang, wurde immer heller und lauter, und itzt sah er eine Thräne in dem Auge. Da überkam's ihn, er schüttelte die Hand des Pilgers mit seinen beiden, und dann stürzte er ihm an die Brust: „Ich schwör's, was an mir ist, sprach er, du bist ein Fürst, und ich will's sein, was Gott mir Kraft giebt."

Da war große Freude und alle waren gerührten Herzens, und Woldemar hob die Arme gen Himmel:

„So sieh du, Herr meines Lebens nieder auf diesen Handschlag edler Fürsten, und hör ihren Schwur, und laß ihn von deinen Engeln schreiben auf goldene Tafeln. Dann rufe mich, wenn du willst, und ich folge dir willig in dein ewiges Reich des Friedens!"

Herzog Rudolf war sehr unwirsch den Tag, und bei dem Feiermahl auf dem Rathhaus trank er den Wein herunter, und schmeckte ihn nicht. Ihm geschah nichts recht, und die Ehren, die man dem

Markgrafen erwies, als in Trinken und Reden, schiens, als ob sie ihn eine wie die andere verdrossen, denn er meinte, was dem geschah, das gehe ihm ab.

Nachmalen, als sie in ihre Logamente gingen, so der Rath ihnen zugerichtet, sprach er zum Dessauer: „Weiß der Himmel, was der Kerl reden kann vor Andern; und ist er mit uns, zückt er und rückt er, als werd ihm jedes Wort sauer; das Ding muß bald anders werden.“

························

Sechstes Kapitel.

Der Einzug.

Da kamen Rathleute von Berlin und Köln; die beiden Städte waren seit ein und vierzig Jahren durch Vertrag eine Stadt worden, und ihr Rath saß zusammen im Hause auf der langen Brücke, und sie hatten dieselben Bürgermeister und dasselbe Regiment. Die Rathmänner kamen als Abgesandte, daß sie den alten Markgrafen aufforderten, er solle eilends nach der Spree kommen, um die Huldigung der Bürgerschaft zu empfangen.

Die Fürsten waren nicht einig darüber. Sie meinten, es thue keine Noth, nach Berlin kommen. Da Brandenburg gehuldigt, sei es genug. „Mit Brandenburg haben wir das Land gewonnen, sprach der Erzbischof von Magdeburg; aber wir wissen nicht, was wir in den andern Städten verlieren mögen. So auch nur eine sich widersetzig zeigt, um die wir uns mühen, so geht der Schein, den wir gewonnen, verloren. Und ist der Schein fort, daß

wir Herren sind des Landes, so sind wir nicht mehr Herren.“ Er wußte durch seine Späher, daß nicht alle Städte wie Brandenburg dachten. Darum hatte er verhindert, daß sie nicht über Spandow zogen. Auch wußte er nur zu gut, wie es um Frankfurt stand, und zwischen Frankfurt und Berlin war viel Verkehr und viele große Familien waren in beiden mächtig. Ueberdem mochte er nicht zu weit ab von seinem Stifte, und war zufrieden damit, was er schon gewonnen. Es hatte ihm nämlich Woldemar, ehe er aus Magdeburg ausrückte, drei Ortschaften verschreiben müssen, Jerichow, Sandow und Plauen, als Ersatz für die Kriegskosten. Als ein kluger Mann meinte er: wer mit kleinem Gewinn nicht zufrieden, verliert oft noch dazu, was er hat.

Rudolf von Sachsen meinte desgleichen, man solle bleiben, wo man wäre; denn Alter und Dickleibigkeit hatten ihn schwerfällig gemacht. Er rührte sich nicht gern. Ein Hauptmann, den man hinsende in die Spreestädte, thäte es eben so gut. Die aufsässigen Bürger dort, mit ihrem loosen Maul, verdienten nicht, daß edle Fürsten ihnen zu Hofe ritten. Er erinnerte sich, daß sie vor fünf und zwanzig Jahren, als er im Lande waltete, manch bitter und neckisch Wort in Berlin ihm hinterm Rücken gesprochen.

Gutes vergißt sich und auch Böses, aber den Spott vergißt man nicht leicht.

„Ich stimme Euer Liebden bei, sagte der von Anhalt. Im alten Berlin sind sie gar wetterwendisch. Wer weiß, ob der Schluß heute, daß sie uns rufen, morgen ihr Schluß bleibt; und da wir ankommen, haben sie sich inzwischen anders besonnen. Als Euch bekannt, sind noch nicht zwei Jahre um, daß sie vom Interdicte losgesprochen worden, wegen des Bernower Abtes. Das hat ihnen entsetzlich viel Geld gekostet, und die Bürgerschaft ist darum schwierig auf den Rath, und so der Rath uns die Thore öffnet, wißt Ihr, ob die Bürger sie nicht wieder zuwerfen? Derohalb ist meines Dafürhaltens, es ist nicht rathsam für unsern Vetter, in eine Stadt einreiten, wo es noch gährt und ist voll Unsicherheit.“

Woldemar, der still bis da zugehört, sprach: „Ich meine, Ihr Herren, es ist an einem guten Fürsten, nicht daß er weile, wo er sicher ist. Denn, meines Dafürhaltens, ist er, nicht daß er gehen lasse die Dinge, als sie sind, sondern festsetze, wie sie sein sollen.“

„Das sei für sich! fiel rasch der Magdeburger ein. Nachmalen ist dafür Zeit, wenn der Kaiser kommt. Itzo, erwägen wir, das war's, durch den

allgemeinen Schreck, daß wir siegten. Die Wirkung dauert nimmer aus. Ein Rückschlag ist gefährlich. Der kleinste Unfall, so wir erleiden, mag den Glauben, der für uns ist, erschüttern. Das darf nicht sein. Berlin ist ungewiß, Brandenburg ist sicher."

„Item, so ist's, wir bleiben," rief der Sachse.

„Und ordnen von hier aus," setzte der Dessauer hinzu.

„Und was werden die Spreestädte sagen, so wir ihnen ihre gute und ziemliche Bitte abschlagen?" sprach Woldemar.

„Ketzerisch Volk! Sie verdienen's nicht," erwiederte der Magdeburger.

„Sie sind in guter Art vom Bann gelöst."

„Ist uns gleichgültig. Laß sie kommen zu uns."

Das sprach Herzog Rudolf; aber der Erzbischof fiel ihm ein: „Was so viel Aufhebens und so viel Rathschlagen um zween kleine Städte, die müssen sich fügen, was die andern thun. Dies Brandenburg ist die älteste Stadt und Hauptstadt, ist Sitz des Bischofs und eines Schöppenstuhls, der durch die Marken gilt. Hier ist die Auctoritas, und achten wir wohl, daß wir Brandenburgs uns noch mehr versichern, so wir die Spreestädte klein halten. Wir bedürfen der Liebe der Brandenburger —"

„Ihr, Herr Erzbischof!“ sprach Woldemar.

Die Herren sahen ihn an.

„Eure Söldner in Plauen mißhagen den Brandenburgern sehr.“

Die Herren schwiegen, und der Erzbischof lächelte; aber Woldemar fuhr fort:

„Mit Eurer Vergunst, erlauchte Herren, unsere Ansichten sind verschieden. Erlaubt, daß ich Euch meine vortrage. Berlin ist keine kleine Stadt mehr. Sie ist groß im Lande, seit sie mit Köln eins ward. Und wäre sie klein von Raum, es spricht von großem Sinn, daß sie freiwillig mit einer kleinern ihre Rechte theilte. Jeder Theil gab auf von seinem zur gemeinen Kraft. Wer das vermag, strebt hoch. Denn wer nur fest hält, was er hat, bleibt, was er ist, und will nicht weiter, und kann's nicht. Berlins Stimme gilt im Lande; aber sehe ich recht, sie wird noch mehr gelten. Berlin hat eine große Zukunft vor sich. Dies treue Brandenburg in Ehren, aber es ist alt wie seine Mauern. Wer junge Kraft in sich fühlt, daß er fortlebe für die Geschlechter, die nach uns kommen, der muß mehr thun als fest halten am alten Recht und alten Satzungen. Ihr Herren, am Fürsten, meine ich, ist's, das zu erkennen, was träg' zurück bleibt, und das, was kühn und muthig vorwärts strebt. Darum acht' ich's für

wichtig, daß wir Berlin gewinnen, mit Leib und Seele gewinnen, daß wir ihm freudig die Hand bieten, und geben ihm die Ehre, deren es werth ist. Ist's so unser, haben wir die festeste Burg der Marken."

Der Dessauer meinte, die Mauern von Brandenburg seien fester und höher.

Woldemar fuhr fort: „Gewinnen wollen wir das Land, nicht uns vor ihm vertheidigen. Eine Hauptstadt darf nicht ein Kerker sein, sie ist das Herz des Reiches, dahin alle Blutadern pulsen, und das Blut strömt daraus zurück in's Land. Da thun hohe Mauern und Thürme nicht noth, so meine ich, vielmehr der gute und hohe Sinn seiner Bürger. Sie sind stolzen Sinnes in Berlin. Laßt einen Fürsten unter ihnen weilen, und ihr Sinn wird nicht ausschlagen, als er itzt thut, in Störrigkeit und Zänkereien; der Fürst wird ihn leiten zum Guten und Heilsamen. Darum, wir müssen Berlin gewinnen, mit seinen reichen mächtigen Geschlechtern, seinen fleißigen Bürgern; dort schlagen wir dem Baiern die Todeswunde seiner Herrschaft, dort bauen wir eine Burg, höher als Brandenburg, denn sie wird hinaus schauen über Elbe und Oder, und, versteht's, Ihr Herr, die Hauptstadt werden eines großen Landes."

„Schon gut, sagte der Sachse, wir bleiben hier."

„Wir nicht," sprach Woldemar.

„Wenn wir's beschließen!" rief der Dessauer, und Alle schauten ihn mit seltsamen Blicken an.

„Thut, als Euch recht dünkt, erlauchte Herren. Ich gab den Abgesandten mein Wort. Ich reite gen Berlin."

„Wann?"

„Morgen!"

„Höll' und Teufel! fuhr der Sachse auf. Wir bleiben, sag' ich."

Der Erzbischof stand auf: „Habt Ihr ihnen als Fürst das Wort gegeben?"

„Als Fürst, hochwürdiger Herr!"

„Dann räth die Klugheit: Reitet, lieber Herr."

„Als Fürst, Ritter und Mann gab ich's, rief Woldemar, und will's thun, als Jeder von ihnen."

„Und Ihr thut gut!" sprach der Erzbischof. „Denn zu Anfang eines Regiments muß ein Fürst jedwedes Wort halten, das er gab. — Und er hat Recht," setzte er nachdenklich hinzu, nachdem Woldemar hinaus gegangen. „In Berlin hat er die Mark."

„Er!" fuhr der Sachse auf. „Was will er denn dort!"

„Sich Freunde machen."

„Was, Freunde! rief der Herzog. Wir sind seine Freunde.“

Der Erzbischof lächelte: „Verargt's dem Manne nicht, so er sich nach bessern umsieht.“

Der von Anhalt schaute zu Boden: „Ihr wißt—“

„Was Ihr denkt, unterbrach ihn der Erzbischof, oder uns fürgebt, daß Ihr denkt. Darauf kommt es nicht an. Es kommt darauf an, die Mark so schnell zu besetzen, als es geht, Völker zu werfen in die Schlösser, Städte; die Bürger huldigen lassen. Die Baiern dürfen kein festes Haus mehr haben, wenn Ludwig aus Tyrol kommt. Der Mann hat Recht, ich wollte sagen der Markgraf. In die Spreestädte muß er ziehen, mit wehenden Fahnen und Trommelschlag, heute lieber als morgen. Was heute für uns ist, wissen wir; was morgen wider uns sein wird, wißt Ihr's, weiß ich's?“

Der Sachsenherzog stieß sein Schwert auf die Diele und brummte: „Mir gefällt was nicht.“

„Das wird die Berliner hoch erfreuen, sagte Graf Albrecht, wenn ein Erzbischof von Magdeburg wieder in ihre Stadt eingeht.“

„Ihr, nicht ich, entgegnete der Bischof. Für einen Erzbischof ziemt es nicht. Die Stadt raucht noch vom geweihten Blute, die Luft muß erst rein

werden, bevor die gesegnete Nähe eines Fürsten ihr wird."

„Und Ihr, Erzbischof, wo wollt Ihr hin?"

„Nach Magdeburg. Dieser, obwohl guten, doch fremden Sache brachte ich schon zu große Opfer für mein Volk. Eines Fürsten erste Sorge ist sein Land und sein Volk."

Ungehalten schauten die beiden ihm nach.

„Weshalb schickt er uns nach Berlin! Was will er?"

Der Dessauer antwortete: „Was er erworben, wie man die Hand umdreht, in Sicherheit bringen. Verschanzt Plauen bis an die Zähne! Nachmalen kommt er wohl zurück und sieht, was er noch dazu kriegt!"

„Das mir fortgenommen und vorweg!" brummte der Sachse.

„Mir, Vetter, entgegnete der Dessauer. Mein Erbtheil sollte Jerichow und Plauen sein."

„Das geschah hinter unserm Rücken, Vetter, daß er sich Plauen verschreiben ließ. Was mußte der Kerl — ich meine unser — sogleich bei der Hand sein, und bereit dazu!"

„Wißt Ihr ob er's war?"

„Er hält doch sonst hinterm Berge, wenn sie ihn um Schenkungen bitten und Privilegien. Er hätte

den Erzbischof hinhalten sollen mit Worten und Versprechungen."

„Der läßt sich nicht hinhalten. Als ich weiß, hätte er ihn nicht aus dem Thor gelassen bis er Plauen verschrieb. Ja er hat noch Mehres abgedungen, was der Erzbischof forderte."

„Werd der Geier draus klug!"

„Vetter! sprach der Dessauer. Ich meine, es ist gut für uns, daß der Magdeburger geht. So bleiben wir allein um ihn."

„Und wollen zusehn, fiel Rudolf ein, daß er nicht noch mehr verschreibt, Gottes Barmherzigkeit, es ist zum toll werden, daß Einer, dem kein Pfifferling gehört, der verschreibt, mir nichts dir nichts, was unser ist, und wir müssen ja sagen. Höll und Teufel!"

„Es läßt sich auch vielleicht zurück verschreiben," lächelte der Graf.

„Das soll's! Das ist ein gut Wort. Das muß sein. Er ist unser, unser Vetter, nicht wahr? Wir leiten ihn, und dem Pfaffen ein Schnippchen."

Die von Berlin und Köln waren ihm weit über ihr Weichbild entgegen gezogen. Das war eine Einholung! Nicht funfzig Menschen, außer den Alten, waren in den Städten geblieben. Liefen selber die Wärter fort aus den Spitälern, von Sanct Gertraud und

draußen von Sanct Georg vorm Oderberger Thor. Alte und Geberstige hatten sie genug gesehen, die ihnen unter den Händen starben, aber wer sah einen Markgrafen, der fünf und zwanzig Jahr im Grabe lag, und nun stand er wieder auf. Ja auch die Kinder, wer hätte die zurückgehalten. Die müssen vor allem das Wunder sehen; denn sie tragen's zum längsten, und erzählen's, wenn sie alt sind, ihren Kindern und Kindeskindern wieder. Und viele Knaben und Mägdlein hatten sie von Stadtwegen weiß angezogen, mit bunten Bändern, und sie trugen Kerzen und Kränze, dem lieben Landesherrn entgegen. Aber wer zählt die Tausende und aber Tausende, die auf den Feldern standen und zuschauten. Die Weibel wußten nicht, wo sie hinlaufen und reiten sollten, um Platz zu machen. Da waren sie aus den Ortschaften und Dörfern, auf Meilen weit, herangekommen, Frauen und Männer, und mancher Edelmann hielt zu Roß, und im Wagen neben ihm saßen auf Säcken die Edelfrauen und Fräulein. Die Jungen, und große Bursche darunter, hingen auf den Bäumen am Wege, so lang er war, und schüttelten einen Regen gelbe Blätter hinab. Manche Rüster hing so schwer von Flachsköpfen, daß man meinte, sie müsse brechen. Und war auch manche Gefahr, denn sie stießen sich und

kitzelten und rissen sich ans Haar. Die Fräulein, die unten auf ihren Strohsäcken zuschauten, hatten deß große Lust.

Und nun die Gewerke, zu Roß und zu Fuß, mit Fahnen und Fähnlein! Seinen besten Sonntagsrock jeder umgethan, und die Harnische und Pickelhauben blank geschliffen, und die Hellebarden und Spieße und Morgensterne, das flimmerte in der Sonne. Voran ritten, nach altem Rechte, die Knochenhauer; das konnte ihnen Keiner nehmen. Und so übermüthig als sie, saß kein Junker zu Roß.

Die von den Geschlechtern, an Pracht wer thäte es ihnen gleich! Aber nur die jungen ritten; die Alten blieben am Thor mit ihren schwarzen Feierwämsern und güldenen Ketten. Nun hätte sich's wohl geschickt, daß die Reiter blanke Harnische und Schienen umgethan, denn der Mann ist zum besten in der Rüstung, und allzeit muß er rüstig sein, wenn sein Landesherr ihn ruft. Das bedeutet es. Aber wie so junge Fante sind, wollten lieber ihre Wämser zeigen, vom feinsten Scharlachtuche, oder blau, mit Weid gefärbt, der in der Mark wächst, und mit Seide gefüttert und ausgepufft und geschlitzt.

Und meinten, ihre Gliedmaßen nähmen sich besser drin aus, als im Stahl, und ihr Spitz-

bart stände besser überm Zobelkragen, als unter der Eisenhaube. Als ob auf so etwas ein alter Mann sieht! Aber darum war's ihnen auch nicht zu thun; das Volk sollte sie ansehn, und die Frauen sich verwundern über ihren Putz und jeder dachte, die Mägdlein müßten auf ihn grad zeigen und fragen: du, wer ist der schmucke Gesell? So, aus Eitelkeit, hatte es Einer dem andern zuvorgethan, nicht um den Markgrafen.

Die Brüderschaften, die Dominicaner und Franziscaner, die schwarzen und die grauen zogen barfuß mit ihrem harnen Gewande, der Rosenkranz um ihre Hände. Da meinte man doch die Demuth zu sehen gegen den Stolz. Wie die Träger keuchten unter dem großen Crucifixe, wie sie die hohen Kirchenfahnen im Schweiß ihres Angesichts aufrecht hoben, selber so klein. Aber wer ihnen in's Gesicht sah, da war nicht Demuth. Und sah man nun den Probst und seine Kaplane und Diaconen in ihren reichen Meßgewändern, mit Geschmeide und feinen Stickereien, die Baldachine und die strahlenden Monstranzen, die Akoluthen und Knaben umher in rothen Kleidern mit weißem Ueberwurf, die dampfenden Weihkessel hin und her schwenkend, dazu die hunderte von armdicken Kerzen, deren Rauchwölklein in die klare Luft ringelten, und sah man

vor Allem die feisten glänzenden Gesichter, da dachte Keiner, daß die Kirche an Demuth den Laien nachstand.

Weit über's Weichbild, sagte ich, und weit über die Marken der Städte liefen und zogen sie ihm entgegen. Da flimmerte es hinter dem Busche. Hohe Standarten und bunte Reiherfedern. Trompeten riefen drüben und Trompeten antworteten hüben, und mit einem Male flog ein Staub auf, und dem Volk in's Gesicht; und die von den Geschlechtern, die eben ausschauen wollten, ob es der Ersehnte sei, prusteten und mußten sich umwenden. Die Knochenhauer hatten's nicht abwarten können. Alsbald sie die Harnische vom Teltower Wege blitzen sahen, (den rechten Weg über Spandow konnte er nicht kommen) waren sie losgesprengt, rechts und links, ob die Herren auch im Staub fast erstickten, und Einer ihnen nachschrie, es schicke sich nicht. Ja, in dem Augenblick fragten die Metzger viel, was sich schicke, und ob die Abgesandten mit dem Tüchlein geweht hatten. Rechts und links schwenkten sie und dort bei Cedelendorp (hieß nachmals Zehlendorf) mußten sie ihn umringt haben. Denn nun sah man lange Zeit nichts, als einen Staubwirbel, den das Sonnenlicht beschien und er wirbelte näher,

und Harnische flimmerten endlich draus vor und die Armaturen der Rosse.

Da kam der Markgraf Woldemar angeritten, und die Knochenhauer um ihn tummelten wie toll ihre Rosse, und schwenkten ihre Hüte hoch, und schrieen es dem Volke zu von weitem: „Er ist's!" Das ging nun als ein Funken auf Zunder um. „Er ist's! Er ist's!" die Mützen und Hüte flogen und die Mäuler rissen sie auf, daß er lebe; bis in die Wolken klangs. Es war viel Unordnung, und noch mehr Staunens. Der Eine sprach: „Du, so hab ich ihn mir gedacht!" und der Andere: „Nein, so hab ich ihn mir nicht gedacht!" Der Eine dachte, er müßte größer sein, der andere kleiner. Der, er müßte älter sein, der, er könne jünger schauen.

„Sieh, wie er sie huldreich grüßt, die Herren!"

„Könnte den Kopf auch niedriger bücken, sprach der Nachbar. Wir thun ihm doch viel Ehre an."

Das war kein Pilger mehr, der demüthig und bang in seine Heimath zieht. Er ritt auf einem hohen, weißen Pferde, darauf eine Scharlachdecke, und des Rosses Hals und Kopf war fürstlich geschmückt, doch nicht zu sehr. Nichts mehr vom rostigen Eisenharnisch, den er bei Gransee trug, eine glänzende Rüstung von Stahl, hellblau angelaufen, und ausgelegt mit silbernen Reifen und Figuren,

umschloß seinen Leib. Darüber wallte der Purpurmantel mit Hermelin und auf dem Haupte trug er, statt des Kriegshelms eine blinkende Stahlhaube, um die eine Mütze sich wand, als der Mantel purpurn und mit weißem Hermelinbesatz. Das ward nachmalen die Krone der Kurfürsten. Schien er größer und jünger noch als in Brandenburg, und es waren doch kaum zween Nächte dazwischen.

Und das ist auch seltsam. Wie laut sie schrieen, wenn er noch fern war, sie verstummten, wo er vor ihnen stand. So ernst schaute er sie an, so huldvoll und doch so feierlich grüßte er. Da hielten sie die Mütze vor der Brust, und neigten sich. Der Athem verging ihnen.

Er ritt allein. Die Grafen, Herren und Ritter blieben um mehre Schritt zurück. Sie waren keck und froh, und ihre Backen geschminkt von Lebenslust und Leidenschaften. Er war allein, aus einer andern Welt. Und ohne Lebenslust und Leidenschaften war er in diese rückgekehrt. Wo aber waren der von Anhalt und der Sachsenherzog? fragten die Leute. Denen kam es doch zu, neben dem Markgrafen zu reiten. Sie hatten am Abend auf das glückliche Gedeihen zu stark mit Etlichen getrunken; da hatten sie's am Morgen verschlafen,

als der Zug ausrückte und Woldemar führte sich selbst nach Berlin.

Am Dorfe Schöneberg auf der Höhe, und du siehst hinab über weite Felder auf die Stadt Köln, nnd jenseits Köln ragen die Thürme des alten Berlin vor. Die Städte schauten nicht so heiter als heute. Hohe Ringmauern mit mächtigen Weichhäusern und Warten und Thürmen von braunem Ziegelstein umspannten die spitzen Giebelhäuser. Aber du sahest mehr Thürme als du jetzt siehst. Denn was ist heut ein Thurm, wo die Häuser so hoch und zu Schlössern wurden. Lagen beide Städte, wer sie von hier schaute, als ein warmes Nest in einem hohen finstern Walde; der dehnte sich rechts und links und hinten nach Mitternacht unendlich weit. Einem Wanderer wohl ein erquicklicher Anblick, der, durchweht und müde, Abends hier auf die Höhe kam, und die vielen Lichter blickten ihm entgegen aus dem Thale, und der lichte Rauch stieg aus den Schlotten auf.

Am Dorfe Schöneberg hielten die jungen Patricier zu Roß, und in ihrer Mitte sollte der Fürst nun hinabreiten. Da glaubte gewiß jeder, ihn werde der Markgraf zumeist ansehn. Und er grüßte sie in adliger Weise und seine Blicke gingen im Kreise um. Ob aber einem alten Manne frische

Gesichter wie Blumen dünken, und er sieht im Geist, wie sie morgen welken, und kann sich deß nicht freuen, was sie freut; oder ob er schon glänzendere Wämser und reichere Silbergeschirre sah! Auf keinem blieb sein Auge ruhen, keiner mochte sich rühmen, daß er ihm freundlicher zugenickt als dem andern. Er hörte die Namen, so ihm ihr Führer nannte, als wärens ihm alte Bekannte, und doch stieg bei keinem ihm eine Erinnerung auf. Sein Auge vielmehr wandte sich von den jungen Fanten wieder ab nach der Stadt und wies mit dem Finger auf die Wiese davor:

„Wo ist itzo die Gränze der Mirica?" fragte er, und zeigte nach rechts, wo der Elsenbruch nach dem Treptow sich hinzieht.

Das wußte Keiner, nicht mal den Namen, und sie wunderten sich der Frage. Einer sah den andern an.

„Euer fürstliche Gnaden!" sprach ein jung Blut, der tummelte sich auf einem feurigen Rappen und sein Aug leuchtete voll Uebermuth. Keiner war so prächtig gekleidet, und fast zu reich, und sein Bart war gekämmt und gekräuselt und duftete von feinen Specereien, daß es der Markgraf roch. Es war der junge Tile Wardenberg, der ein fünf und zwanzig Jahr später so viel von sich reden machte,

und die Bürgerschaft anfwiegelte wieder den Rath; nicht daß er sie liebte, sondern aus Stolz. Nahm nachgehends ein traurig Ende, und mußte aus der Stadt weichen. Waren aber der Zeit die Wardenberge noch das mächtigste Geschlecht. Der also sprach, und man sah, er wußte sich was drauf:

„Fürstliche Gnaden, das sind alte und geringe Dinge. Aber den Baiern wollen wir austreiben, als Euch beliebt, und Eure Herrschaft mehren. Das kümmert uns mehr.“

„Ei! sprach Woldemar, und ein fein Lächeln schwebte ihm um den Mund. Wer großes sinnt, fängt mit geringem an. Und wer in einer Stadt regieren will, sollte seiner Stadt Geschichten vorerst wissen.“

Da lachte Tile Wardenberg. Seine Familie hatte Güter über die ganze Mark: „Es mag wohl alte Leute geben, die sich um so was kümmern bei uns.“

„Und die thun besser, junger Mann, sprach der Fürst, daß sie in den Spiegel schauen, darin die Vorzeit zu lesen, denn in einen, darin sie nur ihr eigen glatt Gesicht sehen.“

Da lachten die andern, denn es war stadtkundig, daß Tile jeden Morgen, weiß nicht wie viel Stunden, vor dem Spiegel stand und den Bart sich

kräuseln und brennen ließ, und mit feinem Räucherwerk durchdüften. So nur zeigt' er sich vor den Leuten, und meinte, es gebe ihm Ansehn; aber sie lachten über ihn. Und nachmalen fing er's anders an, daß er Ansehn gewann. Weiß aber nicht, ob das besser war. Denn so Einer eitel ist, ist's besser, daß er mit sich spielt, denn mit andern. Und besser daß die Leute ihn auslachen, als daß er um seine eitle Lust andere ins Verderben stürzt, und über das gemeine Wesen Unglück bringt. Thorheit in der Jugend, die schütteln die Jahre ab, aber Thorheit im Alter geht bis in's Grab mit.

Woldemar lachte nicht. Vielmehr er sprach als zu den Seinen, aber die jungen Leute sollten es auch hören: „Diese Wiese, so die Mirica von Alters hieß, übereignete mein Großohm Otto der Dritte, den seine Völker den Gütigen nannten, der Stadt Köln zu ewigem Besitze. Vordem hatte sie den Ritter Rudolf von Stralow besessen, friedlich und ruhig seit alten Zeiten. Und so übergab er sie den Kölnern, denn sie hatten nicht Raumes genug für ihre Stadt, die wuchs, und für ihre Heerden die der Weide bedurften. Deß Zeugen waren gute Männer jener Zeit, als ich von meinem Vater gehört, der dabei war, als die Urkunde aufgesetzt ward. Es war ein Ludwig von Kerkow, der Ar-

nold von Bredow und Heinrich von Gröben. Auch Heinrich Trude, der war ein treuer Voigt in Spandow. Das geschah im Jahr 1261 nach unsers Herrn Geburt."

Warum Woldemar das hier erzählte, darüber kann man Unterschiedliches denken. Ein alter Mann erzählt gern von alten Dingen. Aber die Kerkow's und Bredow's, die hinter ihm ritten, von Brandenburg her, erfreute es sehr, daß er ihrer Vorfahren so in Ehren gedachte. Und unter denen von den Geschlechtern war ein junger Gröben; den erfreute es auch. Das sah Woldemar, ob er's schon nicht merken ließ, aber er richtete nun, als sie weiter ritten, freundliche Worte an ihn, und sagte, daß seine Väter den Städten und ihren edlen Familien allzeit hold gewesen. Und wie sie ihnen gern Land und Freiheiten geschenkt, wo eine Stadt aus ihren Kinderkleidern herauswuchs, daß sie sich erweitern könne, und bauen und schaffen, was dem Gemeinwesen förderlich sei. Das machte viel gutes Blut unter denen, die es hörten, und Einer theilte es dem andern mit. Und wie es von Munde zu Munde ging, wußten sie am Abend in beiden Städten, der Markgraf habe oben auf dem Berge verheißen, daß er, gleich wie sein Großohm, den Köllnern die Mirica, den Berlinern ein groß Stück

Landes schenken wolle, daß sie ihre Mauern einrissen und ihre Städte vergrößerten zu beiden Seiten der Spree.

Unterm Berge hörte der Staub auf, denn da war feuchtes Bruchland. Aber, und wär's offenbar Wasser gewesen, sie hätten bis an den Knieen drin gestanden, zuzuschauen dem Einzug. Dort hielten auch die Johanniterritter, die seit dreißig Jahren auf den Gütern sitzen, welche vordem den Tempelherren in Brandenburg gehörten, und ihr Compthur vom Hofe zu Tempelhof mit andern Meistern und Rittern bewillkommten den Markgrafen. Der antwortete ihnen huldreich; aber auch nicht, als sie's erwartet, voll großer Herzlichkeit. Denn die geistlichen Ritter standen nicht in gutem Geruch. War noch kein Menschenalter um, daß der Templerorden aufgehoben worden, und in andern Ländern hatten sie die Ritter eingesperrt und gefoltert, gemartert und verbrannt; nur in Brandenburg nicht.

Wenn das Woldemar war, er hatte Grundes genug, sie ernst anzuschauen. Denn er war's, der in jener schweren Zeit, als ein gerechter uud milder Herr, die Templer geschützt, und hatte das Gericht, das über sie erging, zum Guten geführt. Da ward kein Scheiterhaufen angezündet an der Spree, als es an der Seine geschah, die Fürsten und Edel-

leute griffen nicht mit gierigen Händen in ihre Schatzkammern und rissen ihre Güter an sich. Die Ritter behielten ihre Höfe und blieben Ordensbrüder, nur das Kreuz färbten sie und schnitten den Mantel um, und statt Templer heißen sie nun Johanniter. Solche Güte sollte denen zur Warnung sein, deren Brust nicht rein ist von Sünde. Aber wenn ein Donnerwetter vorübergezogen, der Leichtfertige denkt, nun ist's vorbei, und kommt nicht wieder. Ist kein Uebergang so schnell als von Furcht und Zähneklappern zu Uebermuth und Dünkel. Da es ihnen nicht an Haut und Haar ging, vermeinten die Johanniter, sie würden ewig sitzen in den Marken. Und es waren doch schon damals Etliche, die meinten, wozu geistliche Ritter wären, die nicht beteten und fasteten, noch für Christi Glauben föchten, vielmehr zechten und schmausten und bösen Sünden fröhnten, und alles, was geistlich an ihnen, das sei das Kreuz auf ihrer Brrst. Warum die Markgrafen alsó zu gnädig mit ihnen verführen! So sie keine Sünder, seien sie doch arge Faullenzer, und besser sei es gewesen, ihre Güter fleißigen Leuten zu geben, die ein ehelich Weib haben und eheliche Kinder, und für diese sorgen, und damit für's Land, als sie denen lassen, die nur Kebsweiber haben und deren Kinder umherlaufen ohne Na-

men und Eltern, und dem Lande geschieht damit kein Heil.

So zumal dachten die in Berlin und Köln. Die rechneten's gar nicht für Ehre sich, daß die geistlichen Ritter dicht vor ihren Thoren saßen, wo sie die Güter hatten Tempelhof, Mariendorf, Rixdorf und Andere. Vielmehr hatte es vor Kurzem erst einen blutigen Strauß gegeben, darin die Kölner gesiegt. Aber sie kämpften mit den Rittern noch auf andere Weis, um sie los zu werden; das ist eine Weis, die darum Gutes hat, daß sie kein Blut kostet, sondern nur Geld. Sie kauften ihnen ab, was sie konnten, um von der Nachbarschaft loszukommen. Um deshalb ließen sich die Ritter ungern in den Städten sehen, das Volk zischte und höhnte sie. Um deshalb gaben die Johanniter dem Woldemar das Geleite auch nur bis zum Weichhause am Thore.

Da drinnen war auch kein Platz für sie. Die Mauern und die Märkte und die Gassen standen so voll, daß kein Apfel zur Erde konnte. Da wehten Tücher, Fähnlein, Bänder; da schwangen sie die Mützen und wenn der Jubel ausbrach, stieg er bis in den Himmel.

Und wenn die Pfeifer und Geiger schwiegen und die Paukenschläger und das Geschrei nachließ; das

Gesumme aller Glocken, der kleinen und großen, was dann durch die Lüfte schwirrte, das war eine Stimme, die zu den Herzen drang, und sie machte die Herzen weich. Glocken itzt und Glocken damals! Es war etwas anderes, als die Leute noch hörten auf die Stimme aus den Lüften, und ihr Thun und Treiben danach richteten.

Woldemars Auge war feucht. Der Himmel war ohne Wolken, blau und linde. Da flatterte eine große Flucht Tauben hoch über den Köpfen. Ihre weißen Fittiche im Sonnenschein flimmerten als fliegende Sterne, oder als Wiederschein von dem Lichte, das wir nicht sehen, aber wir ahnen's.

„Das ist ein gut Zeichen! sprach der Fürst, die Blicke gen oben. Wolle der Herr des Himmels, daß es Frieden bedeute diesem Lande."

Die Rathmannen beider Städte und ihre ersten Geschlechter standen, als gesagt am Thor, und haben gewiß Gutes und Tüchtiges gesprochen durch die Münder ihrer Verordneten, und Woldemar hat geantwortet Liebes und Gutes. Das thut jeder Fürst, der nicht im Zorn in eine Stadt reitet. Er kannte heraus von den Alten, und entsann sich ihrer. Das erfreute jeden, den es traf, sehr. Da waren die Aken, die niederländischer Abkunft sind, die Blankenfelde, die Reiche, die Rathenow und

Trebuß, (ein Rathenow war Aeltermann) die Strobant und Garnekofer und vor allem die Wardenberge.

So, sie Alle grüßend, zog Woldemar durch das Weichhaus und über die Brücke, die heut noch Sanct Gertrauden heißt, aus dem Teltow in die Stadt Köln ein. Und nun ging der Zug langsam durch Köln nach der langen Brücke, die Berlin von Köln trennt, und die Gewerke waren aufgestellt, zur Rechten und Linken, daß er Platz finde.

....

Siebentes Kapitel.

Berlin.

Auf der langen Brücke stand, als wir Alle itzo wissen, das gemeinsame Rathhaus der vereinigten Städte. Man kann davon an einem andern Orte des Mehreren lesen; darum beschreibe ich es hier nicht. Es war ein stattlich Haus und die Spree war breit, und war's der Mittelpunkt der Macht und des Ansehens beider Städte.

Hier stand, vor den Schwellen und an der Gerichtslaube, ein aufrichter Mann. Dem sah man's auf den ersten Blick an, daß er was galt, und mehr noch, daß er was gelten wollte. Er war um Kopfesgröße länger als der Fürst, den er anredete und den Kopf trug er über die Schulter zurückgeworfen. Dick war er nicht sehr; er war in die Länge geschossen, und nicht im Bauch, in der Miene und in der Haltung war die Würde stecken blieben. Ein Mann, in seinen besten Jahren, oder etwas drüber. Das war Tile von Brugge, (oder Bruck, als ihn

einige schreiben) aus einer alten, und mächtigen Familie; er war Schultheiß von Berlin als es seine Väter schon waren, und zugleich Münzmeister, das heißt, er schlug alljährig die Münze um, die sie ihm einliefern mußten, und sie kriegten neue Pfennige für die alten, was viel abwarf, nicht den Leuten, sondern den Münzmeistern. Denn die Leute kriegten weniger wieder als sie einzahlten, um die Mühe des Prägens; aber die Münzmeister gewannen an Silber für ihre Mühe. Das Recht gehörte von Uranfang den Landesherrn; aber sie hatten's oft versetzt und verkauft und verschenkt an Städte oder Einzelne. Und wo nicht, da hatten sie's an einzelne Münzmeister ausgethan, die den Gewinn der Herrschaft abliefern mußten; aber in ihrem Seckel behielten sie genug davon und wurden reiche Leute. Es war eine schlimme Einrichtung für Bürger und Volk. Und ward viel geklagt, zumal wenn die Münzmeister schlechte Münze prägten.

Der trat dem Markgrafen entgegen und hieß ihn willkommen, derweil Peter von Rode, ein Rathmann, ihm den Ehrenbecher reichte. Woldemar brachte ihn an die Lippen und sprach:

„Auf das Wohlsein meiner guten Städte Berlin und Köln!“

„Und auf Euers, Herr Markgraf! das trinke ich im Namen der Städte Euch zu!"

So sprach der Schultheiß und trank aus einem andern kleinen Becher. Nun aber setzte er hinzu, und blieb so aufrecht als er war:

„Das ist ein guter Tag, mein ich, Herr Markgraf von Brandenburg, wo die zwo Städte Euch anerkennen."

„Was ist's für ein Tag heut?" wandte sich Woldemar zu seinem Gefolge um, als habe er die Anrede nur halb gehört.

„Es ist am Tage von Saint Mauritius," antworteten sie.

„Es ist der Tag, fuhr der Schultheiß mit gar dreistem Tone fort, ein glücklicher für Euer Gnaden, wo die zwo größten Städte dieser Marken sich für Euch aussprechen. Denn als in welche Wagschaale sie ihre Stimme legen, das hat in diesen Landen noch immer den Ausschlag geben.

Woldemar sprach: „Dünkt mich, es sei auch für die Stadt ein glücklicher, wo sie ihren rechtmäßigen Landesherren wiedersieht.

„Das ist's, sprach feurig Peter von Rode. Und der Tag soll verzeichnet werden in unsre Chroniken. Und aus dem Tage mögen viele Tage, und aus den Tagen viele Jahre werden!"

„Wer seid Ihr?“ sprach Woldemar, und blickte ihn freundlich an.

„Peter von Rode, antwortete der. Rathemann dieser Städte und Bürger von Berlin, und Euer fürstlichen Gnaden getreuer Unterthan.“

„Ihr sollt mir lieb und werth bleiben, sagte der Fürst. Und kenne ich Euer Geschlecht, und weiß, daß es allezeit treu dem Landesherren war, und sich nie überhob.“

Er sprach darauf etwas, daß es ihm lieb sei, wie so viele edle Familien die wüste Freiheit draußen mit dem Frieden und der Ordnung in den Ringmauern der Städte vertauscht. Denn sonder Zucht und Sitte sei der tapferste Mann nicht besser denn ein Stier, der alles niederwirft, aber nichts aufrichtet.

Das gab große Zufriedenheit bei Vielen. So bei den Geschlechtern als bei den Zünftigen. Nur der Schultheiß Herr Tile Brugge war nicht zufrieden. Denn der Fürst redete so freundlich mit Allen; und ihn ließ er stehen, als wäre er nicht da. Hätte es merken können, daß die Andern es vergnügte, denn er war wegen seiner Hoffahrt nicht geliebt. Aber dazu war er zu stolz.

Nun sie den Fürsten ihnen so gnädig sahen, hätte jeder gerne vorgebracht, was ihm am Herzen

lag. Die Rathmänner luden ihn ein, die Treppe hinauf zu steigen, und den Imbis zu nehmen, den ihm die Stadt bereitet.

„Dazu ist nachmalen Zeit, Ihr Herren, sprach der Fürst freundlich, denn die in Berlin wollen ihren Markgrafen auch sehen.“

Tile von Brugge sagte: „Zu wissen, Ihro fürstliche Gnaden, daß beide Städte in diesem Hause auf der Brücke eines sind. Und dies ist ihr fürnehmstes und höchstes Haus. So Ihr da einkehrt, seid Ihr in beiden Städten zugleich.

„Herr Schultheiß, entgegnete Woldemar, ich kenne noch ein höher Haus, darin zuerst einzutreten ziemt einem Pilger der heimkehrt, das ist Gottes Haus und seiner Heiligen.“

Da zogen sie über die Brücke nach Berlin. Und was es hier gab, dem Fürsten zu Ehren, das mag sich Jeder selbst denken. Der Mensch kann viel denken, und doch hat das auch sein Ziel; aber was er ausführt, da sind die Schranken noch enger, und fast schaut eins aus als wie das andere, wer scharf zusieht. Der Wille möchte zwar, und Einer thäte es dem andern gerne zuvor; aber was roth ist und schwarz in Köln, ist auch roth und schwarz in Berlin; und so ist's gar in Rom auch. Die

Nürnberger haben viel erfunden, aber keine neue Farbe für die Freude und für den Schmerz.

Woldemar war vom Roß gestiegen, und mit den Herren ging er zu Fuß durch die engen Gassen. Wo ein Marienbild stand in den Blenden, oder ein Kreuz erhöht war unter den Schwiebbögen, neigte er sich und verrichtete seine Andacht. Sie gingen vorüber am Fullergarten, der ist an der Spree, wo die Wollenweber ihre Tücher spannen, und dann nach Sanct Gertruds Spital, wo die kleine Kirche unter den alten Lindenbäumen gar ehrwürdig vorblinkt. Er trat hinein und betete am Altar, was denen vom Spital eine große Ehre däuchte. Darauf ließ er durch seine Kämmerer Silberpfennige unter die armen Frauen austheilen. Er schied mit ihrem Seegen.

Als sie nun einlenkten durch die Papengasse nach dem neuen Markte, stieg Rauch in die Lüfte und schlugen Flammen auf. Es ist der Ort da, wo sie die Uebelthäter richten mit dem Schwerte und nachmalen stand bis auf späte Zeiten ein Galgen dort. Wenn man auch nicht henket, ist's doch gut, meinten unsre Väter, daß die Leute ans hängen denken. Itzo denken sie anders, und haben den Galgen fortgenommen. Es ward aber nach dieser Zeit noch mancher Mann hier vom Leben

zum Tode gebracht; so zwanzig Jahr nach dieser Geschichte der Konrad Schütze, des Magdeburgers Geheimschreiber, den die Berliner um deswillen mit dem Schwerte richteten, weil er einer schönen Frau Unziemliches auf der Straße ins Ohr sagte. Nämlich er fragte sie, die eines Rathmannen Weib war: „Schöne Frau, willst du mit mir ins Bad gehn in den Kregel?" Das däuchte die Berliner so arger Frevel, daß sie den Konrad griffen und richteten. Das war wieder ein geistlicher Herr. Nachmalen verbrannten sie hier die Hexen, die rothe Augen haben.

Darum erschrak Woldemar schier, als er die Flamme sah, aber die um ihn lächelten, wie man lächelt, wo man Einem eine heimliche Freude bereitet, und sie wollen ihn überraschen. Denn als nun Platz ward, und er den Holzstoß sah, standen drum die Stadtknechte und warfen die Wappen und Schilder der Baierherrschaft ins Feuer, und das Volk jubelte und schrie: „Die ist nun vorbei!"

Die Rathsherrn, die da meinten, das solle den Fürsten froh machen und gut auf sie stimmen, hatten fehl geschossen. Er sprach:

„Wer hat das geordnet?"

„Es ist unser Beschluß," sagte Heineke von Aken.

„Ihr habt nicht gut beschlossen, versetzte er. So das das Volk thut, man lasse ihm die Lust und drücke ein Auge zu. Aber kluge Leute müssen nicht handeln, als Zorn und Lust sie treibt im raschen Augenblick.“

„Herr! wir thun es um unserer Liebe zum Hause Anhalt wegen.“

„Das Haus Baiern hat nimmer regiert hier, sprach ein Strobant, drum weg mit seinen Zeichen.“

„Es hat regiert, sprach Woldemar mit Nachdruck. Es hatte die Herrschaft vom Kaiser; drum war's in gutem Rechte, Ihr Männer. So ich komme mit besserm, und nehme ihm, so Gott will, was es nicht verstand zu nutzen, ist darum etwa nicht gewesen, was war?“

Sie schauten verwundert auf.

„Herr! Dir zur Schmach hängt das Baierwappen. Drum müssens gute Märker vertilgen.“

„Das Böse vertilgst du nicht, sprach der Fürst, dadurch daß du es leugnest. Du vertilgst es durch das Gute, das du wirkst. Der Baier hat hier geherrscht, laßt ihm die Erinnerung, als ich ihn ruhen ließe in den Grüften von Chorin, so Gott ihn von dieser Erde abgerufen. Wahrhaftig, ich ließe ihn bei meinen Vätern schlafen, denn er war Markgraf. Drum laßt ihm auch seine Zeichen ste-

hen. Die Farben der Ascanier daneben werden um so heller leuchten."

Wer mochte das begreifen! Sie schüttelten die Köpfe und folgten ihm zur Kirche. Aber Unterschiedliche, die den Rathmannen feind waren, die das geordnet, freuten sich, und da war Einer und der Andere, so neben dem Herrn ging, der ihm zuflüsterte, daß er im Rathe dagegen gesprochen, oder seine Verwandten, und noch manches Aegerliche von dem und jenem Rathemann. Der Fürst sagte nichts darauf.

An der Kirche, wo die Zugänge ohnedem eng sind, von den vielen kleinen Häusern, die sie darum aufgemauert, und man muß sich durch schmale Gäßlein nach dem Kirchhof schlängeln, da war das Gedränge sehr groß. Die Knechte und Weibel mußten das Volk zurückstoßen, um nur dem Fürsten und den Seinen Platz zu machen. Dort stand ein Kreuz aus Granitstein gehauen, und an dem Kreuze hing an fünf Eisendrähten eine Lampe. Woldemar sahe das Kreuz und die Lampe zum ersten Male. Die Lampe brannte noch nicht, und das Kreuz war noch ein Granitblock, der in den Sumpfwiesen der Oder lag, und die böse That, aus der das Kreuz wuchs, war noch nicht geschehen, als er die Mark verließ. Das Land war rein von einem großen

Verbrechen. Darum schaute er finster auf den Stein. Er wußte, was er bedeute.

Nun aber trat aus der Kirchenpforte ein Priester in vollem Chorschmuck, und um ihn andere mit Räucherfässern und Kerzen. „Was will der Abt von Bernow hier?" murmelte das Volk. Der hob beide Arme und schritt dem Fürsten dreist entgegen:

„Daß ich dich begrüßen sollte, du Gesandter des Herrn, und Heil rufen dem Lande, das seinen rechten Fürsten wieder schaut! Aber nein, ich bin hier um Wehe zu schrein. Hemme Deine Schritte, Erlauchter Markgraf, siehe Dich vor, wohin Dein Fuß tritt."

„Was soll's!" unterbrach ihn Woldemar.

„Dies ist die Blutstätte, wo ein heiliger Mann unter schändlichen Mörderhänden fiel. An diesem Steine verröchelte er. Wende Deine Augen rechts. Dort häuften sie Holz und Bretter und Reisig, und verbrannten seinen Leichnam.

„Ich weiß es, sprach der Fürst. Und wer bist du?"

„Der vor Allen berufen ist, seinen Namen —"

„Wer du bist, Deinen Namen, Priester," fiel ihm Woldemar in die Rede.

„Mein Name ist Gervinus, Abt über Verdienst, der Kirche von Bernow, und gewürdigt bin ich der großen Gnade, Nachfolger des heiligen Märtyrers Nicolaus zu sein, den die Berliner hier erschlugen, während Du fern warst.“

„Frommer Abt, den ich begrüße, was ist Dein Begehren?“

„Steht es nicht über Dir mit flammenden Schriftzügen im Firmament geschrieben? Sprechen nicht diese Steine zu Dir? Rufen nicht die Lüfte um Rache? Um ein gutes Gericht bitte ich.“

„Wie! rief Woldemar, ließ Ludewig den Frevel ungerächt?“

„Er richtete als ein Ketzer und der Sohn eines Ketzers. Löscht man einen Feuerbrand mit einem Becher Wassers? Reinigt man die Pestluft, so über einer Stadt schwebt mit einem Pfauenwedel? Mit Pfennigen kauft man sich vor dem gerechten Richter nicht los von einer Schuld, wo Könige zu arm sind sie zu zahlen. Du bist ein christlicher Richter, Dein harrte die Kirche, und durch mich spricht ihr Mund.“

„Wahrhaftig! ich glaubte das sei abgethan“ sprach Woldemar.

Das Volk murrte, die Stirnen der Rathmannen verzogen sich finster. Der Fürst hob sich in

die Brust und schaute mit gerunzelter Stirn und großen Augen zurück.

„Wie, Ihr Herren! Ihr hättet nichts gethan, den Frevel zu sühnen? Das ist bös und arg von Euch, bei Gott, wußte ich das, ich wäre nicht in Eure Stadt getreten."

„Herr!" sprach ein Rathmann; aber der Fürst ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Dieser fromme Abt sagts. Ihr werdet ihn doch nicht Lügen zeihen. Er klagt. Antwortet. Denn, bei allen Heiligen, ehe ich nicht weiß, daß Ihr gethan, was an Euch, eine böse That gut zu machen, tritt nicht mein Fuß über diese entweihte Schwelle."

Die Bürger und Herren zitterten vor Ingrimm und Angst. So groß und schrecklich blickte der Fürst. Aber der Abt erhob seine Hände und kreischte:

„Du bist der wahre Herr, der Richter in Israel! Das ist ein wahr Gericht. Noch immer ist diese Kirche entweiht. Deine Sohle befleckt sich, so du eintrittst."

Der Fürst hörte nicht auf ihn. Im Eifer fuhr er fort:

„Wie! habt Ihr denn nicht zum heiligen Vater Boten gesendet, Eure Edelsten nach Avignon, daß

sie fußfällig um Gnade flehten? Da hätte doch die ganze Stadt barfüßig hin pilgern müssen!"

„Herr, das haben wir, sprach Peter Rode. Boten über Boten sendeten wir, daß der heilige Zorn abgewendet werde. Sie lagen viele Jahre lang auf der Stadt Kosten in den Herbergen von Avignon. Das waren schwere Reisen. Drei, viermal sandten wir."

„Aber vermuthlich mit leeren Händen? Der Hof des heiligen Vaters bedarf viel Geldes, er muß sorgen für die ganze Christenheit."

„Gnädigster Herr, antwortete der Rode, mit Taschen und Säckeln zogen sie hin, und wir mußten immer nachschicken. Schon das hatte den Städten über die Maaßen gekostet."

„Ist dem so?" fragte der Fürst den Abt.

„Wir werden Euch aufschlagen unsre Stadt-Bücher."

„Aus Klugheit zahlten sie das, nicht aus reuigem Sinn, sprach der nun dreister gewordene Abt. Und was sie in Avignon zahlten, wer weiß in wessen Hände!"

„Gnädigster Herr, als alle Welt weiß, sprach der Rathenow, ordnete der Papst ein gutes geistliches Gericht. Der Bischof von Ratzeburg, der von Brandenburg untersuchten. Sieben hundert

fünfzig Mark Silbers *) mußten wir allein nach Brandenburg Strafe zahlen."

„Ist dem so, Herr Abt?" —

„So haben sie gezahlt, aber —"

„Einen Altar mußten wir errichten, fiel der Sprecher für Berlin ein, in dieser Kirche, den du sehen wirst, gnädigster Fürst, der ist von uns mit zwölf Stücken **) jährlich ausgestattet. Zween Altaristen bestallten wir dazu.

„Ist dem so, Herr Abt?"

„Den Brüdern des Erschlagenen in Neustadt Eberswalde zahlten wir schweres Blutgeld."

„Sie wollten's nicht nehmen," fuhr der Abt dazwischen.

„Sie nahmens, nur hätten sie gerne noch mehr genommen," riefen die Rathsherren.

„Dies Kreuz, Herr Markgraf, richteten wir, diese ewige Lampe daran zündeten wir an, der That, die nicht gut war, zum ewigen Gedächtniß. Mein Gott, was sollten wir mehr thun?" sprach Rode.

„Fünfhundert Mark, fuhr der Rathmann fort, zahlten wir der Propstei Bernow Entschädigung."

*) Etwa 18000 Thaler.

**) Etwa 288 Thalern jährlich.

„Ihr nahmt es doch nicht an,“ fiel Woldemar ein, und schaute den Abt streng an.

Der Abt antwortete nicht, sein roth Gesicht wurde etwas blaß.

„Ihr nahmts nicht an! wie hättet Ihr sonst noch Recht zu klagen?“

„Mit nichten, Herr. Sie nahmen es,“ riefen die Rathmänner.

„Jährlich zahlen wir ein Pfund am Sanct Julianentage, daß sie Vigilien und Seelenmessen lasen um den Erschlagenen.“

Woldemar trat einen Schritt vor und schaute den Abt ernst an: „Habt Ihr noch etwas zu klagen, Herr Abt von Bernow?“

„Bezahlt man mit Pfennigen und Pfunden die Seele eines Heiligen?“

„Die unsterbliche Seele eines Menschen erkauft man nicht mit allen Schätzen dieser Welt, sprach Woldemar; doch was Menschen sündigten, das büßen sie hier mit dem, was vor der Welt Werth hat und gilt. Mich dünkt, die Berliner haben genug gebüßt.“

Peter Rode, den nun auch der Zorn überlief, sprach: „Herr Markgraf, das ists auch nicht, was sie wollen. Es ist der Pfaffen Gierigkeit allein. Den todten Prälat, den mochten sie selber nicht, als

er lebte. Nun er erschlagen, ist's ihnen ein fetter Braten, eine Silbergrube, daraus sie nicht genug ausbeuten und prägen können. Sie möchten uns zwingen, wegen der Pächte und Zehnten in —"

„Genug! rief der Markgraf, Herr Abt Gervin, ich kam, als Ihr seht, in die Kirche zu gehn —"

„Ihr kamt, erlauchter Fürst, als Gottes Werkzeug. Durch Lug haben sie das Urtel erschlichen. Ihr wärt nicht, den wir erwarteten, so Ihr nicht umstießet Alles, was sonder Euern Willen der Ketzer that und zuließ."

So sprach der erhitzte Prälat. Der Fürst aber hob seinen Arm:

„Da sei Gott für, daß ich umstoße, was gut ist, weil es nicht von mir ist. Nur das Unkraut, das aufwucherte, will ich vertilgen. Ihr Rathsherren, ist diese Kirche Unsrer lieben Frauen schon wieder nach Schick und Ordnung geweiht?"

„Das ist sie, sprach Peter Rode, durch den hochwürdigen Bischof von Brandenburg."

„Platz, Herr Abt! rief Woldemar vorschreitend. Es ist nicht gut, daß man im Zorn in eine Kirche geht."

Und er schritt an ihm vorüber, und Ritter und Herren folgten. Was für stumme Blicke warfen die Rathmänner dem Abte zu; der eilte, daß er sein

kirschbraun Gesicht verbarg, und als es dunkelte ritt er in einer Kaputze nach Bernow. „Der ist mal abgeblitzt!" sagten die Berliner. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Auch schickte ihm nachmals der Bischof von Brandenburg einen Verweis. Die von Bernow hätten zwar gern noch lange von ihrem erschlagenen Abte gezehrt; aber von da ab mußten sie stille sein.

Der Probst von Berlin, der in der Kirchthür dem Vorfall nicht ungern zugesehen, empfing mit großen Ehren den Fürsten im Portal und führte ihn zum Hochamt. Das ist nie so feierlich begangen worden, als an dem Tage; die ganze Kirche strahlte voll Kerzen. Und von Sanct Marien zogen sie, in großem Zuge, nach Sanct Nicolaus, und auch in der Klosterkirche, am hohen Hause, verrichtete der fromme Fürst seine Andacht.

Wer die Stadt an dem Tage sah, und wie Alle eines Herzens und eines Sinnes waren, der dachte nicht daß hier so viel Zank und Streit war, als irgend wo, wo Menschen bei einander wohnen, in engen Ringmauern, und was der eine auf seinem Hofe thut, das sieht der andere aus seinem Fenster. Es ist nicht anders in der Welt, wo viele Rechte sind, und es ist nur wenig Raum dafür. Die von heut meinen, sie könnten nicht leben in solchen Gemein-

wesen, wo nichts fest steht, als daß Jedes weiß, was sein Recht ist. Aber sie lebten damals glücklich in Unfrieden, als wir heute glücklich in Frieden. Ja, wenn sie wüßten wie wir leben, sie hielten das schier für unmöglich, und ein großes Unglück, daß ein Bürger sich nicht kümmert um die Stadt, und seine Hobelbank ist ihm mehr werth, als des Magistrats Schränke und seiner Zünfte Handfesten.

Aus diesen Reibungen ging mancher gute Mann hervor. Davon will ich schweigen. Es hat jede Zeit ihre Reibe- und Probirsteine, die sind nur anders geschliffen, nach den Menschen und ihren Sitten. Aber war auch kein Fürst, der die Vereinzelten zusammen rief und ihre Kräfte und Sinne auf ein Ziel lenkte, Gott und Natur die wirkten zum Guten; und solcher Augenblicke, wo Alle eines Sinnes wurden, gab es Viele. Da hörten die Zänkereien auf, da vergaßen sie die kleinen Rechte, warfen Alles hinein in einen Topf und aus ihrer Aller Liebe und Aller Haß ward eine mächtige Flamme. So hoch brennt sie selten heut. So war's als sie den Bernower Abt erschlugen, so loderte sie heut auf für den wieder gewonnenen Markgrafen.

Sie trugen ihn fast auf ihren Köpfen heim zum Rathhaus. Sie jauchzten ihm zu, sie riefen ihn an als einen lieben Vater. Und was bewilligten ihm

droben die Rathsherrn! Ein anderer Fürst hätte lange mit ihnen dingen mögen. Friedrich von Lochen, der baiersche Landeshauptmann hatte den Rath vergebens gemahnt, die schuldige Orbede, 150 Mark Silbers zu zahlen. Sie war schon zu Martini vorigen Jahres fällig; aber so viel er auch Boten sandte und schrieb, (und seine Schriften darum liegen noch im Rathhaus) immer hatten sie Ausflüchte, das Geld sei noch nicht beisammen. Heute war es mit einem Male da. Sie zahlten es auf ein Brett.

Ein Landesherr braucht Geld, zumal Einer, der fast nackend aus der Gefangenschaft zurückkehrt. Und noch mehr einer, der Fehde führen muß, und ein ausgesogen Land findet. Das trug er den Herren vor, in kurzer, nachdrücklicher Rede, denn wo die Sache spricht, braucht es nicht vieler Worte. Freunde zwar wären bei ihm, aber eines Herrn beste Freunde seien seine Unterthanen, und der Völker wahrhaftester Freund sei ihr Fürst. Der fremde Helfer denke nur an sich; und je mehr Hände kämen für sie zu streiten, desto mehr Hände mit ihnen zu theilen. Möge aber auch ganz Baiernland seine Männer schicken und Tyrol seine Schützen, ja wenn das Reich und der Kaiser selbst gegen sie rüsteten, er wollte es aufnehmen mit ihnen, daß sie mit Schanden abzögen; so seine Brandenburger, Mann für

Mann, schwören bei ihrem Fürsten zu halten, und beim Hause Anhalt.

Da riefen die Herren mit einer Stimme: „Wir halten treu bei Anhalt!“

Nun überschlug er mit ihnen, als wären Alle seine Freunde und geheimen Räthe, was Schlösser, Festen, Städte und Aemter der Baier versetzt, und die wieder eingelöst werden müßten. Seltsam, daß Keiner meinte, der Markgraf solle sie ohne weiteres zurücknehmen, weil der Baier sie ohne Recht versetzt. Keinem von Allen kam das bei, was heute so Vielen gar löblich und nothwendig erschiene. Sie hatten seine Wappen verbrannt, und hätten sie ein Bild von ihm besessen, sie hätten's ihm zum Schimpf zerstückt und in's Feuer geworfen. Das däuchte sie Recht, aber einem einen Schilling nehmen, der ihm mit Rechten und aus Verschreibung zukam, das unterstanden sie sich nicht, auch nicht zum Allgemeinen Besten. Ja, selbst der Gedanke, daß so etwas möglich sei, kam ihnen nicht in den Sinn.

Da sie überschlagen, welche Güter zunächst eingelöst werden mußten, kostete die Lösung eine schwere Summe, nämlich 207½ Pfund 6 Schillinge und 48½ Mark Brandenburgisch Silber. Die verhießen ihm die beiden Städte bis Morgen als Anlehn zu beschaffen, und er verschrieb ihnen dafür in der

Urkunde, die noch da ist, alle Bede und alles Bedekorn auf dem Teltow und Bernow und alle Pflege aus der Stübbeniz und deren Gehölzen, item die Abgabe von den Dörfern Tempelhof, Mariendorf und Marienfelde. Die sollten sie erheben bis zum Tage Nicolai, wo er wieder zurückkehren wolle und sie bezahlen.

Da er nun tafelte mit den Herren war es kein Wunder, daß sie darum standen, so dicht, daß die Küchenmeister und ihre Knappen kaum durchkonnten. Sie mußten mit den Ellenbogen die Leute zurückschieben, daß die Herren nur zu essen und zu trinken bekamen. Und war's natürlich, daß sie neugierig waren, wie Einer isset und trinket, der so viele Jahre todt war.

Aber Woldemar hob die Tafel schnell auf und hatte nicht viel gegessen. Denn er sah Viele stehen, so mit Bitten und Klagen ihn angehn mochten, und traueten sich kaum. Die Rathsherrn meinten, das habe Zeit bis auf den andern Tag, da er müde sei. Aber er antwortete ihnen freundlich:

„Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf Morgen. Denn das Heute ist dein, und du weißt nicht, ob es das Morgen ist."

„Aber Ihr müsset der Ruhe pflegen um unser

Aller Wohl, sprach der Bürgermeister; denn Ihr seid alt.“

„So ich der Ruhe pflegen wollte, wär ich nicht zu Euch kommen, entgegnete der Fürst. Meine Aufgabe ist Unruhe. Mein Ziel ist Frieden, aber nicht für mich, für Euch.“

Da hörte er aufmerksam und gnädig die Leute an. Die tröstete er, denen gab er Rath. Er schlichtete und spendete Gaben. Alle verwunderte es, wie er die Menschen kannte. Einige wies er auch streng zurück, denn ihre Klage war ungebührlich. Einer seiner Hofleute hatte, im Wein oder im Stolz, mit denen, wo er einlag, sich gezankt und sie geschlagen. Der Bürger und sein Weib traten weinend vor und wollten Recht vom Markgrafen. Der Angeklagte war mit ihnen gekommen und höhnte noch die Leute, sie möchten nur klagen; was sie denn für Recht erwarteten, da der Fürst nicht gegen seine Leute sprechen werde. Und er brummte etwas in den Bart, daß er's nicht dürfe. Die Leute aber waren sehr aufgebracht, und schrieen, ihnen müsse Recht werden.

„Das soll Euch werden, sprach der Markgraf, aber an mir ist's nicht, daß ich darüber spreche.“

„An wem denn!“ rief der Bürger, und wies auf seiner Frauen Schulter, die roth und blau war.

So hatte der trunkene Ritter sie mit den Handschuh geschlagen.

„Hier steht Euer Richter," sprach der Fürst, und wies auf den Schultheißen Tyle von Brugge.

„Es ist Euer Mann, den sie verklagen!" sprachen Etliche, auch selbst Rathmannen sprachen das.

„Den richtet der Fürst; nicht am Schultheiß von Berlin ist's Recht zu sprechen, wider einen Ritter." sprach Einer von Lossow.

„Doch! Herr Petze von Lossow, entgegnete der Fürst. So es die Herren vergessen haben, ich vergeß es nicht, was ich am Tage Sanct Ambrosius, des Bekenners, vor ein und dreißig Jahren diesen Städten gewährte. Schlagt nach die Handfesten von 1317. Als ich mich recht entsinne, ward die Urkund in deutscher und lateinischer Schrift aufgesetzt. Euer Vater, Herr Lossow war Zeuge dabei."

„Die Schrift hat gute Gültigkeit," sprach der Schultheiß erfreut.

In der Urkunde hatte Markgraf Woldemar der Große bestimmt, daß seine Vasallen, weß Standes sie auch sein mögen, um ihre handhaftige That, so sie in Berlin verübt, und was Wunden uud Gebrechen daraus entstanden, als Beulen und blau untergelaufene Flecke von Schlägen, sich vor dem Gerichte des Schultheißen der Stadt zu Rechte stel-

len sollten und wegen der That Rede und Antwort stehen, und ihr Urtel empfangen. Aber so deutlich das geschrieben war, und die edelsten Ritter waren Zeugen, das ward oft vergessen, und oft nicht gehalten. Zumal nicht, wenn der Fürst selbst in der Stadt war.

„Ihr wolltet, Herr?“ sprach Tile Brugge.

„Dem Rechte seinen Gang. So Ihr mit Rechten Schultheiß dieser Städte seid, wißt Ihr was eines Schultheißen Pflicht.“

„Das bin ich!“ rief der, und richtete sich wieder auf. Denn seit heut Morgen trug er den Kopf doch etwas niedriger. Sie hatten ihn verhöhnt darum, daß ihm der Markgraf den Rücken kehrte, und hatten ihn geneckt, Woldemar werde ihm die Schultisei, die er von Baiern zu Lehn empfangen, wieder abnehmen.

„Mit Rechten bin ich Schultheiß und trage zu Lehn das Richteramt; so ist's Herr Markgraf. Und als lang die Städte Berlin und Köln auf dem Erdboden stehen, gedenke ich, sollen die Brugge allein recht sprechen über Bürger und Adel, und kein ander Gericht.“

So, kaum demüthig, überhob er sich wieder.

Der Fürst lächelte: „Ihr denkt lange hinaus, Herr Tile von Brugge.“

„Als lange Recht Recht bleiben wird. Denn wir kauften das Richteramt mit gutem Gelde.“

„Mögt Ihr es nicht wieder einmal verkaufen? Oder Eure Kinder und Kindeskinder?“

„Das werden sie nicht. Das sollen sie nicht. Ich will's festsetzen durch gute Satzungen. Wir sind reich.“

„Währt der Reichthum ewig! sprach nachdenklich der Fürst. Und sei es. So Eure Nachkommen nun das Richteramt schlecht verwalteten, soll's ihnen die Stadt, der Landesherr nicht nehmen, nicht wieder abkaufen dürfen?“

Tile schaute ihn mit offnem Munde an, und die Rathmänner auch. Er sprach ihnen Unverständliches. Wie konnte Einem, oder einer Familie etwas genommen werden, was ihre ist, und sie willigten nicht drein, außer durch Raub und Krieg!

Da erhob sich Woldemar: „Genug dessen Ihr Herren. Die Zukunft ist fern, und wir haben genug zu thun, was uns nahe liegt.“

Da standen auch schon andere, die sich beschwerten. Es war von Alters viel Streitigkeit wegen den Mühlen am Mühlendamm, die dem Landesherrn gehörten, und die Bürger mußten dort ihr Korn mahlen lassen. Nun drückten die Mühlherren, so die Fürsten gesetzt, die Leute, und auch die Mühl-

knappen, als Herrendiener, maßten sich mehr an als ihnen zukam, meinten die Bürger. Und es gab deshalb viel Scharerei. So mußten sie, außer dem Pfennig für's Mahlen, von jedem Scheffel die Mahlmetze geben und die Mühlmeister und Knappen nahmen seit vielen Jahren noch außerdem Abzüge. Da Etliche aus den Geschlechtern vom Markgrafen die Mühlen gepachtet, so vertrat der Rath die Mühlherren gegen die Bürgerschaft um der Sippschaft willen. Es heißt: eine Hand wäscht die andere.

Darüber klagten itzt einige Meister von den Gewerken: „Sie haben uns verheißen Abstellung der Uebelstände, von einem Jahr zum andern, und es geschieht nicht. Die geringen Leute leiden gar sehr darunter. Denn ist's nicht genug, daß sie die Mahlmetze lassen müssen von jedem Scheffel, und das Korn ist doch ihre; die Knappen fahren noch mit dem Streichbrett über das Maaß, und das Mehl, so abfällt, ist ihre.“

Die Rathmannen meinten, der Fürst werde um so was sich nicht kümmern. Es waren die Strobant, Ronnebom, die Dannewitz und Helmsuver, welche damals die Mühlen in Pacht hatten.

„Was ist Eure Antwort, Ihr Herren?“ fragte er.

Der eine Ronnebom lächelte und sprach: „Zu

Gnaden Herr Markgraf, wir wollen's mit den Mahlgästen schon ausmachen in Gütigkeit. Das sind zu geringe Dinge für einen Fürsten."

„Was Euch gering ist, sprach Woldemar, den armen Leuten ist es groß Ding."

„Die Mühlknappen streichen's für sich," sagte der Ronnebom.

„Man muß den Schelmen auch was gönnen," lachte der Fritz Dannewitz und Konrad Helmsuver.

„Was zahlt Ihr den Knechten Lohn?" fragte der Fürst.

Die Herren wollten nicht mit der Sprache heraus. Es war sehr wenig.

„So ist's, gnädigster Herr Markgraf, sprach der Zunftmeister. Sie sind auf's Stehlen angewiesen, und müssen davon leben, uns zum Schaden."

„Ihro markgräfliche Durchlaucht, nahm itzt der alte Strobant das Wort, als es bei Mühlen ist, das kann nicht jeder wissen. Ehedem schüttelten sie das Mehl, und was abfiel, das nannten sie Staub und blieb ihre. Nun schütteln sie nicht, sondern nehmen ein klein Brettlein und streichen oben ab."

„Wo steht denn geschrieben, daß der Staub den Mühlknappen ist?" sprach der Fürst.

„Das ist von Alters so, gnädigster Herr."

„Ein bös Herkommen muß ein guter Mann ändern.“

„Und wie streichen sie!“ fuhr der Kläger fort.

„Mit der Schärfe oder mit dem Rücken?“ fuhr Woldemar dazwischen.

Das wußten die wenigsten, was er meinte. War nämlich der Müller ihr Streichbrett als ein Messer, die Schneide grad und glatt, aber der Rücken krumm. Wenn sie nun über die Metze strichen, drehten sie's um, was nicht alle merkten, und fuhren in's Maaß hinein, wodurch viel Mehl abfiel.

„So Ihr nicht bessres für Euch habt, Ihr lieben Herrn, sprach der Fürst und stand auf, das ist eine Unbill, und so sie noch so alt ist, die muß abgestellt werden. Habt Ihr deß Schaden, so bringt es bei der nächsten Pacht vor, und unser Rentmeister soll Euch willig hören.“

Darauf hieß er seinem Kanzler, daß er eine Urkunde ausstelle, der gemeinen Bürgerschaft zu Nutz, daß sie, an den landesherrlichen Mühlen am Mühlendamm, von allem befreit würden, was sie bisher über die rechte Mahlmetze entrichteten.*) Die Schrift ist heute noch da, und hat des Woldemar Gesetz gegolten, durch viele Jahrhunderte, und

---

*) Unde wat man van entlingen schepeln hat gegeuen boven der rechten matte, dat late wy leddig und los. Urk. v. 1348.

so lange als die Bürger gezwungen waren, am Mühlendamm mahlen zu lassen. Alle verwunderten sich über die Einsicht des Fürsten, und alle waren froh; auch die Familien, die darunter litten. Es dünkte sie gering ihr Verlust, da sie solchen Fürsten dafür gewannen, der so auch für geringe Dinge sorgt.

Es war Abend, aber ein schöner Herbstabend, als ein ansehnlicher Trupp Reiter über die hohe Ebene vom Teltow gen Berlin ritt. Die Sterne funkelten am schwarzen Horizont, und die Reiter hatten Eil, und sprachen wenig mit einander. Der alte Herzog von Sachsen war es, mit dem Fürsten von Dessau, die sich verspätet hatten, und nun eilten, um vor Nachtanbruch in's Thor zu kommen.

Die Sterne standen aber nicht fest am Himmel, hier schoß einer nieder, und dort ein anderer, schnell, daß das Aug ihnen nicht folgen konnte. Die Reiter sahen's trotz ihrer Eil.

Bei Nacht, und wenn man in Hast ist, die Herberg zu erreichen, spricht man nicht viel. Jetzt aber schoß es, wie ein großer Sternklumpen, nieder und in die Erde. Die Rosse scheuten und die Reiter hielten einen Augenblick an. Dann ritten sie langsamer, und Einer dichter zum andern. Es hieß vor Alters in Deutschland, die Nacht ist Niemands

Freund. Wo Freunde sind, die halten da gern zu einander.

„Sah's mein Lebtag nicht so schießen, sagte der Sachse. Vetter, was hat's wohl zu bedeuten?"

„Mit Verlaub, sprach ein Junker, ich hab es mir deuten lassen von einem alten Weib in Brandenburg, die sich darauf versteht. Als die Sterne jetzt alle Nacht schießen, wie toll, das bedeute: den Fall des Hauses Baiern. Als ein Stern nach dem andern vom Firmament abfällt, so fällt ein Schild um das andere aus ihrem großen Heerschilde ab. Das ist in's Gevierte blau und weiß. Zuerst fallen die weißen Felder, das sind die Sterne, dann kommen die blauen dran, das ist das Firmament. Die blitzenden Sterne nun sind die Länder, so sie zugewonnen, die verlieren sie zuerst, das Firmament, das sind aber ihre Stammländer, die verlieren sie nachmalen."

„Vetter von Dessau, meint Ihr das auch?"

Der ritt in seinen Mantel gehüllt, und schaute ernst vor sich: „Das ist der Himmel über Brandenburg und nicht über Baiern."

„Und was solls da?"

„Ich meine, als ein Stern nach dem andern abfällt, das deutet darauf, so wird ein Ländlein und eine Provinz um die andere von Brandenburg ab-

fallen. Es zersplittert, und was ein groß Reich war, werden lauter kleine Stücke."

„Das Wetter noch mal! äußerte Herzog Rudolf. Daran hab ich nicht mal gedacht."

„Das Sternschießen bedeutet unsern Vertrag. Darin wir uns versündigt haben gegen unsre Vorfahren und das deutsche Reich."

Der Sachsenherzog brummte verdrießlich und ritt wieder schneller. Dann aber hielt er inne, und ließ den Dessauer herankommen:

„Es kann noch anders werden, wenn man klug ist. — Klug muß man sein, sag ich Euch."

„Das war nicht klug von uns, daß wir zu lang schliefen," entgegnete der Dessauer.

„Was nur der Kerl in Berlin gemacht haben mag ohne uns! Vetter, er weiß ja nichts —"

„Wer weiß —"

„Tollheit! Wie das Volk dort ist, pfiffig und gescheut, wenn er den Mund aufthut, und Keiner sagt ihm, was er reden soll, sie wissen's gleich, wo er her ist."

„Da wüßten sie mehr als wir," sprach der Dessauer vor sich.

„Die Sporen in die Weichen, Vetter, wir müssens wieder gut machen. Das war's ja, warum ich nicht nach Berlin wollte. Vetter, Vetter!

das Reich soll nicht zerfallen. Wollen die Sterne lügen machen."

„Gott geb es!"

„Er giebts. — Will Euch was im Vertrauen sagen. Euch nur allein. Laßt die andern vorreiten. — So. — Vetter Albrecht, unser Vertrag, darauf gebt keinen Pfifferling!"

„Das wäre!"

„Ihr denkt doch nicht an den Kurhut? Zwar vom selben Blut als wir, kommt Euer gut Recht erst daran, wenn unseres erloschen. So unerlaubten Ehrgeiz habt Ihr nicht, lieber Vetter."

„Vetter Rudolf, ich bin ein alter Mann. Was sollte ich für mich daran denken!"

„So recht. Für Eure treue Freundschaft sollt Ihr Euren Lohn haben. Nun sag ich Euch. Der Kaiser, mit dem bin ich eines Sinnes. Karl ist für mich. Er hat's meinem Kanzler von Tronca, in Karlsbad, auf sein heilig Wort zugesagt. Den Vertrag verwirft er und zerreißt er, aus Kaiserlicher Machtvollkommenheit, als wider des Reichs Gesetze. Ein Kurfürstenthum soll nicht zerstückt werden. Nichts, sag ich Euch, nicht so viel bekommt der Pommer, nichts der Meklenburger. Und wenn er's noch so fest mit den Zähnen hält, der Magdeburger muß Plauen rausgeben. Die Mark bleibt

ein Kurland, das ist des Kaisers heiliger Wille, und ich werde Markgraf und Kurfürst."

„Das hat Euch der Kaiser zugesagt?"

„Meinem Kanzler Dietrich von Tronca. Er kann nicht genug versichern, wie der Kaiser gütig war, und Liebes von mir sprach. Er wüßte keinen Bessern, dem er die Mark gönne."

„Und war erzürnt darüber, daß sie zersplittert würde?"

„Zornig über die Maaßen, Vetter! Denn Deutschland bedürfe gegen den Osten ein stark Reich und eine kräftige Mark. Darauf müsse jeder halten, der es mit der deutschen Nation gut meine. O er ist ein kluger Fürst."

„Das ist er. Und darum wollte er einen tüchtigen Markgrafen."

„Der — Woldemar muß ein Testament schreiben, hat er gesagt, darin er mich, mich allein zum Erben einsetzt."

„Das wird ein groß Reich, sprach der Dessauer, Sachsen und die Mark eins! Zwei Kurhüte auf einem Kopf! Das konnte selbst unser Ahnherr, Albrecht der Bär nicht erzwingen!"

„Unsere Ahnen in Ehren, lieber Vetter, sagte Herzog Rudolf. Aber das sind andere Zeiten. Itzo

wirkt man's nicht mit der Faust allein. Man muß mit Klugheit zu Werke gehn."

Und dabei spornte er sein Roß. Aber es war müde und fiel gleich wieder in Schritt.

„Wär's nur nicht so weit von Dessau — wollte sagen von Wittemberg bis Berlin," lächelte der Dessauer.

„Ich lasse eine grade Straße bauen, entgegnete der Sachse, von einer Hauptstadt zur andern, die soll, uns zu Ehren, die Anhaltstraße heißen."

Es schoß wieder ein Stern durch die Lüfte, just dahin, wo die Städte liegen im Thal.

„Ihr werdet doch nicht so schnell hinkommen als der Stern dort, sprach Graf Albrecht. Denn auf der besten Straße braucht Ihr viele Tage, man mags ersinnen als man will. Und das ist nicht gut, wenn ein Fürst so weit ist von seinen Städten." —

Die Ritter von ihrem Gefolge, welche voraufgeritten waren, hielten plötzlich still. „Was ist das! Berlin brennt!" „Nein Köln auch." — „Beide Städte!" riefen Andere. Die Fürsten sprengten heran. Ein heller rother Schein hauchte über den Städten und die Thürme glühten im Widerschein: deutlich sah man's nicht, wegen des Waldes, und da sie nun in Hast den Berg hinunter sprengten,

wo die Bäume die Häuser verdeckten; und sie ritten lange im Dunkeln und hörten und sahen nichts.

Einige hielten dafür, es sei eine Hinterlist der Baiern, der Friedrich von Lochen habe die Stadt in Brand gesteckt, da er sie nicht halten können. Den Herzog quälte ein anderer Gedanke, daß Woldemar die Sache schlecht angefangen, er wäre mit den Bürgern aneinander gekommen, und da sei die Stadt in Brand gerathen. „Ich sagt es Euer Liebden, es taugte nichts, den Kerl allein hinlassen. Mit dem Volk müssen andere Leute reden.“

Da meinten Einige schon, es sei für die Fürsten gerathen, daß sie nicht weiter ritten, sondern daß sie beim Comthur in Tempelhof Nachtquartier suchten. Aber Einer sagte: „Wir hören doch nichts von Sturmlärm. Die Luft weht her, und es ist still.“ Und bald darauf kam ein andrer zurück, der vorausgeritten war, mit der Botschaft: Die Städte seien nicht in Brand, sondern in Freuden. Der Himmel sei hell von den vielen Feuern auf den Gassen und den Pechfackeln, so die Bürger angezündet aus Lustigkeit. Es sei als eine Faschingsnacht, so in Köln als Berlin.

Das beruhigte beide Fürsten, ob es sie doch Wunder nahm, daß ihnen auf dem ganzen Wege keine Botschaft entgegen kam. Das Thor nach dem

Teltow war verschlossen, die Brücke aufgezogen. Ja ihre Ritter mußten lange pochen und die Drometer in's Horn stoßen, bis nur Leute erschienen; so war Alles in der Stadt beschäftigt. Nun schickt sich's in aller Welt, wo ein Herzog von Sachsen und ein Fürst von Anhalt einreiten will, daß sie ihm entgegen kommen und für die Ehre danken und ihn hineingeleiten; zumal aber hier, wo sie beide Fürsten erwarten mußten. Es dauerte aber lange Zeit, ehe nur ein Rathsherr ankam, der das Thor öffnen ließ, und sich schüchtern entschuldigte, daß er's nicht gewußt, wie so hohe Herren noch so spät die Stadt beehren würden.

Der Sachsenherzog sah ihn nicht zum mindesten freundlich an. Der Dessauer aber rief's ihm zu Gemüth: „Je später der Abend, je schöner die Gäste. Das ist von Alters so." Aber danach sah es nicht in Köln, nicht in Berlin aus. Wo sie der Rathsherr durchgeleitete, und er nahm den Weg über den Mühlendamm, schauten die Bürger sie verwundert an, und waren des späten hohen Besuches gar nicht gewärtig. Der Rathsherr mußte es ihnen in's Ohr züscheln, wer die Herren wären, daß sie nur Platz machten und die Mützen rückten.

So kamen sie zum hohen Haus, nach mancherlei Aufenthalt. Und dort war auch wenig gethan,

sie zu empfangen. Die Ritter und Gäste taumelten umher vom vielen Wein, den sie, nicht für sich, zu Ehren der Herrschaft getrunken; da sie nun die Treppe hinaufstiegen und ihre Ankunft ihrem Vetter vermelden lassen, trat ihnen im Vorsaal Konrad von Redern entgegen, des Woldemar Oberkämmerer, und entschuldigte seinen Herrn, daß er von des Tages Last und Mühe zu müde sei, er ruhe auf seinem Lager aus. Sie möchten's gnädig bis morgen anstehn lassen; da wolle er sie empfangen, als es so gnädigen Herren, seinen Vettern, gezieme.

Rudolf von Sachsen stieß einen Fluch aus, und es war gut, daß ihn Niemand hörte. Albrecht von Dessau flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, wo er ihn erinnerte an das, was er selber vorhin ihm gesagt, daß man heut zu Tage nicht mit der Faust, sondern nur mit Klugheit durchgreift. Der Herzog brummte noch viel, aber er war sehr müde und hungrig, und es war keine Stunde um, da hatte er alles vergessen, was er gesagt und gedacht an dem Tage, und schnarchte in seinem Himmelbett, daß man es durch die dicken Mauern des hohen Hauses hörte. Das heißt heut das Lagerhaus.

Aber nach demselben Stündlein, und es war schon still worden in der Stadt, und die Freuden-

feuer verlöschten, schlich der Fürst von Dessau, in einem Mantel verhüllt bis über die Ohren, dieselbe Treppe, als vorhin hinauf, und pochte leis an. Der von Redern öffnete ihm eben so leis, und da er ihn erkannte, neigte er sich ehrerbietig, und flüsterte: „Mein gnädiger Herr erwartet schon Euer fürstliche Gnaden.“ — Und Woldemar selber öffnete die Thür und ließ den Dessauer ein. Dort sprachen sie im Geheim bis Mitternacht, und der Fürst trat mit frohem Gesicht heraus.

Am Morgen drauf ward der Herzog von Sachsen durch einen Lärm auf der Straße geweckt. Trompeter bliesen und ein Herold schrie mit lauter Stimme zum Volk, das, wo er stehen blieb, sich um ihn sammelte:

„„Kund und zu wissen sei männiglich, und zum Gedächtniß dieser Dinge ist es niedergeschrieben, daß es nicht vergeht und Irrungen und Zweifel einreißen. Wir Woldemar, von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, zu Lausitz und im Lande Landsberg, wir verkünden, daß dies nun soll offenbar sein, allen, die diesen Brief ansehen und ihn anhören: daß wir um ihrer mannigfachen wohlthätigen Dienste halb, die uns oft (dicke) gethan sind von unsern lieben Bürgern unserer Städte Berlin

und Köln, ihnen hierdurch alle Rechte und Freiheiten zusagen, und bestätigen, so sie von Alters durch uns und unsere Vorfahren, als auch in jüngster Zeit mit Rechten erworben. Item verheißen wir ihnen und versprechen ihnen, auf ihr geziemlich Ansuchen, daß wir verfolgen wollen die mit Schlössern angesessenen Ruhestörer im Lande, sonder Ansehn von Person und Reichthum, wollen ihnen ihre Besten nehmen, und ganz und gar, als uns die Städte dazu ihren Beistand zusagen, alle festen Schlösser zerstören, so neu erbaut sind; auch nicht gestatten, daß fernerhin neue Burgfrieden erbaut werden, es sei denn auf den Gränzen gegen des Landes gemeine Feinde und mit unsrer Zustimmung. Auch wollen wir die Städte nicht mit unsern Kriegsmannen belegen, wie ihr altes Recht ist, auch nicht mit Mann und Roß in ihre Thore ziehen, es sei denn, daß sie durch Vertrag sie uns in Güte öffnen. Item, als wir ihnen schon vor ein und dreißig Jahren gewährt, sollen sie des Rechtes sein, unsere Diener, hoch oder niedrig, so auf handhaftiger That in den Städten betroffen wurden, vor ihren Schöppenstuhl zu ziehen, und sie zu richten, als Recht ist. Und so wir unser Wort nicht halten, was Gott verhüte, alsdann sollen die Städte, als wie die andern

Städte, und mit ihnen gemein, des Rechtes sein, einen andern Landesherrn sich zu wählen.""*)

„Was sagt Ihr dazu, Vetter?" rief der Herzog dem Dessauer zu, der eintrat.

Der Fürst schwieg.

„Sonder uns zu fragen. Wer ist der falsche Mensch!"

„Ew. Liebden, wir sind an den rechten gerathen."

*) Urkunde gegeben „tu olden Berlin 1348 an Sunte Matheus Daghe der hilgen Aposteln."

....

Achtes Kapitel.

Im Buchenwalde.

Die goldene Herbstsonne, die über den Städten schien, glänzte auch über das Land. Sie leuchtete den Siegern auf ihren Wegen, aber auch den Flüchtlingen auf ihren einsamen Pfaden und Straßen.

Es war eine große Jagd los, über das ganze Land. Die Glocken in den Dörfern stürmten, die Straßen rasselten von Harnischen, die Trommeln wirbelten in die Luft.

Wunden wurden geschlagen, Lanzen gebrochen und Glieder, und Staub aufgewühlt, aber große Schlachten ficht man nicht, wo ein panischer Schrekken vor den Siegern hergeht.

Da lag ein schöner Buchenwald, lang und tief, und seine Kronen waren gelb, und gegen Mitternacht war das Laub schon roth angehaucht von den Nachtfrösten. Die Morgensonne stand am blauen Himmel und schaute auf den Wald und das Feld,

und die Luft war durchsichtig und klar, ein scharfes Auge konnte den Raubvogel auf drei Bogenschußweiten entdecken. Und still war es, wie an einem Sonntagmorgen. War's als feiere die Natur ihren Sabbath. Die Thiere des Waldes lagen still auf ihren Lagern. Keines Sperlings leichtfertiges Gezwitscher. Höchstens in weiter Ferne hämmerte ein Specht an die mächtigen Stämme, und die Luft, die in den welken Blättern am Boden rasselte, und linde die Kronen durchsäuselte, war das einzige Geräusch, so weit das Ohr reichte.

So still mochte es stundenlang sein. Aber itzt war das Rauschen im Walde stärker. Die Luft war ein Windzug. Die Zweige schlugen zurück, und dürre Aeste knickten und prasselten. So ist's, wenn ein Eber durch das Dickicht bricht. Das aber mußte ein Rudel Eber sein; der Eber schießt in wilden Sätzen über den Boden; diese stampften auf. Hufschläge dröhnten, und Rossegewieher und Klang von Stahl und Erz. Nicht ein Rudel wilder Thiere, keine Meute Hunde, eine Schaar reisiger Männer suchte durch das Dickicht seinen Weg. Und so viel Lärm Männer in stählernen Kleidern und mit Wehr und Waffen zu Roß machen, doch war es bisweilen als hielten sie, wie Diebe, den Athem an, um zu lauschen, ob sie nicht

belauscht würden. Dann knisterten nicht die Zweige, die Schienen dröhnten nicht und selbst die Rosse athmeten still. Es war, als sei es nur ein Waldspuk gewesen, des wilden Jägers Lärm, und er ist in die Schluchten der Erde versunken, oder zerstoben in die Lüfte, ein Dunstbild. Doch wenn es eine Weile still geblieben, dann rauschten wieder Laub und Zweige, die Schilde klirrten, der Boden wurde gestampft und das Geräusch kam näher.

Das hatte ein Ohr von Anbeginn sehr aufmerksam belauscht, und nichts war ihm entgangen. Denn so still und öde es war, in dem hohen, gelben Riedgras lag Einer hingestreckt, der sich von der Sonne wärmen ließ. Doch sobald der erste Luftzug das Rauschen herantrug, wo du nicht anders gemeint hättest, als es sei ein Vogel, der von Ast zu Ast flattert, hatte er sich aufgerichtet, und den Kopf halb übers Gras, horchte er, wie der Hase in seinem Lager, wenn er den Windlärm hört. Wenn es still ward, legte er den Kopf auf die Erde, und fuhr wieder auf, bis er itzt, die Augen starr auf einen Punkt, mit den Augen zuckte, und rasch untertauchte, und sich länglings hinwarf. Das Gras rauschte über ihn, und wenn Ihr Verstecken gespielt, Ihr hättet ihn lange suchen mögen.

Und grad da, wo er die Augen zuletzt hingerichtet, brach es heraus. Ein Regen von welken Blättern schüttelte zur Erde, als ein geharnischter Reiter, und dann zwei, und dann ihrer mehre zum Vorschein kamen. Sie schauten sich fürsichtig um, nach allen Winden, aber es blieb still. Sie sprengten links und rechts; denn hier lichtete sich der Wald, und nach Mittag öffnete sich ein weites Feld voll rothblauen Heidekrautes. Aber da sie auch dort nichts sahen, und nichts sich regte, winkten sie in den Wald hinein, von wo sie gekommen, und eine ganze Schaar folgte ihnen. Die Führer sprachen zusammen, und dann gaben sie ein Zeichen, daß sich die Leute zum Rasten am Saume des Waldes vertheilten.

Die wackern Männer kamen nicht als Sieger aus einem Strauße. Die Harnische waren voll Beulen, mancher Helmbusch abgeschlagen, manche Schiene hing herab. Der verband sich den Kopf, und dem steckten sie den Arm in eine Binde, als gut es sich thun ließ. Und Aller Gesichter schauten aus, wie gekocht und voll Staub. Und wie gar sehr ermattet warfen sich die Meisten ins Gras, aber die Rüstungen schnallten sie nicht los, noch wurden die Rosse entwappnet. Nur die

Helme banden sie ab, und suchten nach Wasser, das unfern zwischen den Elsen vorblitzte.

Der oberste Anführer, mit der baierschen Binde um den Leib, lag auf einer kleinen Anhöhe, den Kopf im Arm gestützt, und schaute, ein bleich und länglich Gesicht, ingrimmsch vor sich.

„Was thut Ihr da, Betkin?“ rief er einem andern Ritter zu, der unfern stand und die weißen Fasern, die sich um den Harnisch geschlungen, ablas. Der schaute sonst gar wohlgemuth, ein beleibter Mann. Ihn mußte der Strauß nicht eben angegriffen haben. Er lachte, wie ihn die Faden neckten. Denn die er mühsam eben abgesponnen, schlangen sich, wenn der Wind ging, ihm wieder um den Nacken, und in einem Eisenkleide hantirt man nicht leicht.

„Mach mich frei von Netzen und Stricken,“ lachte der Ritter.

„Betkin von Osten liebt doch sonst die Netze der Weiber.“

„Nur nicht von alten, Hauptmann! Ein verfluchter alter Weibersommer.“

„Die Beulen von den Bauerknitteln kriegst du doch nit los vom Stahl.“ sprach der andere nach einer Weil.

„Hauptmann, wärs nach mir gangen" — sagte Betkin.

„Wären wir in die Pfanne gehauen," unterbrach ihn der Hauptmann, der kein anderer war, als Friedrich von Lochen selbst, des Markgrafen Ludewig oberster Landeshauptmann. „Heiligste Frau von Zell, das Bürgerpack!"

Betkin Osten warf sich neben dem Baiern nieder.

„Teupitz ist noch unser,"

„Nichts ist unser, wo Ritter alte Weiber sind" brummte der Baier.

Der Osten brummte ein Liedlein, was sie im Land sungen:

„Friedrich von Lochen,
Friedrich von Lochen!
'S ist heuer gar theuer,
Das Fleisch frißt der Baier,
Uns läßt er die Knochen.
Friedrich von Lochen!"

Der von Lochen verzog den Mund, daß seine Zähne zum Vorschein kamen: „Das Liedlein, mein ich, sollen sie nachmalen ganz anders singen. Kennen nun unsre Feinde. Da soll manch fettes Lehn verfallen sein."

„Das ist vernünftig gesprochen, ein Trost, Herr Friedrich. Betkin schaute recht vergnügt vor sich.

Wenn Ihr zum Kehraus blast, mir laßt so ein Paar Städte. Etwa Prenzlow und Perleberg. Donnerwetter, ich will einreiten mit Meinen, daß Kind und Kindeskind erzählen sollen vom Betkin Osten."

„Hol der Teufel die Städte, sprach der Landeshauptmann. Ihr, der Adel, Ihr, Ihr, was hat er Euch gethan. Wo strafte er einen Ritterbürtigen, wo hat er ein Schloß gebrochen, und wie lohnt Ihrs ihm!"

Betkin Osten zog die Fruchthalme des Riedgrases aus: „'S ist noch nicht aller Tage Abend."

„'s giebt keine Ehre, 's giebt kein Ritterthum in diesem Lande, brummte der Hauptmann fort. Auf Euern Hufen sitzt Ihr, klebt auf Euern Lehmhaufen, schindet die Bauern, zwickt und plagt die Kaufleute. Haltet mit eisernen Zähnen an Eurem eignen Rechte fest, an Euren Satzungen und Herkommen, die Ihr Euch selbst gemacht, dem Allgemeinen zum Schaden, aber so es gilt fürs Ganze, für das Land — Was grient Ihr, Betkin? 'S ist so, bei Gott im Himmel, 's ist eine Schande!"

„Mag sein."

„Das wendische Blut, das hündische will Euch nicht aus den Adern. Hörte noch von keinem Märkischen ein frei Wort vor seinem Herrn spre-

chen, 's wär denn eine Klage, daß man ihm 'nen Pfahl auf seinem Hofe krum bog. Der reine deutsche Adel bei uns, das ist ein Adel."

„Läßt der sich nehmen, was sein ist?"

„Nein. Aber er denkt nicht an sich allein. Er spricht auf den Landtagen und vor den Fürsten von der Leber weg, nicht für seinen Stand allein, für alle Stände. Euch ist der Himmel vernagelt, Ihr seht nicht weiter, als wo Eure Gerechtsame aufhören. Was sagt Ihr dazu."

„Ihr tränkt zu viel Wasser am Brunnen, das knurrt in Eurem Leibe."

„Was schaut Ihr Euch um, Betkin?"

„Ob Keiner uns stören wird."

„Das ist hier kein Adel nicht, sag ich, kein sächsisch und kein fränkisch Blut. Ihr seid zum Ritterstand kommen, wie die blinde Henne zum Korn. Auf ein ordentlich Turnier sollte man Euch nicht lassen. Ich sags, von den Bürgern wunderts mich nicht. Aber Ihr, die Säulen des Landes, Ihr reißt aus, als man sich darauf stützen will, Ihr kriegt die Angst daß Euch der Pfaffenpopanz an Eure Schlösser und Renten geht, an Eure heillose Freiheit, Ihr dreht den Mantel um, eh noch der Wind umschlägt."

„Knurrt's noch lange, Friedrich Lochen!"

„Wenn er seiner Feinde Herr wird, als wir zu Gott hoffen, sollt' er guten deutschen Adel in dies verfluchte Land führen, als es in Pommern geschah, und in Meklenburg."

„Nun habt Ihr ausgesprochen doch, Herr Friedrich von Lochen?"

„Hab's. — Und was habt Ihr dagegen zu sagen?"

„Kein Sterbenswörtlein!" entgegnete ruhig der von Osten; aber er hatte sich aufgerafft, und schüttelte den Helm und setzte ihn auf.

Der Hauptmann richtete sich, da er das sah, auch auf: „Was solls?"

„Bin ein märkischer Edelmann, Herr von Lochen, ob wendischen Blutes, oder deutschen, das schiert mich nicht. Aber Eure Rede ist so lang gerathen, daß die Zung zu kurz ist, um drauf zu antworten."

Da blitzte die Morgensonne auf einen langen Degen, den er zog. Der Baier, einen Augenblick besann er sich, dann riß er auch an der Linken und sein Schlachtschwert kam heraus. Aber er ließ die Sonne darauf spielen und besah's, stieß es dann vor sich auf den Boden und stützte sich mit beiden Händen drauf.

„Betkin Osten, könnte Euch noch zweierlei sagen."

„Kurz, als Euch's beliebt.“

„Ein Märkischer seid Ihr; aber 's giebt auch gute Ritter hier zu Lande. Wills zu Gott nicht gemeint haben, das Ihr zu den schlechten gehört.“

„Habt Ihr nichts anders zu sagen, Herr Friedrich von Lochen?“

„Item, ein guter Ritter steht jedem guten Ritter, wo es sei. Aber da ich auch des Baiern Landeshauptmann bin —“

„Ueberlegt's, aber schnell“ sprach scharf der Osten.

„Und breche die Pflicht gegen ihn und gegen das Land, für das ich mehr einstehen muß.“ —

„Quält Euch nichts sonst, die Sorg ist nicht mehr groß“ lachte der Ritter.

Es wäre wohl zweifelhaft geblieben, wenn sie losgingen, wer der Stärkere war. Der von Osten war eines halben Kopfes kleiner aber stämmig, und einer der so rasch drauf los ging, als er hart und lang ausdauerte. Ihm war Fechten eine Lust; man sah's ihm an. Der Baier war länger und schlanker, auch einige Jahre älter; aber ein erfahrner Kriegesmann und ein kunstgeübter Fechter. Ein solcher geht nicht so leicht und um nichts los; aber als der Löwe, wenn er Blut gesehen, ist er furchtbar. Die andern sahens mit Schrecken, wie der Hauptmann den Helm aufstülpte und die Ritter ihre Kürasse und Schienen

sich fest schnallen ließen. Da maßen sie schon den Platz und theilten Licht und Wind, es kam aber zum Glück nicht dazu, daß sie die Schwerter kreuzten.

Denn zween Ritter waren inzwischen herangesprengt, welche die ausgestellten Wächter alsbald an ihren Zeichen als Freunde erkanten, darum hatten sie keinen Lärm gemacht; auch nicht, als sie dahinter Staubwirbel sahen, und eine ganze Schaar zog an von der Gegend von Teupitz her. Es waren die von Uchtenhagen, die hatten sich mit ihren Reisigen und andern durchgeschlagen, nachdem sie Völker in Frankfurt geworfen, und manchen glücklichen Strauß hatten sie bestanden.

„Plagt Euch der Teufel!“ sprach der alte Busso von Uchtenhagen, als er vom Sattel gesprungen. Er hatte es in der Kürze erfahren, warum sie blank standen. „Ihr guten Freunde, ist das Zeit die Schwerter zu kreuzen! Meint Ihr, es ist Sommerlust und zur Kurzweil angethan?“

Da waren auch Bussens drei Söhne Dietrich, Kuno und Helmecke herangekommen, auch mehrere Ritter, die mit ihm waren, als Betke Botel, Heine Waldow, der Nicolaus von Köckeritz, Wilkin Strantz und noch verschiedene aus dem Lebusischen, die dort angesessen sind: Tile Glaser, Walter von Sack, Friedrich von Winning und ein Klepitz. Alle

waren im Bann, weil sie es gegen den Bischof, den Lebuser, gehalten und der bairischen Herrschaft zugethan.

„Wollte ich doch lieber, daß mir der Sattelgurt platzt, wenn ich einhaue, als daß Ihr losgeht," sprach Nicklas Köckeritz.

„Hat Euch der Sonnenstich toll gemacht, fuhr der alte Uchtenhagen fort. Du, mein Heiliger, eine Ehrensache sollen wir All ausmachen. Ja, gegen unsers Herren Feinde; aber ist das Ehre für Dich, daß du den nieder streckst, oder für dich, wenn du ihn unterkriegst? Herr Friedrich von Lochen sind wir nicht Märkische von Adel? Was schiert Euch, in weß Adern wendisch Blut rinnt, das sind alte Dinge, die weiß Keiner genau. Und du, Betkin Osten, zeig ihm, daß er Unrecht hat, wir sind deine Zeugen für dich. Aber dann zeug du für dich selber, daß du Vernunft annimmst. Denn so du doch losgehn willst, so zeugst du, daß er Recht hat. Bist du nicht in Bann, und er und wir alle? Trägst du nicht mit Recht deinen Sporn, als wir alle, hast du nicht geschworen ihm als wir? Wir sind unser nicht viel, aber so wir zusammen stehen, Rücken an Rücken und Schild an Schild, Herr du mein Heiland, es ist noch Zeit, aber es ist höchste Zeit!"

Der Busso Uchtenhagen war ein sehr alter Mann, aus der guten Zeit und wer ihn sah, hatte ihn lieb. Sein weiß Haar hing ihm bis über die Schultern hinab, und in sein hellgrau Aug sah man gern. Er hielt auch seine Söhne in guter Zucht, durften nicht am Wege liegen; das konnte man nicht von jedem Edelmann sagen. Da, nachdem er gesprochen, sprachen Alle so zum Guten, und so laut und dringend, daß die wohl nachgeben mußten. Friedrich von Lochen streckte zuerst das Schwerdt ein. Sagte:

„Nehm's zurück. Ihr führt gute Männer zu Zeugen" Betkin that's ihm nach sonder Zaudern, dann reicht er ihm die Hand. Das Lachen aber konnt er nicht lassen:

„Kanns nicht leugnen, — Herr Friedrich von Lochen, hätt' aber lieber für mich selbst gezeugt."

„Das ist einer Sach böseſter Feind, hub der alte Uchtenhagen an, so ihre Freunde sich entzweien. Und sie entzweien sich, wenn's in ihnen selber nicht gut ist und tüchtig. Wer sich fürchtet, der schreit, wer sich schämt, der prahlt. Weil Euch der Bauer dort geklopft, das ist Eure Scham, die in Euch wurmte und biß, nun mußte der Aerger raus, aber er kam an den unrechten. Daß Ihr's vor Euch selbst verbürget, wie Ihr ausgerissen seid, vor den Knütteln, fuhrt Ihr auf einander los und

schimpftet, bis Ihr die Schwerter zogt. Ja, so ists, ein alter Mann sagts Euch, und ein alter Ritter. Aber meint Ihr, daß Ihr dadurch die Ehre wieder heil macht, daß Ihr die Schwerter wider Euch kehrt? Umgekehrt, Ihr grabt der Ehre ein Grab. Das ist Ehre, daß Einer nicht verzweifelt, auch wo's schlimm geht. Es ist kein Wald so dicht, es kommt am Ende Licht, und keine Heide so groß, am Ende trifft man doch auf ein Haus. Aber wer sich hinstreckt, und sagt, es hilfts nicht, es geht nicht, dann gehts auch nicht. So wolltet Ihr's thun, weil Ihr's zum Unrechten angreifft. Was wartetet Ihr nicht, bis wir kamen? Wir hattens Euch melden lassen. Nein, Ihr wolltet's für Euch allein ausmachen, damit Ihr allein Ehre hättet. Nun habt Ihr nichts. Hieltet Ihr zusammen, schonte Eure Kräfte, bis wir zusammen stießen, wir wären dann noch stark genug, uns in eine Stadt zu werfen, bis der Markgraf aus Baiern kommt. Nun habt Ihrs verspielt, nun sind wir abgeschieden von unsern Freunden, und müssen durch die Heiden und Wälder ziehen, um nur frei Land zu gewinnen."

Der alte Uchtenhagen durfte so sprechen, auch vor dem von Lochen. Der war ein Jüngling gegen ihn. Er und die Seinen hatten gethan, was

an ihnen. Da sie nun Kriegsrath halten wollten, war der gute Rath theuer. Keiner wußte Erfreuliches. Von den Boten, die nach Tirol gegangen, war wohl Nachricht, aber sie hatten den Markgrafen nicht diesseits der Alpen getroffen. Er war von Botzen nach Italien gezogen, zu großen Lustbarkeiten, so ihm zu Ehren der Herzog Gran Cane von Verona veranstaltet. Der alte Uchtenhagen schüttelte den Kopf, Friedrich von Lochen sah finster vor sich.

Die Ritter hatten sich wieder gelagert. Das war ein traurig Bild, wie jeder den Kopf im Arm stützte, und weß Harnisch noch spiegelte, der sah ein sehr lang Gesicht drin.

„Wir kommen nicht mehr durch nach Frankfurt,“ sagte der Köckeritz.

„Uns bleibt nur die Lausitz,“ sagte ein anderer.

„Wo bleibt sie uns! sprach Betkin Botel. Den Städten dort trau Einer!“

„Das Land ist von den Banden durchschwärmt. Wigand von Eichstädt fiel ihnen schon in die Hände.“

„Höll und Teufel! rief Wilkin Strantz, daß Ritter mit dem Gesindel fechten sollen. Lieber als mit Stellmeisern mich schlagen, würf ich mich links in den Spreewald.“

„Um mit den Pferden zu ersaufen!“ rief Herrmann Waldow.

„Wir sind abgeschnitten, setzte Busso von Uchtenhagen bitter hinzu. Uns bleibt nur Teupitz.“

„Uns bleibt noch etwas anders, sprach jetzt Friedrich von Lochen, der schweigsam da gesessen. Teupitz ist ein klein Schloß, das uns Viele nicht acht Tage hält; und wenn wir es hielten, was hielten wir unserm Herrn! Können wir ihm nichts erhalten, auch uns selber nicht, so mögen wir ihm nutzen, daß wir für ihn sterben. Seid Ihr edle Herren deß so gewollt, der hebe die Hand auf!“

Da hoben Alle die Hand.

„Seiner Feinde sind Viele, fuhr der Hauptmann fort. Werfen wir uns auf einen allein, den mögen wir noch, Arm an Arm, Schild an Schild, niederrennen, den anderen zur Warnung.“

„Was an uns, Herr Landeshauptmann, sprach der alte Uchtenhagen, das soll geschehen, und Ihr sollt sehen, wie Märkische Treue aushält. Aber wo ist der Eine, den wir fassen mögen? Das ist ja das Elend. Ein Wespennest ists, und kein Kopf, kein Mann da, ihn aus dem Sattel zu heben.“

„Warum ein Mann! Es mag auch ein Weib sein.“

Boshaft sprach das der Baier, die Ritter ver-

standens und lachten. Ihm war's nicht spaßhaft. Seine Brauen runzelten; sein Blick war voller Ingrimm.

„Das Weib hat's eingerührt! Ich weiß es für gewiß, das Weib solls entgelten bei der heiligen Jungfrau von Zell. Die Ritter traten zusammen, und in vielen kochte es auf. Sie dachten mit Unwillen der Tage, als die Gräfin von Nordheim, an des Markgrafen Seite, als eine Fürstin im Lande geherrscht. Da ging alles nach ihrem Willen, und ihr Wille war kraus. Die damals gemurrt, hatten nachgehends gelacht.

Der Landeshauptmann sprach zu ihnen im Geheim, und die anderen hörten nur Worte; das war der Name der Gräfin, und das Schloß da sie hauste, wenn sie in den Marken war, das hieß Wörbelin. Es war nicht weit ab vom Wege, und so sie scharf ritten, waren sie um Mitternacht dort. Und Alle schauten froh und ihre Augen blitzten listig; aber mit einem Male lachten sie auf, und schauten auf Betkin Osten, der aufsprang und den Arm schüttelte, als hätte ihn eine Wespe gestochen. Denn Einer hatte vorgeschlagen, er solle ihr Hüter sein, wenn sie die Gräfin gefangen, und für sie einstehen: „Gebt mir lieber den Teufel zu hüten!" rief er.

Da lachten Alle, und ist gut, daß der Mensch

auch noch lachen mag, wenn er in Nöthen ist, und der Zorn ihn überkommt. Sie lachten, weil es landeskundig war, wie Betkin zur Gräfin Mathilde gestanden, und sie ihn am Narrenseil gehabt. Er konnte ihren Namen nun nicht hören, ohne daß ihn die Finger juckten. Aber Friedrich von Lochen winkte ihnen mit gar finsterm Blick Schweigen. Er sah unter den Reisigen einen Mönch, dem hatten sie die Hände auf den Rücken gebunden, als einem Verbrecher, und er schaute sehr blaß, als von bösem Gewissen. „Das ist der verruchte Kapuziner rief Betken Botel, der auf der Kanzel in Brandenburg das Mährlein vom auferstandenen Woldemar gepredigt."

Wie da das Aug des Landeshauptmanns den Mönch traf, wußte der sein Loos, und es ruckte ihm in den Knieen. Keine böseren Leute gabs wider Pfaffen und Mönche im ganzen Land als Friedrich von Lochen und den Voigt von Wulkow, den Herrmann, der dem Lebuser Bischof in Göritz eingeheizt. Die hatte der Bann so getroffen, sagten die Geistlichen, daß alles in ihnen versengt war von Gottesfurcht. Wehe dem Mönch, den sie griffen und er war ein Uebertreter!

„Wir fingen ihn an der Spree, daß Ihr ihn judicirtet,“ riefen die Märkischen.

Saht Ihr den Bruder, wie er zu Brandenburg predigte und die lange Gestalt wuchs bis an das Gewölbe! Itzo, dem stählernen Mann gegenüber, sank er zusammen. Gar klein und kläglich sah er aus.

„Judicirt gnädig über mich!“

Wer Geister schaut und weißsaget, sieht schärfer als andre Menschenkinder. Drei Blicke sah der arme Mönch, die kein andrer bemerkte. Der erste Blick durchbohrte ihn, der zweite traf einen dürren Ast; der dritte war gen Himmel, aber nicht nach der Sonne und dem blauen Aether. Einer Schaar Raben galt er, die über ihren Häuptern kreisten, und ein häslich Lächeln schwebte über dem Mund des Baiern: „Ist schon judiciret.“

Er hob den Arm zu den Reisigen. „Rasch, wir müssen reiten!“ Die verstandens. Ihr Gelächter schnitt dem Mönch in die Seele.

Er schaute sich nach den Rittern um. Da war kein Mitleid auf Eines Gesichte. Nur der alte Uchtenhagen sprach ernst: „Er hat's verwirkt.“

Nun stürzte der Bruder auf die Knie. Sie hatten die Arme ihm losgebunden, er streckte sie in

die Höh; aber er bat nicht um Barmherzigkeit, er kannte seine Richter.

„Nur zween Worte schenkt mir."

„Und keines mehr, bis die Schlinge gedreht," sprach der Baier.

„Gestrenge Herren, was nutzt Euch mein Tod?"

„Daß du nit mehr Todte weckst."

„Die Zunge sprach wider den Geist."

„Wer hieß dich prophezeihen?"

— Der Kapuziner schwieg einen Augenblick, dann schrie er heraus: „Satanas! Am Kreuzweg, wo ich einschlief, kamen böse Geister über mich. Sein Geist sprach aus mir, nicht der Geist des Herren. Nun weiß ich's. Ich will wiederrufen und büßen."

„Ist zu spät."

„Ist noch nicht zu spät, Friedrich von Lochen. Vor Kaiser und Reich werden Gerichte gehalten werden. Ihr werdet nach Zeugen suchen. Verschließet nicht den Mund Eines, der gut Zeugniß für Euch sprechen mag."

„Das sind beſſ're Zeugen für uns," sprach Niclas Köckeritz und ließ den Degen in der Scheide klirren.

„Beichte vor dir selber, sagte Friedrich von Lochen. Drei Minuten geb ich dir Zeit."

Der Mönch richtete das Haupt auf, und schaute den Ritter bedeutsam an: „Vor dir will ich beichten, so's nicht anders ist, und du giebst mir mehr Zeit."

„Es ist gesattelt." Betkin Osten wies auf die Rosse.

„Schnell abgethan, so es doch sein muß," sprach der alte Uchtenhagen.

Aber der Baier hatte die Blicke des Mönches verstanden. Er gab den Andern ein Zeichen.

„So ich dich verstehe, Mönch, sprich. Spielst du falsch, und willst uns hinhalten, hängst du an den Beinen."

„So ich aber gut spiele, was ist mein Lohn?"

„Je, wie deine Beichte werth ist."

„Herren! Ihr trefft auf ein leeres Nest."

„Wo flog der Vogel hin?" fragte der Landeshauptmann, der jede Miene des Mönches bewachte.

„Soll ich frei ausgehn?"

„Auf Ritterwort, dir soll Gnade abgewogen sein, je nachdem du Wahrheit abwägst, die uns gut ist. Kein Wort zu viel, kein Wort zu wenig."

Der Kapuziner schöpfte Athem, und schaute um sich. Lauter Gesichter wie der Stahl ihrer Harnische. An der entlaubten Eiche hing am hohen Ast ein Strick, zween Knechte saßen droben, und drunter hatten sie ein ledig Saumthier gestellt; darauf

sollte er steigen. Er schauderte zurück und sprach hastig, als wolle er nun die gefährliche Wissenschaft mit eins von sich schütten.

„Die Gräfin Mathilde ist nicht mehr in ihrem Schloß. Zu Wörbelin träft Ihr Sächsische, aus Wittenberg. Ihr lieft dem Verderben in die Arme; Herzog Rudolf ließ seine Völker einrücken, er traut der Gräfin nimmer.“

„Ist sie auf dem Wege nach Berlin?“

„Die Fürsten riefen sie dahin; sie antwortete, sie werde kommen, aber sie zaudert, und findet Ausflüchte. Das Spiel der Fürsten ist nicht ihres mehr. Sie traut nicht und fürchtet den alten Mann, den sie zum Markgrafen gemacht.“

„Was ist ihr Spiel?“

„Als ich weiß, hält sie's geheim mit dem Grafen von Dessau. Die freien Banden, die gegen Mittag durch die Marken schwärmen, sind im Dienst der Gräfin. Damit schreckt sie das Land. Darum zaudern sie noch, dort nach der Lausitz zu, für den Fürsten aufzustehn.“

„Was, zum Teufel, will die schöne Hexe!“ rief Niclas Köckeritz.

„Sie verhandelt mit ihrem Vetter, die Fürsten sind unzufrieden mit dem Magdeburger. Er hilft ihr die Städte bereden.“

„Will sie uns dem Krummstab verkaufen!“ sprach Betke Botel.

„Brietzen und die andern Städte sollen die Sache hinhalten, bis der Kaiser in's Land kommt, dann sollen sie aufstehn und den jungen Woldemar von Anhalt zu ihrem Herrn ausrufen und vom Kaiser erbitten.“

„Den jungen Woldemar von Dessau! sprach nachdenklich der Hauptmann. Ei seht, in diesem Sande schießen die Markgrafen wie Pilze über Nacht auf! — Weißt du mehr davon?“

„Ich selbst ward darum ausgesandt, als Ihr mich fingt, gestrenge Herren. Gnade mir Gott, so ich mehr weiß —“

Busso Uchtenhagen meinte: Es sei eine gute Kunde, daß die Verbündeten schon zwieträchtig wären.

„Ihm einen Strick werth, sprach der Baier. Weißt du nichts weiter?“

„Doch, doch!“ haſtete der Mönch, der vergebens in den eisernen Zügen des Baiern nach einer Bewegung gesucht. — „An wem ist Euch gelegen? — Wen wollt Ihr fangen? Sprecht, gnädige Herren.“

„Der verriethe seinen Herrn und Heiland um den Strick,“ lachte Osten.

„Hängen muß Einer!" schrie der Köckeritz.

„Führst du uns, wo wir den jungen Woldemar fangen, bist du frei," sprach der Baier.

Der Mönch erblaßte: „Herr, das ist außer meiner Macht. Bei allen Heiligen, das kann ich nicht; das weiß Keiner, wo er ist. Selber der Dechant Bruno weiß nicht. Das ist ihre Herzenspuppe. Die bringen sie erst vor, wenn's Zeit ist. Das ist so wahr — Um Gott, Ihr Herrn, ich weiß nichts weiter!" —

„An den Ast mit ihm!"

Sie hatten den Schlotternden aufgerissen. Noch ein Mal wandte er sich um:

„Ist's Euch um ein Weib zu thun? — Die Gräfin ist in Brietzen, mit dem Dechanten Bruno, ein klein Gefolge nur. O Ihr seid stark genug, wenn Ihr zu Nacht — durch die Wälder stehlt Ihr Euch bei Tage — in der Mauer weiß ich ein Pförtlein. Noch, als ich ausging, war sie nicht eins mit den Rathmannen. Sie sind keines Ueberfalls gewärtig. Gewiß, Ihr nehmt die Stadt im Anlauf."

„Aufgesessen!" rief der Baier.

Das Blut kehrte auf die Wangen des Mönches zurück.

„Hauptmann, und was mit dem?"

„Auf ein Roß mit ihm. Pfaff! Um eine Hexe läufst du frei. Aber logst du, und sie entwischt, am Thor von Brietzen wird doch ein Nagel sein, der einen Schelm trägt."

„Juchhei! Jagd auf ein Weib und was für ein Weib!" jauchzte der Ritter Osten.

....

Neuntes Kapitel.

Des Landes Erbe.

Die Reiter sprengten über die Heide. Noch einmal sah man ihre Helme blitzen, und nun waren sie verschwunden. Da richtete sich der Mann vorsichtig in die Höhe, der im Grase gelegen, und kein Wörtlein war ihm entgangen. Schaute noch einmal nach allen Winden, und dann sprang er auf, und schüttelte sich. In ein klein silbern Horn, das ihm zur Seite hing, stieß er dreimal; nicht lustig und voll nach Jägerart, vielmehr langsam, als Diebsgesellen in der Nacht sich rufen, und sie kennen alle Zeichen der Pfeife ihres Hauptmanns. Und dann schleuderte er sie heftig fort und lachte vor sich hin, und schaute in den blauen Himmel.

Es war der im grünen Wams, den der Schmied im Walde traf. Der junge Woldemar; nur etwas wilder schaute er aus, und seine Lippen waren fein gekräuselt. Das war eine Weise, wie er stolzen

Blickes auf und ab ging; die sollte Einem fremd dünken, der ihn sonst gesehen.

Auch Heinrich, der aus den Büschen zu ihm trat, sah ihn so noch nicht.

„Woldemar!“ rief er verwundert.

Der schlug die Augen auf, aber er ging weiter.

„Du schaust, als wärst du ein großer Fürst —“

Da sah ihn Woldemar erst und nickte ihm zu und sagte doch kein Wort. Er blieb stehen und blickte zur Erde, und reichte ihm abgewandt die Hand.

„Um Gott, was ist's, lieber Bruder mein, das ist doch nicht zum Abschied?“

„Willst du von mir gehn?“

„Woldemar, was ist dir? Du hörst und siehst mich nicht. Der Herbstthau ist giftig. Du lagst zu lange im Grase. Schüttelt dich ein Fieber? Was lachst du vor dich hin?“

„Lach ich? Ich meinte, da ist nichts zu lachen. Siehst du die Sonne da?“

„Der Himmel ist blau und klar.“

„Nein er ist grau. Die Sonne lügt. Alle lügen in der Welt und wer dir sagt, er sei dein Freund, vor dem hüte dich, er lauert dir auf.“

„Wahrhaftig! dich schüttelt ein Fieber, du redest irr.“

„Ich redete nie so vernünftig. Als wir uns kennen lernten, war nicht der Wald grün, er log; so sieht er aus. Sangen nicht die Nachtigallen? Das waren Krähen und Frösche, sie logen die süße Stimme. Du siehst noch blau dort, ich wittre schon die Schneewolken.“

„Du warst so lange von mir. Kochte dir eine böse Hexe einen Zaubertrank?“

„Den Trank trinken wir Alle. Nur Einer früher, der andere später. Der erst, wenn sein Haar bleicht, dem reichten sie ihn schon in der Ammenstube. Ich wollte ihn nicht trinken, ich sträubte mich lange. Wollte mein Lebelang aus der vollen, reichen Schaale nippen, so Sonne, Wiese, Wald, See und Duft dem armen dürstenden Menschenherzen reichen.“

Heinrich wies auf die Gesellen, die von allen Seiten aus dem Walde zum Vorschein kamen.

„Ermanne dich, lieber Bruder. Ich lag fern und hörte nicht Alles, aber doch, was es gilt, und du riefst uns doch, daß wir ihren Anschlag hindern.“

Woldemar schaute ruhig in die Ferne. „Sie müssen auf krummen Wegen, wir reiten auf dem graden und kommen ihnen noch zuvor. — Die Rosse von der Weide!“ rief er den Leuten zu, und faßte dann Heinrichs Hand, und legte dessen Arm in sei-

nen und ging mit ihm an der sonnenhellen Stelle auf und ab.

„Aber was ist's wohl, das in dir vorgeht, und ich, der ich dein Bruder bin, soll es nicht wissen, das ist gegen unsern Bund.“

„Trau mir nicht, Heinrich, ich verrathe dich.“

„Du mich! So das ein andrer von dir sagte, Woldemar, sollte er's aufessen, das Lügenwort.“ Und Heinrich schlug an sein Schwert, das an seinem Kettenpanzer geschnallt war. Er schaute itzt ganz ritterlich, und eine Narbe zierte das gebräunte Gesicht.

„Und würdest fechten mit ihm, und ein Ritter werden, wie die andern, um eine Lüge. Aber du hast Recht. Der beste Ritter bringt's nicht weiter.“

Da kochte es etwas in dem Freunde auf. Er wußte, daß Woldemar nicht gut zu sprechen war auf den alten Markgrafen, oder er vermied es doch, und schaute verdrießlich, wenn sie von ihm redeten. Er aber schwor auf ihn mit Leib und Seele.

„Du glaubst nicht an ihn. Das thut mir weh.“

„Was kümmert dich mein Glaube, so Du an ihn glaubst. Klammere dich an ihn. Es giebt nicht größere Seligkeit in der Welt, als wer mit vollem Herzen sich eine Lüge ausputzt und ihr dient.“

Heinrich schwieg. Zween Schritte stand er von ihm, und sah ihn betrübt an.

„Das sieht doch nach Scheidung aus, Woldemar. Das thut mir leid in der Seele. Du schämst dich unser, mein vielleicht auch. Bist eines hohen Edelmannes Sohn, das ahnten wir längst. Nun aber sag, muß es denn darum sein, daß ich dich nicht lieben kann. Sind ja durch Blut und Schwur verbunden. Und so ich dich nicht lieben darf als Bruder, doch als Herrn. Dir dienen darf ich doch, als ein treuer Mann. Wahrhaftig einen treuern findest du nicht um Gold."

Woldemar sah ihn eine Weile schweigend an. Da glätteten sich die Runzeln über seinen Brauen, das böse Kräuseln über den Lippen verschwand, es war, als scheine wieder die Sonne in seinem verfinsterten Gesichte; er streckte ihm die Hand entgegen. Er ergriff Heinrichs Hand mit seinen beiden und schüttelte sie. Der Blick, den er ihm zuwarf, sagte mehr.

„Nein, darin log der Traum nicht. Einen Freund hab ich mir erworben."

„Also ein böser Traum quälte dich."

„Ein langer Traum war's, aber kein böser. Das ist nicht bös, zu träumen, die Erde sei schöner, die

Menschen besser, als sie scheinen. — Genug, ich habe ausgeträumt. — Laß satteln!"

Die Gesellen trieben die Rosse aus den Büschen, wo sie versteckt weideten. Aber sie kamen zu sparsam, denn sie waren weit vertheilt. Heinrich meinte, ein rechter Freund müsse den Freund auch im Traume nicht verlassen. Darum wollte er auch wissen, was Woldemar geträumt:

„Du liebst ein edel Fräulein —"

„Vielleicht, vielleicht auch nicht."

„Du sahst sie, als wir uns getrennt. Hat sie dich betrübt?"

„Ich sah sie, und ich sah sie nicht. Am besten sehe ich sie, wenn Meilen und Mauern sie von mir trennen. Wie anders hold schaut sie mich an, wenn ich die Augen geschlossen habe, wie süß klingt ihre Stimme, wenn der Nachtwind sie mir zuflüstert, und des Baumes Aeste über meinem Moosbette rauschen. Genug davon, Heinrich, es ist Lug und Trug!"

„Ich träumte vielerlei, lieber Heinrich, fuhr er nach einer Weile fort. Freunde, Herzen, ein Heer, ein Reich, Ruhm und Ehre und Glück. Niemand wollt ich's verdanken, mir allein. Erobern wollte ich's. Das Gängelband abwerfen, das Geburt, Verwandte, wer weiß die Ammen und Erzieher alle, die ein Kind in die Welt führen, in ihren langen

dürren Händen halten! Wie trostlos, grau, so an der Hand der Gewohnheit zum Mann zu werden, ein Held, ein Fürst. — Sieh, so waren meine Träume, es war ein lustig Leben im Walde, vielleicht zu lustig; zu kreuz und quer jagt' ich dem Wilde nach, und versäumte darüber den einen Entschluß. Und nun — nun ist's grad so gekommen, wie es ist."

Er lachte auf.

„Was ist?"

„Pfaffen und Ammen haben ein Wintermährlein ausgeheckt. Da ich den Arm meine frei auszustrecken, halten sie ihn an einem Faden, bin ihre Puppe, Heinrich! Und da ich wähne, durch das Walddickicht mir Bahn zu brechen, haben sie die Wege fein ausgehauen, die ich gehen soll." Und wer!

„Du gehst doch wie du willst."

Waldemar hörte ihn nicht: „Klang nicht mein Name schön, war nicht mein Wille gut, sprützte mir das Blut nicht durch die Adern vor Jugendlust! Da haben sie einen alten Mann angezogen, mit meinem Namen, und mein Recht ihm auf seinen krummen Rücken gebunden. Der versteht es, der bezaubert die Herzen, und die Steine klingen wieder, und die Wölfe laufen zu ihm aus den Wäldern! Nimmt mirs weg vor dem Munde, bricht

mir die Rose, die ich pflücken will; die hellen Gedanken, die ich im Busen still nährte, zu meines Volkes Glück, die schwatzt er auf dem Markte aus, wie ein alt Weib, aus deren Schule er kommt. Was ich frei wollte thun, aus königlicher Brust heraus, reden zu meinem Volke, daß ihr Herz vor Liebe und Lust sich wenden sollte, Worte, die Thaten waren, das leiert er ab nach einem Pensum das ihm die Pfaffen schrieben; das ist gut für diese Menschen, als sie sind."

„Und wer bist du?"

„Ein Betrüger, sagte ich dir, der ärgste, denn ich betrog mich selbst! Dich hab ich auch betrogen."

„Herr Gott, wer bist du?"

„Ein Fürst. Der Erbe von Dessau, und, ging's nach Recht in meiner Brust, dein Markgraf der echte Woldemar von Brandenburg."

Da hatte Heinrich, wie er ihn ansah, auch nicht den geringsten Zweifel, daß dem so sei. Aber es war ihm auch nicht bang zu Muthe, wie man doch denken sollte, wenn ein Gesell von so niedrer Herkunft vor einem hohen Fürsten steht. Vielmehr schien's ihm, als wachse er selbst um Kopfes Größe. Vielleicht hatte Woldemar erwartet, daß er sich auf ein Knie vor ihm strecken, oder sich beugen und ihm die Hand fassen werde und sie an seine Lippen

bringen. Und er hätte ihm dann die Hand gereicht, vielleicht auch an die Brust ihn gedrückt. Aber Heinrich trat einen Schritt zurück, aufrecht wie vorhin, und sah ihn mit Vergnügen an! Man konnte auch den jungen Fürsten mit Wohlgefallen anschauen, und die Sonne blitzte auf seinem Federhut und beleuchtete sein frisches Antlitz.

„Das freut mich; bei Gott, mir ist lieb, daß du ein Fürst bist. So dachte ich mir ihn."

Woldemar lächelte, da ihn der Andere von Kopf bis Fuß anschaute: „so?"

„Nein, etwas größer noch; das schadet aber nicht. Der große Woldemar war auch nicht groß."

„Woher weißt du das?"

Heinrich kam die Frage unerwartet; aber er hatte ihn gesehen, wie Woldemar seine Geliebte sah mit zugeschlossenen Augen, so mahlen wir uns in der Jugend ein Bild aus von einem Manne, den wir nie zu Gesicht bekamen, weil wir viel von ihm hörten, ihn preisen oder schelten. Des Kindes Sinn gestaltet sich das Unsichtbare, und das Bild der Einbildung geleitet uns ins Alter.

Das mochte Woldemar denken, als Heinrich nachsinnend vieles vorbrachte, was seltsam klang, und er wußte es selbst nicht in Ordnung zu bringen.

„Quäle dich nicht, Heinrich, um Dinge, die

hinter dir liegen. Ob die Muhmen und Vettern vom großen Woldemar dir vorschwatzten, daß er über die niedre Schwelle deines Hauses trat, von dem kommt nicht der Blick, der mich so keck anschaut."

Und der junge Fürst blickte itzt mit demselben Wohlgefallen in dem Gesicht des Freundes, als der eben den Fürsten anschaute. Er faßte freundlich seine Hand:

„Heinrich! In den wenig Monden ging viel in dir vor. Du hast den Schmiedegesellen wie abgewaschen — der Stahl ist schon blank. — Wahrhaftig, wie adlig du schaust! Du hast eine schöne Aussicht, und meine ist — aufgesessen Bruder! Wir müssen Brietzen erhalten."

Um Mittag rasteten sie eine Stunde um ihrer Pferde willen. Da stand Woldemar an einem Fluß der zwischen Erlengebüsch hinfloß. Er schaute sich im Wasser, aber das Wasser wellte, denn ein Weib wusch auf einer Bank. Es war des Müllers Frau, der unfern stand und zimmerte. Der lächelte, als er des Ritters Anstrengung sah, sein Conterfei im Wasser zu finden.

„Laßt die Mühe Junker, Ihr schaut Euch doch nicht, als Euch den Herr machte."

„Laß dein Weib die Hände aus dem Wasser thun.“

„Dann seht Ihr doch nicht das Gesicht, das Euer ist. Ihr ließet zu viel Staub rauf und die Sonne hat ihn braun gebrannt.“

„Du siehst mich doch nicht vorher.“

„Doch sehe ich, daß Ihr einmal ein feiner Herr wart. Ist nicht jedes Gesicht für den Sonnenbrand gemacht. Kein Köhler muß in eine Mühle, als kein Müller in eine Kohlengrube.“

Müller haben lose Reden, Ritter vertragen aber selten spitze Worte. Woldemar war heut weich gestimmt:

„Ei Müller, den Staub schüttelt man ab und ist rein als vorher.“

„Schüttelt Ihr den Rost vom Stahle ab? da muß Einer bei Zeiten sorgen, sonst bleiben Flecke.“

„Was zimmerst du da?“

„Eine Mühle Herr.“

„Es sind schlimme Zeiten für Euch.“

„Den Wind müssen sie uns schon lassen, lieber Herr, wer auch ans Regiment kommt. Ob der Baier, der Sachs, der Kaiser, Brod ißt jeder, und kein Brod ohne Mehl, und kein Mehl ohne den Müller.“

„Und wem gönnt Ihr das Brod?“

Der Müller sah ihn schlau an: „So fragt man dem Bauer die Künste ab. Der Müller ist kein Bauer.“

„Ei, ein so feiner Herr, und fordert, daß ich sagen soll ob ich bairisch bin, oder anhaltisch! Sagt ich nun, was Ihr nicht seid, so wäre ich ein Thor. Und errieth ich, wer Ihr seid; könntet Ihr mir darum glauben? — Meines Sinns ists für unsereins, der nie ans Regiment kommt, einerlei unter was Regiment er kommt. S' nimmt Keiner Einem mehr als man hat, und gönnt ihm nimmer mehr, als er ihm lassen muß. Ein Müller hat nur einen Freund und einen Feind, das ist der Wind. Wenn er den zu fassen weiß, gehts ihm gut, wenn der aber ihn faßt, holt ihn der Teufel. Der Räuber geht nach Beute aus, der Ritter nach Ehre, der Krämer nach Geld, der Fürst nach Schlössern und Ländern, der Müller aber nach der Luft, die ihm der Herr zubläst; darum, mein ich, kann's ein Müller zum weitesten bringen. Nichts für ungut, Herr, wer Ihr auch seid?“

„Aber Frieden im Land braucht auch ein Müller.“

„Der Friede ist schon gut. Aber der Krieg ist auch schon gut, wenn auch nicht für den einen, doch für den andern. Seht einmal da oben, wo ich bau. Da stand

eine schöne Mühle nnd ein schöner Hof. Wäre der lithauische Krieg nicht wesen, dann stände sie noch. Das wäre freilich für die Mühle gut, und für manchen andern auch; aber für Mich just nicht. Die Müllersleute lebten noch, oder ihre Kinder, und ich hätte sie nicht geerbt. Das hat der Krieg gemacht. Jedwed Ding für Einen hat's doch sein Gutes."

Als Heinrich dem Woldemar entgegentrat, um ihn zu sagen, daß die Rosse gesoffen, und sie ständen fertig, reichte ihm dieser die Hand. Sie waren allein, der Müller ging mit einem Holze auf der Schulter nach dem Berge, und sang sich ein Lied.

„Heinrich wir müssen uns doch scheiden!"

Der sah ihn groß an:

„Willst du die Stadt dem Feinde lassen, und unsere Freunde?"

„Das nicht. Ist aber das gethan, dann that ich genug, und ziehe fürder meines Weges,"

„Du gabst dein Wort, den Freien zu dienen" —

„Als lang sie frei waren. Der Hauptmann hat unsere Dienste verkauft einer Andern. Wir dienen einem Spiel, da ich nicht mitspielen mag, einer Sache, die ist nicht meine.

„Herr Christ! doch deine! Denn du bist —"

„Ein Spielzeug worden, in der Hand eines Weibes, eines Pfaffen, und meines Ohm's."

„Sie sorgen und arbeiten ja für dich, der alte Mann muß sterben, und dann setzen sie dich zum Erben ein.“

Woldemar lachte bitter: „Darum brauchte ich nicht in den Wald zu gehen. Daß es käme, wie die Pfaffen es zetteln! Laß sie schreiben und Tücke schmieden, laß sie Pergamente besudeln und Verträge beschwören, die sie morgen brechen. Laß sie Freundschaftsthränen vergießen, um zu lauern, wo sie dem andern ein Bein stellen. Mein Wille war rein und gut. Es soll nichts rein und gut bleiben. Der alte Mann ist ein Held, wie sie ihn brauchen, ich nicht. Laß sie schaffen und wühlen und mischen und scheiden. Glück auf zur Wirthschaft und dem Volke, das solchem Herren zujauchzt. Ich will den Staub abschütteln, den Rost nicht einfressen lassen. Ich will frei werden.“

„Wo willst du hin, Fürst Woldemar?“ sprach Heinrich traurig.

„Wo sie Männer brauchen. Irgendwo, nur nicht hier, wo sie die Gräber aufwühlen, nach Schätzen nicht, sie haben den Todten schon ihre Ringe und Spangen gestohlen, nach ihren guten Namen graben sie, und werfen sie den bissigen Hunden als Köder hin. Geister lassen sie erscheinen, weil in ihnen kein Geist ist. Nach Frankreich will

ich, mein Heinrich, da streiten noch Franzosen und Engländer, in hellen Schlachten, sonder Trug und List. Willst du mit mir?"

„Verstehe nicht wälsch."

„Heinrich! Ich trenne mich ungern von dir."

„Herr, ich trenne mich ungern vom Vaterland."

„'S ist ohne Lust, Liebe und Dank dir!"

„Bin hier geboren, kenne die Wege und der Menschen Gesichter."

„Dort sollst du Lust finden und Ruhm und Ehre."

„Das ist, als wie man eine Blume abschneidet und setzt sie in's Wasser. Zuerst blüht sie lustig auf; dann welkt sie desto schneller. Hat keinen Boden mehr. Laßt mich hier, Herr Fürst, bin von diesem Volk. Was es leidet, das leide ich mit. Was es hofft, das will ich mit hoffen."

Woldemar sah ihn freudig an: „Der Glückliche! Er fängt an zu hoffen!"

....

Zehntes Kapitel.

Die Herberge.

Die Stadt Brietzen ist jetzt ein kleiner Ort, und wer durchfährt sieht nur eine breite Straße mit schlechten Häusern. Größer war er auch wohl vor Alters nicht; aber so wie heut hat er nicht ausgesehen.

Die Stadt Brietzen war immer ein kleiner Ort, aber sie war eine Gränzstadt gegen die Sächsischen Marken. Eine Gränzstadt ist das Thor in's Land, und das Auge des Landes, das auf die Nachbarn schaut und Acht hat was dort vorfällt. Sie muß ihre Thürme und Mauern gut in Stand halten, denn, so ein Feind einbricht, sie trifft es zuerst, und sie muß ihm die Zähne weisen, und die Lärmstangen aufrichten, und Boten senden, den Andern zur Warnung. Den müssen sie freilich gut bezahlt haben und er ist doch ein schlechter Lügner, der da die Gegend rühmte, wo Brietzen liegt, und wo heute

keine Berge sind und Flüsse, da waren auch keine vor fünfhundert Jahren. Aber wer die Stadt im Abendlicht sah, den mochte sich doch freuen. Da streckt sich ein weiter grüner Anger hin, an einem hellen Wasser, das sich durchwindet, und Weiden und Buschwerk stehn um das Wasser. Und inmitten des Angers die Stadt, als wie ein Siegel, das die Vorfahren darauf gedrückt, mit ihren hohen Ringmauern, bespickt mit Thürmchen und Thürmen, mit Zinnen und Weichhäusern, und dahinter die Giebel die Häuser und wieder die Thürme der Kirchen und des Rathhauses. Sah doch jede Stadt aus von fern als ein Wald von Lanzen, zum Zeichen dessen, daß ihre Bürger des Anfalls gewärtig waren. Und um die hohen Mauern, unten aus Feldsteinen, oben von gebrannten Ziegeln, zog sich ein tiefer und breiter Festungsgraben, der aus den Gräben der Wiesen sein Wasser empfing. Und daß es eine alte Wendenstadt war, das sah ihr jeder an, wie sie lag. Denn so in den Sumpf bauten nur die hinein, während die Deutschen die Höhen suchten. Die Wiesen sind alleweil noch da, die im Frühjahr gar anmuthig grünen, aber drüber hinaus stehn nicht mehr die Kieferwälder, zwischen denen nur sparsam die Kornfelder vorblitzten und die Straßen kreuzten sich. Die Wälder sind gefallen,

und das Korn keimt spärlich auf aus dem Sande, der frei ward. Auch die tiefen Gräben sind nicht mehr. Aber da, wo sie waren, ranken Hopfen und Wein und Bohnen lustig an den Mauern auf, und die Birnbäume, die vor Alter zittern, sprechen davon, wie lange die Zeit her ist, von der ich rede, als das Körnlein noch nicht war, daraus sie Schößlinge wurden. Ja einer von den wackern Bürgern, die dazumal treu hielten an ihrem Herren, heute kennte er seine Stadt nicht wieder, und schüttelte traurig den Kopf. Häuser baute man für sich, für Kinder und kam es hoch für Kindeskinder. Aber die Mauern und Thürme, die sind die Ehre der Stadt, die baut man doch für die Ewigkeiten. Ach, wo suchst du die Mauern, die so fest hielten in der Treue, und von den Thürmen schaut einer, oder zweie nieder, und die Stadt paßt nicht zu den Thürmen und die Thürme passen nicht zur Stadt.

Aber wo so viele Treue war, und ihr Name wird bleiben in alle Zeiten, da suchst du doch nach einem Denkmal. — Es ist kein Stein in der Stadt aufgerichtet, kein Bild, das die Geschichte erzählt. An den Thoren und am Rathhaus schaust du dich vergebens nach verwitterten Schildern um, daß doch eines von der That Zeugniß gebe. — So wird sie verzeichnet stehen in den Urkunden, und die sind

verschlossen unter sieben Siegeln im Rathhaus. Es mögen Urkunden gewesen sein, aber wozu sind alte Scripturen nütz, sagte ein Kämmerer vor vielen Jahren? Sie nehmen Platz weg, und vermodern, und kosten Mühe, sie aufbewahren. Darum ließ er sie verkaufen in die Butterkeller und an die Höker. Aber die große Geschichte, die als ein Strom die Bächlein in sich aufnimmt, die hat auch bewahrt die Thaten der treuen Bürger von Brietzen? Nein, auch sie ist darüber weg gespült, und aus dem großen Strome ragte nichts als ein Name vor. Der ist uns überliefert. Das ist das Alterthum und das Heiligthum derer von Brietzen, ein Bild ohne Formen, und du magst ihm Gestalt und Farbe geben, als du Lust hast.

Die Herberge der Stadt war ein groß Gebäude, unten von Stein, oben von Holz, und hatte viele Kammern und Gemächer, auch Treppen und Gallerien; denn viel Kaufleute zogen durch Brietzen, so die aus der Mark kamen, als die ihre Waaren hineinführten. Aber auch für hohe Herrschaften war das Haus zugerichtet; und oft logirten selbst Fürsten hier, denn es war kein wohnlich Schloß in der Stadt, und in der Herberg waren die Betten warm und hoch, und in der Küche ging das Feuer nicht aus, und der Bratengeruch duftete bis in die Höfe

der Nachbarn. Solche große Höfe als jener Zeiten sieht man nicht mehr in einer Herberge. Das war Leben und Lust. Da standen die Wagen, vollgepackte und leere, die nicht in den Schuppen unterkamen, im Freien, und mancher Karrengaul, ja auch manches Ritterpferd wenn die Ställe voll waren. Und zwischen den Pferden standen die Esel, deren es gar viele gab in der Mark. Die waren angebunden und fraßen aus Säcken und Halftern; aber die Schweine liefen frei um, und die Hühner und Enten und Gänse desgleichen, und dazwischen fuhr ein Hund und jagte sie, und die Tauben flatterten von den Dächern.

Und wie die Thiere untereinander, so die Menschen. Um einen Rippenstoß brauchtest du nicht zu sorgen, und Lärm drum aufangen, ich hätt's dir nicht rathen mögen. Ein Haus, wo man für sein Bett bezahlt, ich weiß nicht wie viel Pfennige, ist nur für die Herren; ihre Diener die lagen auf Stroh und Säcken, unter den Gallerien; traf sie auch die Zugluft, waren sie doch vorm Regen geschützt, der von oben kommt. Kam er von der Seite, du lieber Gott, er macht doch nur naß. Was Bauern und Kärner und gemeine Leute waren, war Platz unter den Wagen, war's gut, sonst ist der Himmel das sicherste Dach; es stürzt nie ein. Und murrte

der nicht, dem der Stallknecht über die Beine trat, — er fuhr nur auf, und schlief wieder ein, — was hattest du ein Recht, wenn er den Tränkeimer ausgoß, und die Ladung klatschte dir über den Kopf! Da stäubte ein Müller den leeren Sack aus, den Mägden in's Gesicht, daß sie puderweiß wurden, und hier schlich ein Kärner der Dirne nach, die oben in's Kämmerlein trat, und die lose Magd winkte ihm; aber da er die Treppe hinauf und die Thür aufklinkt, drückt ihn nicht das herzige Mägdlein, sondern ein stämmiger Lümmel in seine Armen und sie ringen und rollen die Stiegen hinunter. Ja, auch wenn sie sich die Köpfe wund geschlagen, die boshafte Dirne hätte doch gelacht, und die andern dazu.

Was rechtschaffne Schläge sind, die muß Keiner fürchten, so er die Welt sehn will. So was erfrischt das Blut, und die Leute lernen sich kennen und achten. Auch schläft sich's darnach besser. Der Wirth, just ein Mann, wie er zu solchem Haus sich schickt, fuhr auch nicht gleich darunter, als es heut Sitte wäre. Die Schürze vorm dicken Bauche, und die Hände in den Seiten, schaute er lieber zu und lachte mit. Es hieß dazumalen:

Wer da will löschen, was ihn nicht brennt,
Der da in sein Unglück rennt.

Hätte er drunter gepoltert, und von des Hauses Frieden gesprochen, da wär leichtlich ein Friede, den er nicht mochte, über sein Haus kommen. Die Gäste wären fortgeblieben. Rief lieber dem zu, daß er's nicht auf sich sitzen lasse und jenem, ob er Stubenhockers Kind sei, und was er gar Lustiges vorbrachte. Nun und wenn's zu arg wurde, winkte der Schalk dem Knechte. Der goß einen Wassereimer über ihre Köpfe. Das, meinte er, gebe kühles Blut, und mache den Wirth nicht arm.

Nun müßt Ihr wissen, wie die alten Herbergen waren. Da liefen um den Hof, am Hauptgebäude und an den beiden Flügeln, also von drei Seiten, bisweilen auch von der vierten, wo ein Hinterhaus war, hölzerne Gallerieen mit Dach und Pfeilern, in die man aus den Wohnstuben hinaustrat, um zu einander zu kommen, und das Gesinde wartete hier auf. Die Herrschaften selber standen auch oft, wenn es ihnen in den Stuben zu schwül ward und zu eng, und lehnten sich auf das Geländer, das war ihre Kurzweil, denn mit was muß der Mensch sich beschäftigen, daß er die Zeit verbringt. Und war hier allzeit ein Schauspiel. Neckten sich nicht die Bursche mit den Mägden, und flogen nicht die Knüttel, so war wohl ein Marktschreier, der bot Heilmittel aus, für alle Krankheiten. Da sammel-

ten sie sich um Einen, der aus fernen Landen kam und erzählte Wunderdinge, ein Pilger oder ein Kriegsmann. Ward plötzlich still sonder Zureden und Aller Blicke waren auf ihn. Nun hatte wohl eben ein Bettelmönch von einem Fasse herab über die Hoffahrt der Welt gepredigt und von dem Elend, darin die Menschheit versinkt, und ging umher mit einem Büchslein um die Scherfe der Mildthätigen zu sammeln. Einige zogen ihre Beutel vor, Andre schlichen fort. Da wirbelte schon die Trommel und ein Hanswurst sprang in seiner Jacke mit Schellen, ein Affe saß ihm auf dem Kopf, und die noch eben betrübten Gesichts dem Bußeprediger zugehört, drängten sich um den Bärenführer, so er nur Platz fand um seine Bestien tanzen und springen zu lassen. Der Bettelmönch war vergessen oder er stand selber unterm Volk, und hielt sich den Bauch vor Lachen.

Aber überm Volk, wenn die Trommel ging, oder ein Bänkelsänger seine Stimme erhub, flogen alle Thüren auf, und die Herrschaften, Herren und Fräulein, lehnten sich auf die Gallerieen, und war das auch ein lustig Schauspiel für die unten, Kopf an Kopf über sich die vornehmen Herren und ihre Frauen zu sehen. Und für den Gaukler war's noch lustiger; denn wenn sein Bub mit dem Teller um-

ging, von denen unten fiel wenig drauf; aber auf der engen Gallerie konnten sie ihm nicht fortlaufen, und so Einer ein Silberstück einwarf, das ließ der Bub so klingeln, daß die andern sich schämten, und auch nicht weniger einwerfen mochten. — Solche Herbergen giebt es nicht mehr. Aber was aus ihnen geworden, sehen wir noch in jeder Stadt. Diese Höfe und ihre Gallerieen waren die ersten Schauspielhäuser. Denn da stellten die umziehenden Gaukler ihre Actiones vor, das Volk schaute unten, die Fürnehmen oben zu. Und nachmals, da man die Art gut gefunden, baute man dafür eigene Häuser, und im Winter baute man auch ein Dach über den Hof, denn auch das Volk ward feiner, und wollte nicht im Nassen zusehn. Und so wurden die neuen Häuser, die kennt männiglich.

In einer guten Herberg war alle Zeit Schauspiel, sagte ich. Meine übrigens, für Jedermann ist Schauspiel, wo er das Aug auch hinrichtet, so er nur Auge dafür hat. Denn die Fliege, die in der Sonne spielt, ja die Staubfäserchen, die sich im Licht drehen, in allerhand verwunderlichen Reigen, daran kann der Sinn sich erquicken, und der Verstand mag nachsinnen, woher das? Wirkt die Sonn allerwärts große Schauspiele, selber da, wo sie nicht scheint, im Kerker unter der Erde unterhält

sich das Aug des armen Gefangenen, wie die Spinne webt ihre Netze im Dämmerschein, und am Tropfenfall aus dem feuchten Gemäuer rechnet er die Zeit aus, und denkt den Gesetzen des Falls nach. Nur der sieht keine Schauspiele mehr, der übersatt ist, und meint, er sah alles, und weiß alles und gähnt, wenn die Sonne aufgeht; und der Frühling, der allergrößte Zaubermeister, der aus dem Tode Leben weckt, und mit grünem Glanze die graue dürre Erde überglüht, ihm ist er Alltägliches. Um deswillen sahen die Menschen von ehemals mehr Schauspiele denn wir. Hatten nicht nöthig Quadersteine aus den Gebirgen zu brechen und zu behauen und große Häuser aufzurichten, und sie mit Gold und Farbe zu bekleben, und aus tausend Lampen Lichter strahlen zu lassen, die sich brechen mußten im Wiederscheine. Nur das Fenster thaten sie auf, und der freie Sinn sah im Tageslicht, was du in keinem Schauspielhause siehst.

Gab es keine Possenreißer noch Kaufleute, die ihre reichen Waarenschätze abluden, so kam oder ging doch ein fürnehmer Herr, und seine Trompeter bliesen. Denn wer dessen ein Recht hatte zu blasen, unterließ es nimmer, es wäre ihm selbst zur Unehre gewesen und der Stadt zum großen Leidwesen. Große Herren sind da, daß sie ihren Glanz leuchten

lassen vor den Leuten; und das ist den Geringeren ihr Recht, daß sie sich daran freuen, da sie selber nicht Glanz haben.

In der Herberge von Brietzen lagen große Herrschaften, und die Leute des Einen rüsteten zum Abzug. Das war der Graf Günther von Schwarzburg, einer der herrlichsten Fürsten Deutschlands. Sein Stammschloß liegt in Thüringen auf einem Berg an der Schwarzach; eine stattlichere Burg und ein anmuthiger Thal suchst du im ganzen deutschen Lande umsonst. Aber der große Kriegsmann war reich und hatte Besitzthümer aller Orten. So auch in der Lausitz und am Spreewalde, wo die Stadt Spremberg den Schwarzburgern zugehörte. Und im Deutschen Reiche war kein Fürst mehr geachtet als er, um seinen graden Sinn, seine Tapferkeit und seine männlichen Tugenden. Er hielt es mit dem Hause Baiern aus alter Freundschaft, und weil er meinte, daß sie im Recht waren. Nicht daß er die Jungen lobte, und was sie thaten; aber zu ihrem Vater hatte er gehalten als ein deutscher Mann, um deshalb schmerzte ihn die Unbill, die seinen Söhnen wiederfuhr. Um deswillen war er von Spremberg in die Marken geritten auf die Kunde von den neuen Dingen, und hatte, was an ihm thun wollen, dem zu steuern, nicht um

Vortheil, um das Wohl der Gesammtheit willen. Aber es war ihm nicht gelungen, er war zu grad, und die Fürsten zu krumm. Nun kehrte er betrübt nach Haus.

Aber nicht mit hängendem Kopfe, wie Einer, der eine Sache aufgiebt. Aufrecht ging er als ein Mann, dem die Schlechtigkeit der Welt das Herz weh macht, aber sein Geist ist gesund, und an sich läßt Er's nicht kommen. Da, wie er über den Hof schritt, die Heldengestalt, wichen sie scheu vor ihm, und blickten ihn doch mit Lust an. Die geringen Leute sprachen „das ist ein Fürst." „Der verdiente Kaiser zu sein," meinte Einer. So hoch er war, er grüßte sie freundlich, und wo er einen Dürftigen sah, der nicht zu sprechen wagte, winkte er seinem Schreiber, daß er ihm ein Allmosen reiche. Zwei Rüstwagen standen schon bespannt, nnd mehrere Maulthiere; so nur reiste ein fürnehmer Herr. Und seine Reisigen saßen mit Stahlhauben und Piken auf den Rossen. und desgleichen hielten zwölf Drommeter unterm Thorweg, — sechs davon hatte ihm die Stadt, zu Ehren des hohen Gastes, gegeben, daß sie ihn bis ans Weichbild geleiteten. Und sie schmetterten lustig in ihre Stücke, des Herrn gewärtig, der noch oben von einer edlen Frau Abschied nahm.

Da stand Graf Günther in dem Kämmerlein vor der Gräfin Mathilde, und sie erhub sich. Zwei Gesichter, in denen war viel zu lesen von frühern Zeiten. Stolz beide, aber es war ein anderer Stolz des Grafen und der Gräfin. Wenn sie hinaufschaute zu dem hohen Manne, fuhr der Blitz ihres unstäten Auges zurück vor dem ruhigen Auge des Helden.

„Das also Euer letzt Wort, liebe Base? sprach er. So fahrt denn wohl — in Frieden sag' ich nicht, Euere Aussicht ist Unfriede."

„Der Herr geleite Euch auf Euren Wegen, Graf Günther!"

„Darf ich Euch nicht wiedergeben, Base, denn der Herr ist nicht auf den Wegen, die Ihr wandelt."

„Ich habe schon meinen Beichtvater," sprach sie rasch.

„An Pfaffen fehlt es Eurer Sache nicht, das sei Gott geklagt. Ihr seid ein kluges Weib Base, aber der Zorn und die Rache geht mit Eurer Klugheit durch. Ihr seid blind. Traut Ihr Euren Verbündeten? Nein. Hofft Ihr auf den Mann, den Ihr zum Markgrafen machtet? Ihr verachtet ihn. Oder baut ihr auf den Kaiser? — Ich sage Euch, das ist die schlechteste Stütze, baut auf alles nur nicht auf seine Treue. Er hat in Paris alle

Wissenschaften gelernt, aber nur eine übt er: die heißt gewinnen. Mit weß Würfeln er spielt ist ihm gleich. Baut auf Sand, auf Rauch, aber nicht auf Karl von Böhmen."

„Ich traue auf mich selbst."

„Eines Weibes Rache kann viel. Wir wissens aus dem Land Italien. Gott sei Dank, daß wir's nicht aus Deutschland wissen. Aber Base Mathilde, die Rachelust ist ein reißender Strom, ein Feuer, daß der Sturm peitscht; sie reißt nieder, baut nicht auf. Ich kannte Euch ja als junges Fräulein. Das Feuer in Euren Augen sagte mir viel, als Ihr mit meinem armen Vetter am Altar standet. Ich konnt's nicht hindern. Ich sah's voraus: das nimmt kein gut Ende. — Geschehen ist's, aber ihr habt falsch gerechnet."

Sie glühte auf: „das sind vergeßne Dinge. Nicht ritterlich ist's vom Grafen Günther." —

„Ich schweige gern vom Vergeßnen. Aber aus dem Vergangenen sollte der Mensch Lehre schöpfen für die Zukunft. Ein Wüthiger kann Reiche umstürzen, aber er darf nicht sinnen, was er für sich bei Seite schaffe. Das lähmt ihm die Kraft. Ihr wollt Euren Feind verderben und zugleich für Euch gewinnen. Dem Markgrafen wollt Ihr Euer Reich

opfern, und zugleich ein Markgrafenthum für Eure Tochter erschleichen."

Sie hob ihren Nacken: „Des Stolzes bin ich, Vetter, denkt Ihr darum kleiner von mir?"

„Nein! Aber daß beides zugleich zu große Aufgab ist für ein Weib."

„Gott befohlen, Vetter! Ich sprach Euch nicht um Eure Hülfe an."

Er ging noch nicht: — „Ludwig ist auf dem Wege aus Baiern — Ich weiß für gewiß, er ist schon nahe. — Ach Base, es könnte ein Augenblick kommen, wo Ihr der Hülfe bedürft. Ihr zittert, und Eure Lippen werden blaß."

„Nennt mir alle verruchte Namen nur den nicht mehr."

„So durchschauert Euch sein bloßer Name! — Wenn er nun vor Euch träte, selbst! Würden Eure wilden Vorsätze vorm Lächeln seiner Lippe Stand halten? Würdet Ihr noch Gift schleudern ihm ins Antlitz, wenn seine schönen Augen Euch anblitzen? Man sagt, ihm widerstand kein Weib."

Er hatte ihre Hand erfaßt: „Base, 's ist traurig daß es kommen mußte; aber wer ändert das Geschehene: Mein schwächlicher, siecher Vetter, der Graf von Nordheim, war kein Mann für Euch. Das heißt, einen muthigen Renner und einen feu-

chenden Gaul an ein Joch spannen. Das unnatürliche Joch zerriß, Gott weiß Alles, ich bin ein Mensch und beuge mich vor seinen unerforschlichen Rathschlüssen, Er wird richten, ich schweige. — Hört mich weiter."

„Er betrog mich schändlich — unaussprechlich — um mein Seelenheil hat er mich betrogen!"

„Als Fürst, und auf Geheiß seines Vaters" —

„Reicht' er der Tirolerin die Hand, die unter tausend heiligen Thränen mein war."

„Leichtfertig, aufbrausend, ist doch sein Herz" —

„Das feile Herz," unterbrach sie ihn! „das hat er mir bewahrt, wollt' Ihr das etwa sagen, hoher Vetter? Dies Herz, das an jedem Strauche hängen bleibt; wenn er das Wams lüftet, weht es der Zugwind fort, der Mond zieht es an sich; er wirft es in den ersten besten Graben, in einen Pfuhl. Dieses Herz! — sie lachte furchtbar auf — dies Herz ekelt mich an, und könnt ich es wohlfeil wieder haben, brauchte nur den kleinen Finger auszustrecken, eher wollt ich ihn abreißen von der Hand, der nach so gemeinem Besitz sich krümmt. Sein Herz, könnt ich's zerstampfen in einem Mörser, mir wäre wohl, aber er fühlt es nicht. Nach seiner Hand begehrte ich, ich hatte ein Recht, ein theuer erkauftes Recht Fürstin zu sein. — Nun still

Vetter! — Ich will ihm in's Auge sehn, so wie Euch — nein nicht wie Euch. Ihr seid im Rechte gegen mich. Ihr könnt meinen Blick ertragen. — Er, o daß er vor mir stände! Aug gegen Aug! Niederschmettern sollte ihn mein Blick. O, ihr Heiligen, schenkt mir den einzigen Wonnemoment!"

„Mathilde! Ihr liebt ihn noch."

„Ich ihn lieben!" Sie schrak auf, ihr Auge leuchtete irr, ihre Hände preßten sich krampfhaft, aber sie schwieg.

„Ihr wärt eine Fürstin geworden, fuhr er ruhig fort, die hätte seinen Geist zum Würdigen gelenkt."

„Die Maultasch von Tirol ist ihm würdiger."

„Gestehen will ich's Euch, was ein Vetter nicht sollte. Ich weilte gern bei dem Gedanken. Der Graf von Nordheim war ein schwacher, er war auch ein verdrießlicher Mann, er plagte Euch ungerecht, er erkannte nicht Euer hohes Wesen. Ich gönnte es Euch, an eines Mannes Seite Eures Lebens Euch zu freuen."

„Die Wünsche liegen im Grabe."

„Man sagt, auch Margarethe siecht ihm zu. Ihre Ehe ist unglücklich."

Sie erhob sich stolz. Ihr Auge blitzte: „Graf Günther von Schwarzburg, Euer Name ist zu gut

zu dem Geschäft. Ich kenne wenig Männer, die ich achte. Laßt mir den Glauben, daß Ihr Einer seid. Die Gräfin von Ruppin ist mindestens zu gut, daß Einer sie, wie ein abgelegt Kleid wieder aufnimmt, wenn ihm das neue nicht gefiel. Mit Ludewig von Baiern ist meine Rechnung abgeschlossen. Die Mutter vererbt ihre Rechte auf die Tochter. Für die hoffe ich. Für die will ich handeln. Nennt's Hochmuth, schlaue Rechnung. Mein Alles setz ich dran. Das ist einer Mutter Rache. Sie soll Markgräfin werden. Wollt Ihr's hindern?"

„Was Gott mir Kraft giebt, ja!"

„Thörichter Mann. Sie ist das einzige Kind — Eures Vetters! Was ist Euch der Baier?"

„Nicht um den Baiern ist's."

„Was steht Euch näher?"

„Mein deutsches Vaterland! Euer Treiben ist Unrecht. Eures Bundes Sinn ist Lug und Trug. Bin nur ein kleiner Fürst im großen Reiche, aber, was an mir, will's thun, daß Recht und Gerechtigkeit darin sei. Viel Schlechtes geschah in alten Zeiten. Das ist noch nicht geschehen, daß Fürsten betrügen als Gauner. — Sagt mir nichts von Eurer guten Absicht. So hilft Keiner zum guten Rechte. Böse Saat trägt böse Früchte. Diese Brüder von Baiern, ich lobe sie nicht. Sie vergeuden wie ver-

schwenderische Erben, das Gut ihres Vaters, ihr Wandel ist ein Aergerniß. Das aber ist viel ärger, was Ihr treibt. Ein Schandflecken bleibt's Deutschem Namen, und deutscher Nation. Darum will ich's hindern, ist's nicht mit Gutem, mit dem Schwert. Aufrufen will ich die Fürsten, alle guten und aufrichtigen Männer. Glückt's uns nicht, sollen die nach uns kommen doch sagen, es gab derzeit noch Männer im Reich, denen Ehr und Recht kein Ton und Wort war. Base, gute Nacht, es thut mir leid, daß wir so scheiden."

„Alles wollt Ihr dran setzen, um des Deutschen Reiches Ehre?"

„Helf mir Gott, so will ich."

„Und einer Mutter verargt Ihr, wenn sie's um ihr Kind will. Ist das Reich ein Kind, das man unterm Busen trug, an seinen Brüsten nährte? Fürsten und Städte sind's, die sich neiden und befehden, wo jeder an sich reißt, was er erhascht. Und die Königskrone ist ein Apfel, um die der Bruder den Bruder verräth. Um die Krone, Günther von Schwarzburg, nicht wahr, darum ist's erlaubt, ein klein Unrecht zu begehn? Oder nein? Dann löge die ganze Geschichte. Ihr wagt nicht, nein zu sagen. Böten die Fürsten sie Euch, nicht wahr, auch Ihr, ein so edler, grader Mann, Ihr kämt aus

Eurem gemessenen Schritt. Der Eid, den Ihr Karl schwurt, würde ein Stoßseufzer, den der Wind von den Lippen nimmt, und er ist vergessen. Lügt Euch's nicht vor, Ihr thätet mehr darum. Um den heiligen Glanz, brächt Ihr Verträge und gegebne Worte."

„So mir die Fürsten das Vertrauen schenkten, beim Allmächtigen, ich sollte es ehren. Das ist ein heiliger Ruf! Nicht um den eitlen Glanz; um meines Deutschen Vaterlandes, um des Ganzen Wohl, und ich wollte ein guter Kaiser sein."

„Ihr um das Ganze; einer Mutter Ganzes ist ihr Kind. Darum nähmt Ihr Deutschland, ich will nur das kleine Brandenburg."

„Alles fügt Gott", sprach Günther und schüttelte ihr ernst die Hand. Noch einmal wandte er sich um an der Thüre: „Base, seht Euch vor. Euch selber traut zum wenigsten. Daß nicht das liebeheiße Weib die Mutter verräth!"

Die Stiegen dröhnten von seinem ehernen Tritt, das Haus schütterte von den Hufschlägen der Rosse. als sie mit klingendem Spiel durch den Thorweg ritten. Alt und Jung lief ihnen nach.

„Dich fürchte ich nicht," sprach dte Gräfin, die sinnend am Fenster stehen blieb, als der Zug längst zum Thore hinaus war. — „Wen denn!" fuhr sie auf, als sie sich umwandte. Das Zimmer war leer,

das Zwielicht warf seinen Dämmerschein auf die Gegenstände; die Schatten der Giebelhäuser von drüben stiegen höher an den weißen Kalkwänden, es war so still, als es vorhin laut war.

„Wen denn? wiederholte sie. — Was weiß der mit weißem Haar von den Gefühlen, die die Brust eines Weibes sprengen! — Ich habe ihn geliebt, ja! — Aber — es war Thorheit — ich möchte ihn nicht wiedersehen, niemals, auch nicht wenn — Nein, ich möchte ihn auch nicht zücken sehn in seinen Todesqualen. — Er könnte zurück rufen — Fort, häßliche Bilder! — Was macht mich weich, und eine Centnerlast drückt die schwache Brust!“

Es war der Abend, der die Geister bewältigt. Auch die Starken. Es war das Geläut vom Thurme — langsam, dumpfes Todtengeläute. Die Töne summten ihr, wie alte, wohlbekannte — Sie warf einen Blick hinaus; ein schwarzer Zug bewegte sich über die Straße, einige Fackeln voran: „Wen begraben sie!“ rief sie hinunter. — „Einen Bürger dieser Stadt, antwortete der Wirth. Der arme Mann ging wohl und gesund in den Wald, und am andern Morgen fand man ihn in seinem Blute. Es komme über seine gottlosen Mörder. Niemand kennt sie.“

„Grad so läuteten sie, als er —“ Das sprach

sie hingesunken auf einen Sessel und verhüllte das Gesicht. Die Zugluft aus dem offnen Fenster weckte sie aus einem langen Hinstarren. Es fröstelte sie, ihr war so einsam zu Muth. —

Da summte ihr ein Liedlein in's Ohr. Eine heitre leichte Weise; es klang nicht wie hier vom Land. Die Sängerin war die junge Gräfin Adelheid. In ihrer Kammer unfern saß das Fräulein, und hatte am Rade gesponnen, aber wie das Licht ausging, sank ihr die Spindel aus der Hand. Sie war an's Fenster getreten, das über die Mauer hinaus auf Wiese und Wald ging. Da war's, als wolle sie, wie das Sonnenlicht ausging, es sich hell machen, daß sie die Silberlaute ihrer Kehle in das aufsteigende Dunkel schickte. Eines der Lieder, als sie hörte singen in den Alpen, wenn die Sonne ihre Firnen anglüht.

Die Sonne weilte nicht einen Augenblick länger darum hinter dem finstern Kieferwalde; auch ihr letzter Widerschein war fort, und die Maid schüttelte, wie verdrießlich darüber, das Köpfchen. Aber hinter ihr rauschte die Thür auf, und sie fühlte sich von lieben Armen gedrückt, und an die Brust gerissen, so heftig und innig. Sie wäre fast erschrocken, hätte es zu ihrer Art geschickt. Heftig war die Mutter, aber nicht in der Zärtlichkeit. Sie weinte

und hielt sie umschlossen, und drückte viele Küsse auf Stirne, Wange und Mund, als fürchtete sie für ihr Kleinod, daß sie's verlieren könne, oder so herzt man, was man verloren glaubte, und man findet es wieder.

„Du bleibst mir doch.“

„Schreckte dich wieder ein häßlich Gesicht auf, Mutter lieb. Mußt nicht so bös träumen.“

„Du läßt nicht von mir, Du verräthst mich nicht? Nicht Adelheid, du Kind meiner Schmerzen, du wirst mich nicht täuschen, nicht hassen, nicht ver —“

Adelheid fuhr mit der feinen Hand kosend über die heiße Stirn der Mutter: „Neulich träumte mir, ich hätte zwei Mütter, eine weiße Mutter und eine schwarze Mutter, und du warst die eine und auch die andere. Da bat ich dich, so du zu mir kämst, daß du immer die weiße Mutter wärst. Und du lächeltest mir's auch zu, — aber du wurdest immer schwärzer und dein Lächeln ward bös, und deine Augen funkelten, als wollten sie mich durchbohren —“

„Die schwarze Mutter ist fort, die weiße ist jetzt bei dir, Kind. Glaub es mir.“

„Du solltest den Priester den Bann sprechen lassen wider die bösen Geister, und die Kammer

sprengen mit Weihwasser, eh du dich nieder legst.“

„Licht! Licht! rief die Gräfin. Wenn's immer Tag wäre, es wäre besser.“

Die Diener trugen Kerzen herein. Aber wo viel Licht, ist auch viel Schatten. Die spielten an den Wänden, eine schlanke Spinnerin, und eine hohe Frauengestalt; die saß, den Kopf auf dem Arm, und der Arm ruhte auf der Sessellehne. Die eine in tiefen Gedanken, die andre mochtest du ein gedankenlos Kind nennen.

„Singe ein Lied, Adelheid!“

Sie stimmte an; das Lied kam nicht heraus.

„Es will nicht thun, Mutter.“

„Ein frohes, heitres, helles Lied.“

„Hier ist's so eng und klein. Die Stimme versagt mir. Ziehn wir nicht bald fort?“

„Wenn der Kaiser kommt, der große Kaiser. Der hält einen feinen Hof. Da herrscht artige Sitte. Da wird meine Adelheid glänzen wie ihr geziemt unter den Fürstinnen.“

„Er liebt nicht die Jagdlust.“

„Ein Kaiser ist über Alles. Die Fürsten sind seine Jäger. Und schöne edle Fürsten. Und an der Seite des edelsten wird meine Adelheid prangen. Was läßt du die Spindel sinken?“

„Ach Mutter —“

„Du wirst eine Fürstin werden, wie dieses Land sie seit lange nicht sah. Und er ein Fürst, ein großer, herrlicher Markgraf, wie seine Ahnen —"

„Das müssen große Männer gewesen sein! Albrecht des Bären Rüstung, weißt du noch Mutter, wie Woldemar auf die Zehen treten mußte, daß er nur an's Visier mit den Augen kam."

„Sein Geist schwelgt in den Ritterzeiten."

„Einen Ritter dachte ich mir anders."

„Denkst du auch? entfuhr's ihren Lippen. Hüte dich Kind vor den Gedanken. Böse Geister geben sie ein."

„Du mußt es besser wissen."

„Ich weiß davon. Wer die Menschen sich besser, schöner denkt, und Bilder macht, wie sie sein könnten, geräth auf gefährliche Wege, kennt die Welt nicht; was schlecht ist, täuscht durch Glanz. Das Gute ist oft unscheinbar. Darum wählen die Eltern für ihre Töchter, so ist's von Alters, und es ist gut."

„Sie sagten doch, mein Vater sei nicht gut gewesen gegen dich —"

„Dein Vater!"

„Und du warst unglücklich. Ja, es haben es Viele gesagt, und du hast nie Gutes von ihm gesprochen. Die alte Base in Nordheim sagte, man

hätte dich gezwungen. Du wärst noch sehr jung wesen, und hättest es nicht verstanden."

„Basengeschwätz! die reden gern von alten Zeiten, und rühren häsliche Dinge auf, Mährchen! Für meine Adelheid wählte ich gut. Woldemar ist kein verdrießlicher Schwächling. Kein argwöhnischer Mann, der Schritt und Tritt beschleicht; nicht auffahrend, und von unartiger Sitte. Du wirst nicht zu erröthen haben, wenn du an seiner Seite unter die edlen Frauen trittst."

„Zu einem Gatten, meinte ich, müsse die Frau hinaufschaun. Das will mir nicht zu Sinn, daß ich zu ihm hinunter sehn muß."

„Wenn er Markgraf ist, beugen sich die Größten vor ihm. Und du wirst Herrin eines großen Landes."

„Und eines kleinen Mannes."

„Adelheid!"

„Ich hasse ihn nicht Mutter, aber was ist ein Freier, der nicht redet und nur singt!"

„Er dichtet die Lieder für dich."

„Schöne Lieder, aber sie klingen wie zur Himmelskönigin, oder zu einer schönen Fee."

„Und sein Auge, wenn er singt, ruht auf dir."

„Ja von fern, als wär ich kein Mädchen von dieser Welt, sondern eine Erscheinung. Und reich

ich ihm die Hand: „„„Gott grüß Euch Graf!““ Da spricht sein Auge, Gott weiß was, aber sein Mund schweigt.“

„Grillen.“

„Nun sieh, Mutter lieb, ein Mann ist das doch nicht, der seine Lippen nicht aufthut. Und wenn er sie bewegt, ist mir's, als wollte er sprechen: du bist schon gut, aber ich dachte doch, daß du besser wärst. Ein Mann, den ich lieben soll, wie er ist, der muß mich lieben, wie ich bin.“

Sie stimmte die Weise eines Liedes. Ein wohlbekanntes Liebeslied. Markgraf Ludewig galt als der Dichter:

Was ist mir Thron und Fürstenhut!
Viel lieber mir mein Schatz;
Mein Sinn ist jung und frisch mein Blut,
Laß Andern gern den Platz.

Frau Fürstin! Alles was Ihr wollt
Laß ich Euch sonder Schmerz:
Roß, Räthe, Ritter, all mein Gold,
Verlangt nur nicht mein Herz.

Mein Herz ist bei dem Morgenroth,
Mein Herz ist mit dem Wind,
Mein Herz ist, wo die Wangen roth,
Bei dir mein liebes Kind!

Mein Herz, mein Herz ist überall
Und fliegt von Blick zu Blick,

Nur schade, schade, mein Gemahl,
Zu Euch will's nie zurück!

Die Gräfin war rasch aufgestanden, und einer ihrer finstern Blicke fiel auf die Tochter. Und da Adelheid sich umwandte, nach der Ursach, und das volle Kerzenlicht ihr heiter klares Antlitz bestrahlte, das so sorglos vor sich schaute, zog der Mutter Stirn sich in häßliche Falten:

„Ganz wie er!" sprach sie und schauerte zusammen, wollte wegsehn und sah doch wieder hin. — „Leichtsinn und flatterhaft, und Augen, in die man sich versenken könnte! Adelheid, nie, — daß du nie wieder, bei deiner Mutter Fluch, das Lied über deine Lippen bringst!"

Sie ging rasch hinaus. Aber an der Schwelle kehrte sie um und drückte sie an ihr Herz. Sie flüsterte: „Du — du kannst nicht dafür mein Kind. Du bist rein. Bleibe mein Engel des Friedens."

························

Eilftes Kapitel.

Der Sturm.

Engel des Friedens waren nicht bei der Gräfin, als wir sie eine Stunde darauf in ihrem Gemache sahen.

„So ist es,“ sprach der Dechant Bruno. Er trug einen Reiserock über sein Habit, Sporn an den Hacken. Sein Gesicht glänzte nicht voll, seine Augen lächelten nicht süß.

Ihr Auge flammte unruhig wie die Kerzen, in denen die Zugluft spielte.

„Er kommt, aber er ist noch nicht da.“

„Er ist so gut als da, sein Name ist da. Der Graf von Anhalt sah blaß, Herzog Rudolf polterte. Einen Boten um den andern schickten sie gen Magdebyrg. Sie schimpfen auf den Erzbischof — sie zweifeln am Kaiser.“

„Mit solchen Menschen im Bunde sein! Ich will auf der Stelle nach Berlin.“

„Das wäre gefährlich. Spandow hat die baier=

sche Fahne unverhüllt auf den Thurm gepflanzt. Die Frankfurter sind tollwüthig, Herrmann Wulkow macht Streifzüge durchs Land. Das ermuthigt die Einzelnen. Der Baier hat mehr Freunde als wir dachten, in den Herrenhäusern."

„Nach Berlin, Bruno, ich will ihnen den Kopf zurecht setzen."

„Dafür sorgt schon ein anderer."

„Wer?"

„Der Mann. Sie thun nichts ohne ihn."

„Wer steckt hinter ihm? Mein Vetter, der Erzbischof, schwört Stein und Bein, er ist ihm fremd. Wer spricht aus ihm?"

„Das weiß Gott. Die Mehrzahl meint der Kaiser."

„Der Kaiser ist ein kluger Mann, ein sehr kluger Kaiser. Aber hat er hundert Augen? Er weiß von Brandenburg so viel als du vom Monde. Aber sie haben doch vielleicht Recht. Der Kaiser fand ein gutes Werkzeug. Ei, Euer Majestät! es giebt in diesem Lande noch klügere Leute, als die Euer Majestät bezahlt, um klug zu sein!

„Der Mensch weiß Alles, fuhr der Dechant auf. Mögt Ihr's denken, so kennt er Eure Plane hier, daß er den Grafen von Anhalt drüben ins Gebet nahm. Der alte Albrecht wurde verwirrt und

roth, wie ein Schulknab als er's ihm auf den Kopf zusagte, er spiele geheimes Spiel mit Euch. Was aus dem Bunde werden sollte, so jeder nur an sich denke! Der Graf leugnete und betheuert und gestand zu. Das Ende vom Liede war, er gab ihm sein fürstlich Wort, daß Brietzen und die Gränzstädte nicht seinem Neffen, sondern dem Manne huldigen sollten."

„Schwachkopf! Nach Berlin, Bruno!"

„Und Ihr wollt Brietzen und die Städte lassen."

„Gestern endlich gaben mir die Rathleute ihr Wort: die Thore nicht dem Manne und den Fürsten zu öffnen. Sie wollen sie dem rechten Herrn und Erben halten. — Dafür muß man sich für den Augenblick begnügen. Was schaust du so bedenklich?"

„Eben, als ich zu Euch kam, sprach ich meinen Vertrauten, der im Rathe saß. Drei Stunden rathschlagte heut das Pack, wer der Rechte sei? — Gräfin, geht nicht nach Berlin, oder Eure Macht ist verloren. Sie öffnen dem Baier die Thore."

„Wer war der Verräther?"

„Der Graf von Schwarzburg war im Geheim bei der Sitznng."

„Günther! — Darum also! — Man sollte keinem Mann trauen. — Lauert noch eine Botschaft?"

„Nur der Rathschlag eines Freundes. Der

baiersche Landeshauptmann hat auf dem Rückzug von Berlin Völker gesammelt. Er könnte sich hierher werfen, er wird sich hierher werfen, wenn er weiß, wen er im Netze fängt. Er kann Morgen, er kann heut kommen. Trau einer diesen Bürgern!" —

„Und wir!"

„Zwei Entschlüsse bleiben uns, Gräfin. Hier ist kein Schloß, in das wir uns werfen. Der Eine: Ihr laßt packen und satteln, und noch in der Nacht brechen wir auf."

Die Gräfin sprang auf: „Ich wähle den andern, wir bleiben. Wir müssen die Stadt halten, den Schlüssel gegen Sachsen. Wir müssen, Brietzen in der Hand, dem Kaiser entgegentreten."

„Und Ludwig!" sagte der Dechant.

„Reden will ich ein Wort mit diesen Bürgerherren, sprach die Gräfin, ein Wort, das viele ausgleicht, die ich an ihrer Zähheit verschwendete."

Der Octobersturm heulte stärker draußen; er hatte schon ihr Gespräch begleitet. Sie blickten lange schweigend vor sich nieder, denn sie hatten viel und wichtiges gesprochen.

„Keinen Augenblick Verzug," schloß die Gräfin „Sende hinaus in die Heiden, was er Männer auftreibt, damit bricht er durch die Thore. Du gehst

inzwischen noch ein Mal zum Bürgermeister, höflich, fein. Wenn ich vor Blut und Brand schreckte, hätte ich das Werk nicht angefangen."

Es war eine stürmische Nacht. Die Leute die zu Bette gingen, kreuzten sich heute drei Mal. In den Lüften führten die Winde Krieg mit den Wolken. Oft fuhr es prasselnd in die Schlotse nieder, und stäubte die Asche weit in die Küche. Fenster wurden aufgerissen und Thüren zugeschlagen. Der wilde Jäger wars nicht; der haust nur in Gebirgen; aber eine Nacht war's für Diebe und Räuber, und für Belagerer, auf die Mauern zu klettern. Die hundert Wetterfahnen rasselten wie so viel Schilde und Harnische. Da schlichen Männer an den Häusern und klopften leis an's Fenster, und wenn die Bürger den Kopf raussteckten, sprachen sie leis mit einander. Und bald sah man Bewaffnete, aber sie trugen die Speere zu Boden, durch die Gassen ziehen. Und Stahl und Feuersteine blinkten gegeneinander, aber man sah kein Licht aufleuchten. Nur im Rathhaus flimmerten die Fenster des großen Saales und Gestalten in Mänteln schlichen hinein und heraus.

Nur da und hinter den kleinen Fenstern der Herberge brannte Licht, so sparsam, als leuchte eine Lampe am Bette eines Siechen. Aber das

Lager der Gräfin war unberührt. Unruhig ging sie auf und ab, in einen Reiterüberrock, den Hut auf dem Kopfe. War sie krank, so war's ein Fieber, das, den es schüttelt, nicht niederwirft, es treibt ihn auf. „Noch kein Bote?" rief sie der Zofe entgegen, die mit ängstlichen Blicken eintrat.

Die schüttelte den Kopf: „Es sah Keiner den Dechanten."

„Ist meine Tochter auf?" —

„Wie Ihr befahlt und fertig zur Reise. Aber die Leute unten in der Schenkstube schauen gar wunderlich aus, und sehen einen an, daß man nicht weiß, was es soll. Als der Marschalk um die Zeche fragte, ging der Wirth hinaus. Die Wirthin brummte: das habe ja noch Zeit; vor dem Hahnenschrei reise nur der Dieb von Haus und Hof. Sie munkeln, daß von den Stellmeisern einer den Bürger draußen erschlug. Einer stierte mich an, als wollte er mich fressen, und zischelte meiner gnädigen Gräfin Namen. Sie wissen, daß die Banden in Euren Diensten stehen."

Die Gräfin warf verächtlich die Lippe auf: „Morgen vielleicht, daß ich die Frauen dieser guten Rathleute zum Imbis lade. Wahrhaftig, ich vergaß es. — Sind meine Leute" —

„Alle in den Ställen. Satteln heimlich und rüsten."

„Rufe den Marschall!"

Die Dienerin ging. Der Gräfin Unruhe stieg. Sie lauschte am Fenster; die dichten Wolken, so der Sturm über den Horizont peitschte, verfinsterten die Straßen. Sie glaubte Fußtritte, Waffen klirren zu hören. — „Es ist bald Mitternacht." — Der Sturm ward immer heftiger. Ihr Herz schlug auch heftiger. — „Thorheit, was ist's! Wenn Blut fließt, was ist's für Blut! Und morgen ist's geschehn!" — Der Diener kam nicht, auch die Zofe blieb aus. — Sie wollte die Thür öffnen, als ein Geräusch sie zurückschreckte. „Der Wind hat einen Thorflügel zugeworfen." — Aber viele dumpfe Stimmen dröhnten aus der Ferne. Sie lauschte — jetzt hörte sie's nicht — jetzt wieder. — Es schlug Zwölf vom Thurm; der Wind kürzte und dehnte die Glockenschläge.

„Thorheit! dreifache Thorheit! rief sie, sich ermannend. — Ich fürchtete mich damals nicht. — Ward ich ein alt Weib!" —

Sie wollte rufen. Aber die Stimme versagte ihr. Wer in die Nacht ruft, dem antworten Stimmen der Nacht. Sie ergriff den Leuchter und wollte auf die Gallerie, selbst sehen, was ihrem Willen im

Wege stand. Da hüstelte es im Gange, und leise drückte eine Hand die Thüre auf.

Es war nicht die Zofe, es war nicht der Marschalk, nicht der Dechant; es war ein Mann, den sahen wir schon. Im Schlosse der Gräfin trat er aus der Täfelthür.

„Du hier!" — Ihre Aufregung wich der Ueberraschung, aber der Schrecken wich nicht von ihrem Gesicht.

Er machte ein Zeichen zum Schweigen.

„Deine Nähe bringt mir nimmer Gutes. Ich befahl dir, mit deinem verhaßten Angesicht mir aus dem Aug zu bleiben!"

„Und doch ließt Ihr mich rufen."

„Wo du hingehörst. Auf die Mauer, an die Thore. Ist's geglückt?"

Er zuckte die Achseln.

„Unseeliger, was bedeutet dein Kommen?"

„Gefahr."

„Du bist mein Dienstmann."

„Auf ein Jahr, mit Mann und Roß; mit Sein und Willen. Darf nichts thun, als was Ihr heißt, und was ich thue, das thut Ihr. Aber der Dienst, den ich Euch jetzt thue, ist nicht bedungen im Vertrage. Ihr seid verrathen — die Bürgerherren umstellten längst Eure Schritte. — Den Dechanten fin-

gen sie, er sitzt im Rathhaus. Das Thor der Herberge ist verschlossen; in der Wirthsstube sitzen Gewappnete. Eure Knechte sperrten sie in die Ställe; wer das Maul aufthut, dem drohen sie den Schädel einzuschlagen. Euern Marschalk schmissen sie in den Keller, die Thür zu, ein Riegel vor. Item, Ihr seid ohne Diener und ohne Freunde, und wärt ohne Botschaft, so ich mich nicht durchstahl."

„Gefangen!"

„So scheint's beinahe."

„Wer gab ihnen die Frechheit!"

„Fragt die Baierschen. Man hört schon ihre Harnische auf der Straße klirren."

„Du bürgtest mir —"

„Was ein Weib unternimmt, da bürge ich nie für den Ausgang. 'S wird niemals, was es soll, Gräfin. Euer Gemahl damals starb zu früh, ich meine ohne Noth. Er wäre auch ohnedem gestorben. — Einen Markgrafen wolltet Ihr — nun was Ihr dafür habt, Ihr wißt's. Jtzt wolltet Ihr diese Stadt. Handeltet zu früh, und rieft mich zu spät. Wo sollte ich meine Leute in den wenig Stunden aus den Haiden zusammentreiben! Die Mauern sind hoch, die Bürger vom Kopf bis zur Zeh in Eisen."

„Josef Maria! was ist das!" rief die Gräfin am Fenster. An der Quergasse blitzte heller Waf=

fenglanz. Es ward, was der Sturm zu hören erlaubte, in der Stadt lauter und lauter.

„Du kommst nicht um nichts, fuhr sie den Hauptmann an. Sprich und handle. Den sichersten Weg führe mich fort.“

„Hier ist ein Mantel, ich könnte Euch, die Seitentreppe hinab, bis an das Pförtlein führen. Gefährlich ist freilich der Weg.“

„Als Flüchtige, als eine Bettlerin vorm Kaiser erscheinen!“

„Besser gewiß, so Ihr ihm die Stadt überliefert!“

„Löse deine Zunge, hinter deinen Blicken lauert noch ein Rathschlag.“

„Hört die Trompeten — wahrhaftig es antworten schon die Trommeln. Die Thorbalken rasseln.“

„Gebenedeite Mutter Gottes, nur nicht in seine Hände!“

Der Stellmeister griff ihren Aermel: „Flucht wär auch schon zu spät. Wollt Ihr's wagen?“ — Sein Gesicht grinste von häßlicher Lust. „Ein gut sicher Häuflein birgt sich in den Hinterhäusern, Andre stehen draußen. Einige Knechte hier sind heimlich mein. Gilt es, Gräfin, ich wagte etwas; versteht mich wohl. An Kopf und Kragen geht es. Für mich wagt' ich's. Um Lohn thut man's nicht.

Diese Silberpfeife giebt einen hellen Ton, dies Licht, auf's Dach getragen, einen noch hellern Schein. Er ruft meine Leute.

„Deinen Preis!"

„Die Stadt."

„Die Stadt?"

„Die wollt Ihr selbst. Ohne Sorge, wir verständigen uns schon. Die Mauern neid ich Euch nicht. Ihr mögt die Knochen dem Kaiser übergeben. Ich will das Fleisch."

„Blutlechzender Tieger!

„Kein Fleisch ohne Blut. Das Nest ist reich, und gerade jetzt vollgespeichert. Wär's auch nicht, die Väter dieser edlen Rathsleute waren's, die mich — doch, was gilt Euch das. Wollt Ihr? Ich bin der Mann."

„Ihr Blut kommt auf meine Seele."

„Freilich. Ein Dienstmann thut nur, was sein Herr befiehlt."

„Nimmermehr!"

„Könnt ja nachher Opferkerzen anzünden, für die Bürgerseelen Messe lesen lassen. Eure Hände lassen sich noch weiß waschen."

„Ihr Heiligen im Himmel!"

„Die hören's nicht vorm Sturm. Wenn die

Flammen durch die Wolken schlagen, daß sie's sehen, ist's geschehen."

Er schlug den Mantel über die Schultern, und hielt die Pfeife an die Lippen:

„Auf dies Zeichen sprengen meine Freunde die Thüren der Ställe und Keller. Haben wir das Haus besetzt, zünd ich die Fackel an für die Andern."

Die Gräfin schwankte: „Ja — nein."

Der Stellmeiser ließ den Mantel fallen: „Als Euch beliebt. Ludewig wird doch nicht Euer Blut fordern, als Ihr seines. Mit schönen Frauen nimmt er's nicht genau."

Krampfhaft griff sie in die Luft, als wolle sie ihn festhalten.

„Stoß in dein Horn! vollaus! — Gott sei mir gnädig!"

Sie hörte mit zugepreßten Augen, die Arme starr vor sich gestreckt, einen langen, gellenden Ton. Er schnitt ihr durch die Seele, er bebte durch ihre Glieder. Sie hatte wieder die Augen auf und sah doch nichts. Die Thüre schlug zu. Er war fort. Da pulste wieder das erstarrte Blut, sie athmete auf; sie stürzte ihm nach; sie wollte auf die Gallerieen, aber die Thüre war zu. Vergebens drückte, stieß sie— die Thür blieb fest. Sie hatte im Schreck vergessen, daß die Thür nach innen aufging. Sie rief, schrie. — Wer

hörte in dem Sturmgeheul, in dem Waffengeklirr; die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten! Es krachte auf dem Hofe, Geheul, Brüllen, Jubelgeschrei, Schmerzenslaute. Das Haus bebte unter ihr, als habe der Sturm, der in den Lüften sauste, sich in die untern Räume geworfen, und wühle in den Kellern und rüttle an den Mauern, die es hielten. Die Dielen zitterten unter ihren Füßen, als wollten sie sinken.

Auch sie fühlte sich zum Sinken. „Jesu Maria! und meine Tochter!" Sie stürzte an's Fenster. Sie riß es auf. Da war es plötzlich wie ein Mährchen. Die dunkle Straße war heller worden. Tausend Lichter und Lampen flimmerten aus den Fenstern. Kopf an Kopf unten, Blechhauben, Helmbüsche, Piken, Schilde. Der Lärm, die tausende von Stimmen überschrieen den Sturm.

Sie löschte die Kerzen in der Stube aus, daß Niemand sie von unten sehe. Sie lehnte erschöpft auf den Tisch, sie sank in den Sessel. Die Sturmglocken dröhnten durch die wüste Nacht. Stärker und stärker, als müßten sie die Mauern sprengen.

„Und du hier allein — hülflos — eingekerkert — vergessen — du die Ursach von allem — du die Lenkerin dieser furchtbaren That."

So raunte ihr eine Stimme zu. Dann rief

eine andere klagende Stimme: „Mutter, Mutter! um dich das alles! Mutter verlaß nicht deine Tochter!"

Keines Menschen Stimme drang durch das Getöse. Es waren die Geister in ihrem Busen.

Aber andere Stimmen sprachen nun über ihrem Haupte. Es regte und bewegte sich, als wolle das Dach sich heben, es sauste, wogte und knisterte, und der Mörtel bröckelte von der Decke.

Wieder sprang sie auf, und an's Fenster.

Wieder war alles anders. Die Lichter, die vorhin in die Straße schienen, waren matt gegen den rothen Gluthschein, der die Giebel und Dächer anleuchtete. Mordgeheul, klirrende Lanzen, sausende Schwerter. Gefecht und Metzelei. „Nieder mit den Räubern!" — „Schlagt die Mordbrenner nieder!" — „Hoch Baiern!" — „Hoch der Markgraf!"

Die Stadt brannte. Die Flammen, die, aus den Schilfdächern mächtig prasselnd, die Wolken rötheten, warfen ein gräslich Licht auf den Kampf. Eine hohe Rittergestalt, in blankem Harnisch, sprengte, das Schwert überm Haupte, durch die Gassen. Flucht vor ihm, Sieg war hinter ihm. Vor der geschlossenen, ehernen Mauer seiner Reiter hielten die Feinde nicht Stich.

Vorm Rathshaus hielt der Ritter und überschaute mit Feldherrnblick das wüste Schlachtfeld: „Sei mir Gott gnädig, wo ist Euer Feind?" rief er die Rathsherren an, die auf der Treppe standen, „so er nicht in Euern Häusern steckt. Von den Rossen die Reisigen! Abgesessen Ihr Herren! Betkin Osten rechts! Friedrich du links! Ihr dort! Hier müssen die Bürger die Ritter führen!"

Und in Sturmes Eil kamen sie des Feldherrn Befehl nach, Reisige und Ritter und Vasallen vertheilten sich in die Gassen, und stürmten in die Höfe und Häuser. Aber die Flammen beleuchteten ein neues Schauspiel. Wie wenn eine Feuersbrunst vom ersten Angriff bewältigt scheint, und mit einem Male lodert sie heftiger auf, und die Flammen schlagen, der eitlen Arbeit spottend, mit Macht gen Himmel. Feinde auf's Neue! Feinde überall. Auf ihren Rossen sprengten sie durch's Getümmel. „Hier ist Brandenburg! — Hier Anhalt! — Zu uns, Bürger!" — Verwirrung, Zaudern. Der Bürgermeister ließ alle Trommeln rühren, die Bürger wieder zu sammeln, die auf den Dächern löschten und in den Häusern mit ihren Verderbern kämpften.

„Hier Brandenburg! Tod den Fremden!" rief eine kraftvolle Stimme, und Heinrich, vom Pferd gesprungen, flog die Treppe hinauf, die Rathman=

nen zurückstoßend. Die Fahne von Anhalt wehte im Flammenschein auf dem Söller.

„Ein Schurke, wer sie anrührt!“ und er saß wieder zu Roß und stürmte seinem Freunde nach, der die Gassen räumte.

„Die Fürsten von Anhalt, lief es durch die Bürger, sind eingedrungen. Wir sind verloren. Ihre Völker sind zahllos!“

Aber der Baier, als er's vernahm, schwang sein Schlachtschwert in den Lüften: „So Gott Dank, Ihr Herren! Mit Rittern ist's besser kämpfen, als mit Gesindel.“

Da erst brach ein Kampf los. Pfeilregen von den Dächern; Funken und Asche fielen auf die Köpfe und sättigten das rauchende Blut auf der Erde. Vorwärts und zurück wogte das Getümmel, lange unentschieden. Es waren gute Leute hüben und drüben.

„Die Fahne von Anhalt!“ schrie der Baier, der sie flackern sah über dem Rathhaus. „Mein Freund, wer mir die bringt!“

Die Ritter um ihn wetzten die Zähne und setzten die Sporen in die keuchenden Thiere. Die Pfeile und Steine, so die aus den Fenstern, die dort eingedrungen waren, auf sie schleuderten, thaten ihren guten Stahlrüstungen wenig.

Die Glocken stürmten, die Hörner schmetterten, umsonst. Sie riefen keine neue Völker für die Bedrängten; sie waren versteckt und gehorchten nicht einem Führer.

Da machte sich mit blutender Stirn der Bügermeister, die Fahne von Anhalt über dem Haupte schwingend, Platz durch das Getümmel zum Anführer: „Hier ist die Fahne, hoher Herr! Wir sind deine Freunde.“

Der Feldherr ergriff sie und schwenkte sie in die Lüfte: „Das soll dir gelohnt sein, treuer Mann. Gott und das Recht für Baiern!“

„Aber die Hexe, wo ist sie!“ rief Niclas Köckeritz.

„Wo ist sie?“

„Die Herberge brennt! — Sie brennt!“

„Gott sei dafür! Das wäre zu arg, daß eine Frau verbrennt! rief der Anführer. Ihr Herren, bedenkt, daß Ihr Ritter seid.“

....

Zwölftes Kapitel.

Treuenbrietzen.

Die Gräfin sah inzwischen alles und sah nichts. Sie lehnte, als eine starre Bildsäul, am Fenster. Schlacht und Gemetzel wogte an ihr vorüber; Todte saßen zu Roß und stritten mit den Lebendigen. Immer und immer wieder rasselte ein Gerippe, mit klaffenden Wunden im Nacken, vorüber. Das schwarze Roß bäumte sich; zu ihr blickte das hohle Auge auf, zu ihr streckte der Reiter dräuend den Arm empor: „Das ist dein Werk!" gähnte der Graf von Nordheim.

Ihr Herz blieb kalt, ihr Blick starr. Ein hoher Ritter sprengte vorüber; der Helmsturz bedeckte das Gesicht. Nur die fürstliche Gestalt, den aufgerichten Leib, die blauen und weißen Federn, wallend vom Helmkamm, sah die Gräfin. Sie sah, wie er im Sattel sich hob, die Spitze seines Schwertes leuchtete in den Flammen — da war's, als

wenn das Schwert bis tief in's Herz ihr drang. Nein, das wäre eine Todeswunde, ein Schmerz war's, als wenn tausend Nadeln hinein bohrten. Sie wollte schreien, die Arme ausstrecken, zum Fenster hinaus sich stürzen. Sie konnte nicht den kleinen Finger rühren.

Heut nennten sie's einen Starrkrampf. Sie lebte und lebte nicht. Ein Feuer brannte und kochte in ihrem eiskalten Körper; der Schweiß brach vor und leckte ihre Marmorstirn. Aber glühend und glühender hauchte die Luft und trocknete das Naß. Da brach es, es mußte brechen. Ein Sausen und Zischen und Krachen. Der Mörtel der Decke löste sich, es regnete, rauschte, hagelte um sie, lichte Gluth über ihr. Der Zauber war gelöst, sie schlug die Hände über den Kopf und war frei.

„Mein Kind! Maria! mein Kind!"

Sie stürzte nach der Thür. Von selber sprang sie auf, ihr entgegen. Die krachenden Dachbalken öffneten alle Thüren, alle Fugen sprangen, um das Verderben sehen zu lassen, das über das Haus einbrach.

Sie sah nichts von der Verwüstung, sie achtete nicht, wie die Flammen schon an den Pfeilern der Gallerie leckten. Sie sah nicht, wie sie sich zwischen

den brennenden Speichern mit Erbitterung schlugen, wie über die niedergerissenen Zäune und Ställe, durch die zertrümmerten Wagen Pickelhauben und Schilde brachen. Sie stürzte über die Schwelle nach der Seite, wo ihre Frauen wohnten, ihrer Tochter Kammer zu. Die Gallerie schwankte unter ihren Tritten. Ihr Herz schlug freier. Da leckten noch nicht die Flammen; die Treppe, die von der Gallerie dort zum Hofe führte, war noch fest.

Aber kaum auf halbem Wege, blieb sie stehen. Ihr Auge traf auf Etwas, das sie nicht erwartet. Die Treppe dort hinauf stürmten Bewaffnete. Ein Ritter vorauf. Wie muß der Feind aussehen, vor dem eine Mutter erschrickt, und ihr Fuß bleibt regungslos, eine Mutter, die eine Tochter aus den Flammen retten will!

„Mir nach!" rief der Ritter. Unter seinem ehernen Fußtritte dröhnte die Stiege. Der Funkenregen sprühte über seinen Harnisch. Es war ihm zu heiß; er schlug das Visier zurück. „Mir nach! Dort sind die Frauen."

Weiter hörte sie nichts, weiter sah sie nichts. Sie hatte das eine Gesicht gesehen, was sie nicht sehen mochte, seine Augen hatten starr, zweifelhaft auf die Frau geblickt. Die Knie sanken ihr. Sie

wollte sich am Geländer halten, die Hände glitten kraftlos aus. Hülfreiche Arme faßten sie auf, und trugen die Besinnungslose durch Flammen und Gemetzel hinab.

Es war nur noch der Kampf um einen guten Rückzug, den die Brandenburgischen fochten. Ihre Schwerter hieben ihnen Bahn, bis Woldemar von Anhalt das Thor erreicht.

Ihrer waren weniger die ausreiten wollten als die einritten. Viele jagten noch durch die Straßen, viele kämpften in den Häusern.

Der Graf von Anhalt wischte den Schweiß von der Stirn, der ihm die Augen trübte und schaute zurück: „Wagen wir's Heinrich? — Noch einmal zurück! Es blieben gute Leute drinnen!"

„Wagt es!" rief eine Stimme, wie aus dem Grabe. Wer hätte der nicht gehorcht, so er der Frau in das angsterfüllte Antlitz schaute, die den Namen ihres Kindes in die Lüfte schrie. Die Gräfin war zum Bewußtsein erwacht, und rang die Hände. Wie mag ein guter Ritter widerstehn dem Schmerz einer Mutter!

Der junge Woldemar stieß ins Hifthorn. „Gnade mir Gott, ich bring Euch das Fräulein, oder kehr nicht wieder, rief er. Heinrich, bewache du das Thor! Sanct Gürgen mit uns!"

Ihrer waren genug, die das Thor bewachten, die Wunden und Müden und die sonder Rosse waren. Das dachte Heinrich, und biß sich in die Lippen. Zuschauen der Angst einer Frau ist schlechte Lust. Auf einem Vorsprung der Thorwarte stand sie und riß den Eisenring, dran sie sich hielt, fast aus der Mauer. Ihr Auge hing, wie festgezaubert, an den Federbüschen; da athmete sie auf, da winkte sie, als wolle sie warnen, ihnen die Wege zeigen. — Jetzt kam ein Luftzug, eine Schwüle und eine Kälte zugleich, ein Druck der Luft, und die rothe Lohe schlug himmelhoch; dann ein Krachen, eine Erschütterung, die Pferde scheuten, die Krieger fuhren an einander. Die große Herberge, deren Giebelbalken noch immer als Wahrzeichen in den feuerrothen Himmel gestanden, stürzte zusammen.

„Edle Frau, sprach der Marschalk, zaget nicht, unser Fräulein ist sicherlich gerettet.“ — Und er zitterte mehr, da er redete, als die Frau, der er zum Trost reden wollte.

Sie hörte ihn nicht. Sie schaute umher und ihr Blick fiel auf Heinrich:

„Ein Krieger du!“

„Euch zu beschirmen,“ antwortete er mit gerunzelter Stirn.

„Dort ist dein Platz! rief sie. Dein Fürst sinkt, was thust du unter Weibern!“

Das war genug für Heinrich. Er blieb nicht unter den Weibern. Es war das letzte Gefecht. Aber als ein Brand, der im Erlöschen ist, er hat alles aufgezehrt, zum letzten Male noch einmal auflodert, es war furchtbar. Die Besten waren da aneinander. Helm an Helm, Faust an Faust. Die Klinge seines Schwertes war ihm gesprungen, Heinrich schleuderte das Gefäß in die Feinde und griff eine Lanze mit dem Fähnlein von Anhalt: „Hie Brandenburg!“ drüben rief es: „Hie Baiern!“

„Hie auch Brandenburg!“ rief Einer auf der Baiern Seite. Der schwang sich unterm Thorweg der Herberg auf's Roß, das ihm seine Diener hielten. Das war kein anderer als Markgraf Ludwig der Baier selbst. Der schaute sich zornig um, was hier noch zu thun sei, er meinte es wäre abgethan. Nun stand das Haus, was die Herberge von Brietzen gewesen, wohl in Flammen, und der Dachstuhl war niedergestürzt, aber der hatte schier das Feuer erdrückt. Unterm Thorweg war es heiß, aber zur Zeit noch sicher, das Gewölbe schützte die darunter standen. Und unter ihnen ein Fräulein, halb ein Kind noch. Unsre liebe Frau schütze jedes

Mägdlein vor solcher Lage. Ohne ihren Schutz ist's um das Kind gethan.

Beim Turnier soll ein gut geboren Fräulein nicht mit den Augen blinken, wenn die Lanzen krachen, auch so der Stoß ihren Liebsten aus dem Sattel wirft. Aber das ist kein Schauspiel für edle Frauen, was sie hier sah.

„Bei allen heiligen Rittern!" rief der Markgraf, als er sah, wie Heinrich ihm seine Besten niederstach, „wer ist der Goliath? Er sticht als Sanct Gürg."

Da führten sie Niclas Köckeritz an ihm vorbei. Er hing nur im Sattel, blaß, und der Helm war ihm abgestoßen. Die Backen aufgerissen vom Mund bis zum Ohr.

„Nun so mir Gott, du sollst's entgelten!" rief der Fürst als die Seinen wichen, und sie hatten ihn selbst schon zurückgedrängt.

An einander rannten sie, als hätten beide sich auserſehen. Aber das Glück, so im Frieden als im Krieg, es führt die zusammen, die an einander sollen. Und ein Fürst ist in der Schlacht als ein geringer Mann, und kein Stahlharnisch ward so geschmiedet, daß nicht eine Lanze in die Fuge dringt.

Ein Stoß krachte gegen den Panzer des Baiernherzogs, daß die Lanze brach. Das Roß bäumte sich, und der Fürst wankte. Entfiel ihm die Waffe.

Er wäre zu Boden gesunken, hätten ihn die Getreuen nicht gehalten.

Der Baiern Wuth brach furchtbar aus, aber da war's zu spät. Denn sie hatten vollauf zu thun, daß sie den Getroffenen aus dem Gedränge schafften. Waren nicht fünf Minuten um, da sah man vorm Thore ein Schauspiel, beschreiben läßt sich's nicht, und wie paßt's, möchte einer fragen, zu Blut Leichen, Brand? Eine Mutter die sahe nicht, und hörte nicht's, denn sie hielt ihr Kind in den Armen, uud immer wieder schlang sie die Arme darum, und herzte es, und fragte es und hörte nicht was es antwortete, und nicht was die Andern sprachen: das sei keine Zeit, und daß sie eilen müsse.

Nun hob man die edlen Frauen auf Rosse, und Heinrich hielt der, die er gerettet, den Bügel; und an seiner Hand stieg sie hinauf. Dann als ein Schatzmeister, der den Schatz, den ihm vertrauten, hüten muß, führte er beide Frauen am Bügel durch's Thor und über die Brücke. Sein eigen Pferd mußte ein anderer am Zaum nehmen. Und als alle hinaus waren, schloß er mit dem letzten die Thorflügel von außen, und derweil sie eine Balkenstange daran stießen, hämmerten Andere an der Brücke, und rissen Bohlen los und schlugen Löcher, daß die Rosse einbrächen, so der Feind ihnen nach-

stürzte. Da erst, als die Baiern das Thor wieder aufstießen, schwang er, der allerletzte, sich auf sein Pferd.

Etliche Bolzen sausten ihm nach, aber es trifft keiner, der in die Nacht schießt. Am Saum des Waldes hielten sie und schauten zurück. Das war wohl ein traurig Schauspiel für Alle. Roth war der Himmel und aus den dunkeln Mauern und hinter den dicken Thürmen brachen noch die Flammen vor. Die drinnen hatten zu thun, daß sie ihrer Meister wurden, und die Rauchwolken deckten den Himmel, und der Qualm scheuchte die Vögel aus den Wäldern, und wer sich schüttelte der stiebte Asche von sich.

Daran dachte keiner. Sie waren traurig und ergrimmten, da sie sich anschauten, und sahen, wie ihrer so wenig waren. Da riefen sie einander bei Namen, aber die einen waren schon in den Wald hinein, die andern blieben zurück, um ihre Freunde zu suchen, oder einen Wunden, oder ein Beutestück mitzuschleppen. Die Anführer aber trieben, daß sie ritten, ehe daß der Tag sie hier fände.

Und war drinnen mehr Trost! Da stand ein Drittel der Häuser in Flammen. Gottes Gnade noch, daß der Sturm sich gelegt, sonst wäre schon dazumal wenig überblieben von der alten Stadt.

Die Bürger mit Spritzen, Stangen, kletterten auf den Mauern und über die glimmenden Balken, zwischen den Flammen; die Weiber schöpften an den Brunnen, Eimer und Gefäße gingen an langen Reihen von Hand zu Hand. Gutes Werk in schlimmer Noth; es stopfte ihre Klagen um was sie verloren, und schonte ihre Thränen um die Wunden und Todten. Die lagen umher, Ritter, Reisige, Bauern und Räuber, und die Minoriten knieten an den Sterbenden. Und derweil der Eine seine letzte Beichte stöhnte, zupfte ein arm Weib den Mönch am Aermel, daß er sich haste, und zu ihrem Manne komme; der wolle ja auch sterben, und auch in den Himmel, und seine Sünden drückten ihn auch. Der itzt beichte, sei ein Räuber wesen, und ihr Mann ein guter Bürger. So einer zur Hölle hätte fahren müssen, sei es doch gerechter, daß der Gottlose dahin geht, als der Friedfertige.

Es war viel Jammern, und in mancher Stadt ist's schlimmer. Nicht überall jagen sie die Feinde hinaus und bleiben Herren.

Markgraf Ludewig war nicht zum Tode getroffen, auch die Wunde war gering. Nur daß ihn der Stoß betäubt, und als sie ihm den Harnisch aufgeschnallt und den Helm abgenommen, mochte er wieder auf zween Treuen gestützt, aufrecht stehen. Da

trugen sie auf einer Bahre einen andern Wunden vorüber. Ein junger Held, und sein anmuthig Gesicht war bleich. Es war nicht die Wunde allein, die ihn schmerzte.

Der Baier faßte seine Hand und schüttelte sie: „Euer Liebden, als ich weiß, haben wir beide zu klagen, drum ist's zum besten, wir schweigen beide."

„Bin Euer Gefangner" sprach der auf der Bahre, und schlug das Auge nieder.

„Heut mir, morgen dir, lächelte Markgraf Ludewig. Geht nicht anders im Krieg. Und will Euch ritterlich halten, so Ihr auch nach meinem Fürstenhut greift. Damit Ihr, so Gott fügte, daß Ihr mich finget, mich auch ritterlich haltet. Ob ich auch den Hut festhatten will, mit meinem Kopf, das sag ich Euch, Herr Graf von Anhalt, und so der Wind, als er itzt Asche bläst, Markgrafen ins Land bliese!"

Vorm Rathhause standen die Bürger und ihre Rathmannen, und der Bürgermeister mit verbundener Stirne, und Frauen und Mägdlein auch. Wie sie den Markgrafen sahen, da war es als hätten sie alle ihr Leid vergessen, die guten Leute. Alle schrieen, und überschrieen sich: hoch lebe unser Markgraf Ludewig!

Welchen Fürsten sollte das nicht freuen. Aber er war todtmatt. Nicht von Wunde und Kampf,

allein er war zwölf Meilen den Tag geritten, um die Stadt zu retten, und von den Baiern waren wenige mitgekommen, und hätte es Gott nicht gefügt, das er die treuen brandenburgischen traf, und seinen Hauptmann Friedrich von Lochen, so wäre es anders kommen.

„Sagt mir um Gott, wer war der flämische Gesell sonder Zeichen, der mich in die Rippen faßte?" sprach der Fürst und hatte sich nieder geworfen auf einen Haufen Stroh, da auch andere seiner Ritter lagen, was auch die Rathmannen dagegen hatten, die ihn ins Rathhaus führen wollten. Und er faßte sich stöhnend in den Rippen.

Niemand wußte dem Fürsten Rede. Aber einen von den Gefangenen stießen sie vor, der gelächelt und gesagt, er kenne ihn.

„Gnädigster Herr Markgraf! sprach der: Flämisch ist er auch wohl, denn er kam zu uns Freien im Walde aus einen flämischen Dorfe. Sie hatten ihn fortgeschickt. Er war ein Schmiedegesell."

Da brach ein höhnisch Gelächter unter den Baiern aus, und der Markgraf verzog den Mund.

Betke Botel rief: „Der verdiente doch, daß wir ihn am höchsten Galgen hängen."

„Erst ihn fangen", lachte Betkin Osten, der neben dem Fürsten auf dem Stroh lag.

„Und weiter war der Kerl nichts?“ sprach der Markgraf.

„Es mußte was an ihm sein,“ sprach der Gefangene, „die Hauptleute hielten auf ihn, und er kam schnell zu hohen Ehren bei uns.“

„Die höchste wartet sein noch,“ lachte ein Ritter und machte ein häßlich Zeichen.

„Wahrhaftig rief der Fürst, so sein Herr, den Mann mein ich im Leichenhemd, vom selben Schrot und Korn ist als dieser Gesell, der bricht Manchem von uns noch eine Rippe, bis wir ihn wieder dahin gepeitscht, da er herkam.“

Nun meinten die Ritter, daß es recht sei, und sich schicke, man solle alle Gefangenen aufknüpfen sonder Verhör, weil sie von den freien Banden wären, und auf handhaftiger That ergriffen. Auch den Bürgern gefiels. Wenige nur schüttelten die Köpfe, weil sie nicht als Räuber ergriffen, sondern in Diensten der Herren und Fürsten, die den Markgrafen abgesetzt.

Die Gefangenen sahen schlimm aus, die Hände auf dem Rücken gebunden standen sie und lasen ihr Urtel im Gesichte des Fürsten. Dem reichte aber des Bürgermeisters Tochter einen Becher Weines. Er nahm ihn, und blickte sie an, und sprechen hatte er wollen: „Auf Euer Wohlsein schöne Maid!“

Aber sie war gar nicht schön, und es wollt ihm nicht über die Lippen, der Wein noch der Spruch, und da fielen ihm ins Auge die kläglichen Gesichter der Gefangenen, und sprach, denn etwas muß man sprechen, wenn man trinkt:

„Auf das Wohl der erbärmlichen Schelme da. Um den langen Schmiedegesellen sei ihnen ihr Leben geschenkt!"

Die Rathleute standen schon längst ihn anzureden, als es sich gebührt, und konnten doch nicht zur Rede kommen. Friedrich von Lochen flüstert's ihm zu. Da hob sich Ludwig mit dem Leib aufrecht und saß als ein Fürst, ob es auch kein Thron war, nur ein Bund Stroh, er streckte den Arm aus, daß er ihre Rede hinderte; er liebte es nicht lange Reden zu hören, und fiel den Bürgermeistern immer in's Wort, wo sie erst anfingen.

„Spart Euer Worte Ihr treuen Männer von Britzen, Eure Thaten haben besser für Euch geredet, als Euer Mund könnte. So lieb ich's. Das ist brandenburgisch. Privilegien sollt ihr haben, daß die andern Städte vor Neid bersten, und Euer Schade werde Euch doppelt ersetzt. Und als Ihr meinen Namen in Euren Herzen bewahrtet, will ich Euren in meinem hegen, und soll Britzen so viel

heißen als Treue, und der Name soll eins werden mit Eurem."

„Das danken dir, Herr, die Bürger deines treuen Brietzen —" hub der Bürgermeister an, und wollte nun doch die Rede halten.

Aber der Fürst fiel schnell ein: „Heißt nicht noch eine Stadt so in meinem Lande?"

„Ja Herr, das Britzen an der Oder, das zu dem Manne hält."

„So tauf ich dich um, du treue Stadt, sprach er, und sprützte was Weins im Becher war, über das Stadtwappen vorm Rathhaus. „Von Stund ab sollst du heißen zum Unterscheid nicht Britzen, sondern Treuenbritzen in Ewigkeit, hört Ihr's! Die Britzener verstoß ich und die Treuenbritzener drück ich an's Herz. Ihr Herren, das sind meine guten Freunde, versteht mich. Nun ruft mit Euerm Markgrafen ein Hoch dem guten Treuenbritzen!"

Die Drommeten schmetterten, und die Pauken wirbelten, und wer schreien konnte, der schrie aus Leibeskräften mit den Herzog, dem es gar sehr behagte, wie die Bürger fast außer sich waren vor Freude. Ja in dem Augenblick wars, als hätten sie ihr groß Leid vergessen. Es hätte nicht viel gefehlt und sie wären sich um den Hals gefallen, und wo die Flammen ihrer Häuser den Platz be-

leuchteten, und das Blut ihrer Brüder die Steine netzte, da hätten die jungen Burschen die Mädchen umfaßt, und einen Tanz aufgeführt, vor großer Lustigkeit.

So sind die Brandenburgischen, von gutem Herzen. Und wenn ein Fürst nur ein freundlich Wort zu ihnen spricht, fließen ihnen die Augen über. Und darum daß Ludewig zween Silben zu ihrem Namen gethan, es kostete ihm nicht einen rothen Heller, aber wenn er's verstanden, und hätte itzt Steuer von ihnen gefordert, deren beste Habe doch brannte, und die Armuth stand vor der Thür, sie hätten ihm Alles bewilligt, und wären noch glücklich wesen.

Die baierschen Herren lachten im Bart; meinten solch ein Land läßt sich leicht regieren, wo die Leute zufrieden sind mit einem Namen. Bei uns geht's nicht so.

Keiner aber war zufriedener als Ludewig, dem die Lust der Bürger die allergrößte Lust machte, und wie der Bürgermeister auf den Knieen ihm dankte, es sei zu große Ehre und Gnade, die er der Stadt erweise, und womit sie's gut machen sollten an ihm, was er an ihnen übermaaßen Gutes gethan. Und so die Rathmannen und die Haus-

väter und ihre Frauen und Töchter. Die schauten mit gar inniger Lust und Ehrfurcht den hohen Fürsten an, und segneten ihn von fern, und wagten kaum heranzutreten, wie er sie auch huldreich rief, daß sie ihm näher träten, und er sprach mit der und dem ein freundlich Wort. Die Frauen und Mägdlein wurden blutroth und knixten gar verlegen, und wußten kaum zu antworten.

Betkin Osten, der, als gesagt, neben ihm lag, konnte es kaum verbeißen, wie ihn auch der Fürst mit dem Ellenbogen stieß, daß er ernsthaft schaue. Denn er, der Ludewig gut kannte von früher, und hatte manche nächtliche Ritte mit ihm gemacht, wo der Markgraf den Purpurmantel nicht mitnahm, und hatte an mancher Leiter unten Wache gestanden wo der Herzog hinaufgeklettert — war's auch wohl einmal umgekehrt, denn Ludwig war ein gar leutseeliger Fürst, und gönnte seinen Leuten, was er für sich nahm — also Betkin Osten, der wußte, was die Reden zu bedeuten hatten; weil er sie lobte um ihrer Schönheit und Ehrbarkeit willen, die seien der Frauen schönster Schmuck.

Die Frauen wären nachgehends für den Markgrafen durch's Feuer gangen, so Artiges hatte er jeder gesagt. Aber das hörten sie nicht, als er sich

müd auf's Stroh warf, und dem Osten ins Ohr sprach: „Du, Betkin, doch auch kein einzig hübsch Gesicht unter Allen.“

Dreizehntes Kapitel.

Unter den Räubern.

Besiegte singen keine Lieder. Sie gehen jeder für sich, und schauen zu Boden. Die Sonne ist ihnen als ein Vorwurf, so Schimpf und Schande anleuchtet und sie der Welt zeigt.

Das war ein trauriger Nachtzug gewesen. Mancher wunde Mann blieb liegen, mancher verirrte, den mußten andere führen, den gar tragen. Hätten die Baiern sie verfolgt, es wäre noch schlimmer worden.

Und nun war es Tag. Ein Morgen als spotte er der Müden und Geschlagenen. Die Sonne zitterte hinter dem Nebelschleier so wonnig, und warf ihre Strahlen durch die hohen Wipfel des Eichwaldes. Die Halme, Gräser und Zweige glitzerten im perlenden Thau, und Ruhe war auf der Erde und Ruhe im Himmel. Die Müdigkeit hatte sie überwältigt. Eine traurige Rast; wo jeder hinfiel

war er eingeschlafen, als in halbtodter Ruh. Und schlug einer die Augen auf, wenn ihm die Sonne zwischen den Wimpern blitzte, kehrte er sich, und schloß sie noch mal wieder.

Flüchtlinge singen keine Lieder. Und doch tönte eins aus einer Kehle, wie der Lerche, die ihr Frühlied singt, in die heitre Bläue. Die Sängerin stand, wo der Eichwald sich senkte in's Thal, und man überschaute weit das flache Land, das der Nebel noch überzog, und nur die Baumwipfel und ferne Kirchthurmspitzen tauchten auf. Ihre Wangen waren roth vom Morgenlicht und ihre Augen klar als der Thautropfe am Hagebuttenstrauch. Sie schaute auf eine Taube, die auf ihrer Hand saß. Wär's ein Falke gewesen, die tragen wohl edle Frauen im Walde mit sich. Aber ein Täublein, das wollte sie selber befremden. Die Taube hatte einen versengten Flügel und war aus der Stadt geflogen mit den andern und verirrt, und fast nieder gestürzt auf den Arm der Jungfrau. Da hatte sie das Thier gepflegt und gehegt, und es pickte die Krümlein aus ihrem Munde. Nun aber in der Morgenluft, da sie es auf dem Arme schaukelte, schien das Thier gekräftigt, und da sie's hob, daß es Luft faßte, spannte es die Flügel und flatterte auf und fort.

Verwundert und ärgerlich fast sah zuerst Adelheid der Treulosen nach, aber dann nickte sie und wehte ihr mit dem Tuche nach, als wie einen Abschied. Und sang dann eins von den schönen Liedern, die in alter Zeit gedichtet sind von Lieb und Lust und Scheiden und Meiden. Lieder, die von selber kamen, als wie der Athem aus einer gesunden Brust, und sie fanden solche Weisen dafür, die ewig dauern. Klingen uns noch in's Ohr und wir singen sie, ohne die Worte zu wissen, zu denen die Väter sie erfunden.

Die Gräfin wachte auch. Sie lag, auf ihren Arm gelehnt, unter einer alten Eiche. Blaß und überwacht stierte ihr dunkles Auge in die Ferne. Sie hörte nicht das Zwitschern der Vögel, das Rascheln der Eichhörnchen, das Rauschen des Morgenwindes in den braungelben Wipfeln. Die Sonne strahlte ihr nicht als schöner Morgengruß und der weiche saftige Nebel, darin alle Creatur aufathmete, goß sich nicht beruhigend um ihre wogende Brust. War's als sähe sie nichts denn das Schreckbild von gestern.

„Glückliche Geschöpfe, deren Gedanken nicht über den Augenblick hinausgehn!" Das schienen ihre Lippen zu sprechen, da ihr Aug die Frauen betrachtete, die regungslos zu ihren Füßen am Hügel lagen. Da traf ihr Ohr die Stimme der Tochter.

Die stieren Züge wurden weich, nachdenklich; sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und seufzte. Sie konnte nicht mehr singen. Sie wollte bös hinblicken, die Augen schließen, aber wider Willen schielte sie immer wieder unter den Wimpern hin, und die Lippe ward zur Verrätherin: „O es ist sein Blut. Sie kann singen und lachen."

Sie war ohne Geräusch zum Fräulein getreten.

„Adelheid!"

Der Ton war streng; aber als mildere ihn die Luft schmiegte er sich weich ans Ohr der Tochter. Wie ein munteres Reh hüpfte sie und drückte ihre Lippen an die mütterliche Hand, und als wäre sie in ihrem Schloß erwacht, und nichts läge zwischen gestern und heut als eine gute Nacht, wünschte sie einen: Guten Morgen!

„Hast du die Nacht vergessen!" sprach die Mutter.

„O Mutter, es wird noch alles gut, gewiß!"

Der Gräfin Auge las tief in der Seele des Kindes. Sie streichelte ihre Stirn. Die Sonne leuchtet auch die Wolke an, die sie verhüllen möchte, und selbst ein grämlich Gesicht glättet seine Falten, wenn das heitere Auge der Unschuld es anlächelt.

Die Mutter sagte ihr, daß ihres Weilens hier nicht länger sein dürfe. Als Fürstin habe sie gedacht, den Kaiser zu empfangen, aber es zieme nicht

ihr, nicht ihrer Tochter, als Hülfeflehende vor den Mächtigen zu treten. Eine stolze Seele weilt nicht gern bei der Schmach: „Auf unsre Güter nach dem Harz zurück, mein Kind, sprach sie kurz. Das hier ist für uns verloren.“

Da war mit einem Male die heitere Lust verschwunden, die auf Adelheids Gesicht wie tausend Morgenträume spielte. Die Züge wurden lang, das Auge senkte sich:

„Ich dachte mir das anders —“

Ein bittres Lächeln schwebte über der Gräfin Lippen: „Ich hab es mir auch anders gedacht.“

Adelheid richtete das Köpfchen plötzlich auf und das Auge strahlte wieder hell, und die tändelnde Sprache wurde fest und klangvoll, als sie rief: „Mutter, wir dürfen nicht fort. Er ist noch nicht zurück!“ — Da waren nicht die Morgenträume zu neuem Gaukelspiele dem muntern Kinde zurückgekehrt; es waren helle Gedanken, die in der erwachten Jungfrau aufblitzten. Es stand die ganze Nacht und das Gestern, und alles, was geschehen, plötzlich klar vor ihrer Seele, und was sie sah, sprach sie aus und was sie dachte, wurden Worte.

Als wie ein frischer Quell, den ein Bergsturz verschüttet, rieselte es vor, und übersprudelte sich, und wo man's gar nicht erwarten sollen, da bricht

der hellste Strahl vor. Der Ritter, der edle Ritter, dem sie ihr Leben verdanke, sei ja noch nicht da. Er war zurück gesprengt, als er sie bis her gebracht, um seinen Freund zu suchen. Hier, habe er ihnen gesagt, sollten sie ausruhen, sie könnten's in Sicherheit, bis er wiederkomme und sie weiter geleite. Und ob er's nicht verdient, daß man ihm gehorche auf's Wort! Denn trotz ihrem Eifer sah sie, wie die Lippen der Mutter sich spitzten, und wie ein schöner Anwalt, weiß Gott woher sie's gelernt, begegnete sie den Einwürfen im voraus. Da mahlte sie aus, was er alles für sie gethan und geduldet: Wie er dort, als ihr Roß strauchelte, von seinem sprang und es aufriß, und fast selbst im Moor versunken wäre, wie er sie, den Zaum in der Hand, durch den großen Sumpf geführt. Und wie die Sträucher ihm das Gesicht zerrissen hätten. „Ich mußte ihm mit dem Tüchlein das Blut abwischen, er konnte nicht mehr vor sich sehen.“ Und wie er die andern Gesellen, die zu murren und toben angefangen, und häßliche Lieder gesungen, zur Ruhe verwiesen, daß es sich nicht schicke, wo edle Frauen sind. Und wie er Trank und Speise ihnen aus der Köhlerhütte geholt, und selbst keinen Bissen nehmen wollen, ob er doch fast schwach von der Anstrengung worden.

Unmerklich hatten sich die Lippen der Mutter gekräuselt. Wähntest du, daß sie die Sprache des Kindes verstand, und was der stillen, gedankenlosen Sängerin plötzlich die Lippen erschlossen, du hattest recht. Wähntest du, daß der Stolz ihre Stirne kräusele und sie besorgt, forschend auf ihre Tochter blickte, du irrtest. Warum sollte die Gräfin von Nordheim zürnen, warum fürchten! Kindern gönnt man ein Spielzeug, bis sie sein überdrüssig werden; und wird es gefährlich, zerbricht man's.

Der Marschalk war zur Gräfin getreten und flüsterte ihr etwas zu; seine Blicke flogen aufmerksam durch die Gebüsche. Freudiges war es nicht, was er der Gräfin sagte. Sie hörte gleichgültig, und doch suchte auch ihr scharfes Auge, wo er hinwies. Verächtlich sprach sie:

„Die sind nicht schlimmer als die andern. Das gemeine Volk ist nur dem Glücke treu.“

Der alte Diener schüttelte den Kopf: „Gott gebe, wir wären schon jenseits der Elbe. Hier ist nichts für uns zu suchen unter den aufgelösten Banden.“

„Ihr Obrist ist mein Dienstmann“, sagte die Gräfin.

„Der blieb todt, sprachen Einige, schwer verwundet ist er gewiß. Wir sind allein unter ihnen.“

„So hat er seine Hauptleute. Einer doch wird vor dem Gesindel die Rechte seiner Herrschaft wahrnehmen.“

„Gewiß, das wird er, rief das Fräulein. Sie wagen ihm nicht in's Gesicht zu schauen, wenn er zürnt. Drum laß uns auf ihn warten, Mutter.“

Die Gräfin schwieg einen Augenblick; dann gab sie dem Diener rasch einen Wink. Mit Hoheit sprach sie halb zur Tochter, halb zum Marschalk gewandt: „Es schickt sich nicht, daß man die Gräfin von Nordheim und ihre Tochter auf der Straße in solcher Gesellen Begleitung findet.“

Doch so vorsichtig der Marschalk die wenigen Diener, so ihnen geblieben, weckte, es läßt sich nicht still abziehn, wo Rosse gezäumet werden und das welke Herbstlaub den Verräther spielt. „Um Gott, Frau Gräfin, sagte leis der treue Mann, es wär doch gut, so ihr Hauptmann da wäre.“ Denn unterm Weißdorn hob sich ein Kopf und stierte sie mit glotzenden Augen an, und wie er sich umdrehte, nach den zwei Saumrossen, die sie gerettet, waren drei von den Gesellen schon darum und lenkten sie in den Wald 'nein. „Nichts für ungut, sprach ein häßlich Breitmaul und die blutige Binde machte ihn noch häßlicher. Nichts für ungut, gestrenge Frau, Eure Knechte wissen hier nicht Bescheid. Dorthin geht der Weg.“ Die Gesellen lachten und der treue Diener ward blaß. Ihre Frauen sahen sich bang an; aber die Gräfin winkte, als sei es nichts. Dann

schalt sie mit lauter Stimme die Diener, so die Saumthiere führten, daß sie, ohne die kundigen Männer zu fragen, fortreiten wollen. „Ihr hört ja, in den Wald hinein! Diese guten Männer wissen besser Bescheid als wir.“

„Heilige Mutter Gottes! das wird ein böser Weg, flüsterte der Marschalk der Herrin zu, da sie durch aufgewühlt Bruchland an ihm vorüberritt. „Wir sind unser zu wenig.“

„Die Ostsee ist nicht so tief als einer Frauen List“, heißt es in einem alten Lied. Wer sollt es denken, wie die stolze Frau mit den schlechten Gesellen sprach, als wären's ihre lieben Freunde, und ritt zwischen ihnen unter den Vordersten, und rathschlagte mit ihnen, und war in Angst, als gäb's nicht größere für sie, denn auf Baiersche zu stoßen, und sah überall durch das Laub blaue Helmbüsche blitzen, und trieb die Räuber an, tiefer in den Wald bis sie irr wurden, ob sie die Frau führten, oder die Frau sie.

„Bei Sanct Ursula, was wird draus!“ sprach ängstlich die Kammerfrau der Gräfin, und sprach's leise zum Marschalk, der bei den Saumthieren blieben, und sie fest am Zaum hielt, rechts und links neben sich; und den Gesellen machte er stets ein so grimmig Gesicht, als seine Herrin ein holdseeliges.

„Futter für die Raben," antwortete der Marschalk, der nicht fein war gegen die Frauen.

„Allerbarmherzigste Jungfrau, sie werden's doch nicht wagen! Eine so fürnehme Frau. Das käme ja an den Tag!"

„Wann Sonne und Schnee so ein Paar Jahr deine Gebeine, im Tümpel oder im Graben gebleicht, wo sie dich nun hinwerfen, dann sehen deine Gebeine, Marthe, just aus als einer Gräfin, oder Fürstin ihre. Und darum kräht kein Hahn!"

„Und mein allergnädigstes Fräulein!"

Der Diener antwortete nicht, sah finster vor sich, aber sah auch um sich und in die Wipfel, wo es Merkmale gab.

„Mutter Gottes, Allerbarmherzigste! machte die Kammerfrau ihrem gepreßten Herzen Luft. Was muß unsre gnädigste Frau nur mit den schrecklichen Menschen reiten und sprechen! Und läßt uns mutterseelen allein. — Sagt doch, Konrad, was züschelte sie Euch zu, da sie in den Elsen vorüberritt?"

„Mir? sagte der Marschalk und schaute sich um, ob es Einer gehört. Wenn sie Euch anfallen, soll ich mit den Saumthieren davon reiten."

Die Frau sperrte den Mund auf, aber ihr däuchte, der Alte sei rasend worden, da er mit der Gerte gegen die Säcke schlug, und die Silberstücke klim-

perten hell. Es war der Schatz, den er aus Brietzen seiner Herrin gerettet.

„Alle Heiligen, Ihr verrathet uns.“

„Was ist an Euch gelegen. Das ist, was ich retten muß. Damit komm ich durch, so Ihr recht schreit und Verwirrung macht. Das ist ja der Frauen Art.“

Der heiße Mittag war kommen, Thier und Menschen waren todtmüde und in Schweiß gebadet, daß sie rasten mußten, und schliefen, wo sie hinfielen. Das Aug der Gräfin war wach.

„Wir entkommen ihnen nicht!“ sprach sie leis zur Tochter.

Adelheid antwortete: „Als du sie bis her klug hinhieltest, ich sah es wohl; so wird's dir ferner gelingen, bis wir auf gute Leute treffen, die uns helfen!“

„Mein liebes Kind, sprach die Mutter, und setzte sich auf einen Stein, die Tochter kniete zu ihren Füßen. Das Glück ist von uns; wir begegnen ihm nicht mehr. — Schau mich nicht so an, ich kann das Aug nicht ertragen. Als mich's gestern auf der brennenden Treppe traf, war's als ein böser Blick, da sank all mein Hoffen hin.“

Adelheid wußte nicht was das sei. Sie hatte doch die Mutter erst am Stadtthor wieder gesehen.

„Das Glück! Bau nie auf's Glück! Dem

Bettelbuben, dem Pilger in Lumpen, der um die Hecken streift, wirft es Fürstenhüte zu, aber für adligen Muth, für königliche Entwürfe hat es nur Spott in seinem Bettelsack. Noch wollte deine Mutter ausreiten, die Schlüssel dieser Städte dem Kaiser bieten zum Austausch, auf deiner schönen, adligen Stirne sah ich — o Spott, heller Spott! unterbrach sie sich. In Nacht und Noth kaum auf und davon, und die ganze Klugheit, die wir werth hielten um Fürstenkronen zu spielen, was ist jetzt ihre große Aufgabe! mit Gesindel verkehren, um das nackte, dürftige Leben sich zu retten."

Adelheid blickte muthig auf. Sie erinnerte die Mutter, wie oft große Fürsten in Räuberhänden waren, und durch Klugheit und Entschlossenheit sich retteten.

„Möglich, daß auch wir entkommen. Entkommen! das ist unser hoffen! Aber daß der Adler, wenn er schwach und alt wird, sich verkriechen muß in den Spalten der Felsen, zitternd vor dem Tod, mit dem er spielte, zitternd wenn Flügelschlag durch die Lüfte rauscht, und er flog kühn zur Sonne, das ist das grausame Spiel der Natur. — Für zwei Dinge lebte ich noch. Das eine war, meine Adelheid als Fürstin dieser Länder zu sehen; die höchste Ehre, um die ich viel hingab, — sie murmelte: mehr als

mein Leben, — die sollte meinem einz'gen Kinde werden, und nun haben es die tückischen Geister gefügt, daß ich um ihre Ehre zittern muß, wie die gemeinste Mutter, die eine Tochter erzeugt, damit sie die Spindel dreht, und den Besen führt. — Still Kind. Wer all seine Hoffnung einmal so an das Gemeinste und Gewöhnlichste klammerte, dessen Flügel sind gelähmt zum Höchsten."

Die Gräfin lag erschöpft, den Kopf im Arme gelehnt, auf dem Steine, und ihre Augen konnten sich nicht schließen, ihre Brust war sonder Ruhe. Adelheid stand daneben, auch ihre Brust pochte, auch ihre Augen waren weit auf und folgten der Lerche. War's als sauge der Mutter Auge Trost aus der Erde, das Auge der Tochter suchte ihn im klaren Blau der Lüfte. Als wie eine stolze, schöne Ruine jene, von Menschenhänden gebaut, daß sie gen Himmel rage, aber sie ist umgestürzt; und als ein junger Baum diese, der aus den Trümmern aufschießt, grad aufrecht gegen den Himmel, und es ist Platz da für seine Zweige, als Gott es will. In der Brust des Kindes schlug ein seelig Vertrauen, in der Mutter Brust wogte Unruhe, als wache etwas längst Begrabnes wieder auf und wolle heraus.

„Setze dich zu mir, und höre, aber sieh mich nicht an. Seit gestern, liebes Kind, seit dieser Nacht

ist's — es ist anders mit deiner Mutter. Vielleicht zum letzten Male, daß ich ohne Zeugen zu dir spreche.— Wenn wir uns trennen sollten mein Kind, dich wird der Himmel nicht verderben, dich kann er nicht strafen wollen — du wirst entfliehen —"

„Hilf Gott! Mutter, er ist mit uns beiden —"

„Die Räuber dürfen uns nicht entkommen lassen — ich belauschte ihre heimlichen Reden. Sie warten nur bis sie ein sicheres Versteck erreicht. Sie führen uns nach dem Spreewald. Deine Mu tter selbst hat dich, sich verrathen. Ich lenkte sie hierher, weil ich hoffte, auf diesem Wege würden wir auf Kriegsvölker treffen. Umsonst."

„Die Heiligen sind mit uns, liebe Mutter. Sie lassen es nicht zu. Womit hätten wir's verwirkt!"

„Wir! — Vielleicht wollte Gott nur Gewürm, und verdammte die den Hals aufrichten. Deiner Mutter Herz schlug zu laut, ihr Sinn war zu frei, ihr Arm griff zu kühn aus. Nur deßhalb zerbrach, was ich formte, zerging in Luft und Nebel, was ich zu fassen wähnte."

„Ach Mutter, es war nicht gut, du hättest keinen Bund schließen sollen mit diesen —"

„Mit diesen! Liebes Kind, diese Verworfenen tragens nur an der Stirne, was die Großen hin=

term Schilde verbergen. Wäre ein finsterer Wald und Felsen über den Himmel gespannt, daß die Fürsten Länder könnten verschwinden machen, als diese einen Kaufmann und seinen Karren, sie lägen Alle auf der Lauer. Was glänzt ist eine Beute, dem Stärksten oder dem Schlausten. Was keine Sünde ist dem Höchsten, was war es Sünde mir! Trete doch einer von ihnen vor mich und spreche: er habe reinen Willen! Ich hatte reinen Willen, bei allen heiligen Fürbittern, ich hatte den reinen Willen einer guten Mutter. Schließe die Augen, Kind, und höre einer Mutter Beichte. Wenn du mich überlebst — ach, du unbefleckte Jungfrau, mir wird's so schwer! —

„Wonach siehst du aus!" unterbrach sich die Gräfin. Adelheid stand auf den Zehen und schaute in's Freie.

„Ich sehe Staub."

Die Frauen waren auf einem Hügel, um den die Räuber lagerten, als wie Wächter um ihre Gefangenen. Von dem Hügel konnte man über den Kieferwald unten weit ins Feld schauen, und auf dem Felde wirbelte eine Staubwolke auf. Die Gräfin sah es, ihr Gesicht glänzte nicht von der Erwartung, die Adelheids Stirne röthete. Sie sah aber anderes, was ihre Wangen blaß machte: wie die Rädelsführer im Schatten die Köpfe zusammen=

steckten, wie sie zu ihr hinaufschielten mit grinsenden Mäulern, und an die Messer griffen.

„Allerheiligste, unbefleckte Jungfrau! Nur dies eine Mal erbarme dich, und leihe einer Mutter Kraft!“ beteten stammelnd ihre Lippen. Die Jungfrau gab ihr Kraft. Einen verstohlenen Wink gab die Gräfin dem Marschalk, dann winkte sie den Anführern, schnell näher zu kommen, und der kleine häßliche Mann mit der Binde um die Stirn erschreckte fast, da sie den Finger am Mund, seinen Arm faßte ihn auf die Höhe riß, und in die Ferne wies. „Feinde! — Staub! — Zu Roß! Ein Feindes Heer, schnell oder wir sind verloren!“

Mochte sie erwarten, daß die Wunde des Räubers Augen trübte; daß er den Staub, den ein einsamer Reiter über trockne Stoppelfelder sprengend, verursachte, für Staub halten würde, den ein Königsheer mit Wagen, Roß und Mann aufwühlt? Der Räuber hielt die Hand vor's Gesicht und sahe lange, doch schwang er sich dann am niederhangenden Äste einer Kiefer in die Höhe, und hing als eine wilde Katz am Baum, die auch ihre Beute stier anschaut.

„Rette dich, mein Kind!“ flüsterte die Gräfin, Adelheid an die Brust drückend. „Versprich mir's; diesen Kuß zum Lebewohl!“

Der Räuber auf dem Baume sah immer schärfer: „Still!“ rief er plötzlich den Seinen zu, die achtsam auf seinen Blicken hingen. „Was ist das! Sattelt! Sattelt!“ und mit einem Satz war er herunter und stürzte auf sein Roß: „Sitzt auf! Der Teufel ist los, das dampft und stäubt nach Zehntausenden. In die Heide, eh sie uns wittern.“

Zu Füßen der Anhöhe, die sie mit verhängten Zügeln hinunter ritten, lag ein fließend Wasser; über das mußten sie, um drüben in den Wald zu kommen. Es war breit aber nicht tief, und floß über hellen Kiesgrund. Der Marschalk griff das Roß des Fräuleins, riß es in den Fluß und die Pferde arbeiteten schon an's Land, als Adelheid sich umschaute: „Heilige Jungfrau, was ist das!“

„Schaut Euch nicht um,“ sprach der Diener.

„Zurück!“ rief sie.

„Darf nicht,“ erwiederte er, und riß das Pferd vollends auf das Ufer.

„Sie rufen zurück! Sie drohen, Konrad, guter lieber Konrad, zurück! Die Mutter wendet das Pferd.“

„Sie weiß, was sie thun muß. Ich weiß es auch, Fräulein.“

„Konrad schau, da spannen zwei ihre Armbrust.“

„Darf's nicht schauen."

„Auf uns legen sie an."

„Werden uns nicht treffen," entgegnete der Marschalk.

„Aber die Mutter."

„Gott und seine Heiligen seien bei ihr!" sprach der Diener, und hatte die Rosse um die Waldecke gerissen.

••••••••••••••••••••••••

Vierzehntes Kapitel.

Der Ritter.

Auf dem Felde lag, hingesunken auf ihren Knieen die Gräfin. Das waren wunderbare Gedanken von Freude, Furcht, Entsetzen und wieder Lust, die in ihr wogten. Die Hände hielt sie gefaltet und betete, und die Augen geschlossen. Aber das Gebet war als ein Waldbach, der über Felsen stürzt. Wie magst du, in Andacht versunken, den Herren loben und seine Heiligen, wo Flüche um dich die Luft verwunden; Flüche, Geschrei und Jubellaute vor Gier, die den Wölfen mehr ziemen, denn dem Menschen. Wie magst du beten und nur den Herren schauen, wenn du zitterst vor Furcht und Hoffnung, wenn das Schwert über deinem Haupte hangt, nur an einem Haare; nein nicht über deinem allein, über dem Haupte deines einzigen Kindes, und der Bolzen, der in die Luft saust, kann ihr das Herz durchbohren.

Sie konnte die Augen nicht geschlossen halten, und schaute sie auf, konnte sie die Hände nicht falten; sie hob die Arme und wehte ihren Seegen zu den Flüchtigen jenseit. Und wollte aufspringen, vom Roß reißen die Verfolger, die schreiend an's Wasser ritten, und Miene machten überzusetzen. Und sie war ein ohnmächtig Weib, ein Stoß mit der Faust, mit dem Griff der Keule hätte sie niedergestreckt. Der Herr und seine Heiligen halfen anders. Mit blinder Wuth schlugen sie die Bösewichter.

Das war wohl ein wunderbar Schauspiel, wie sie von den Rossen stürzten, auf dem Boden lagen, Einer den andern drängte und stieß, wie sie schrien, fluchten und rafften, ihre groben Hände in blinkendem Silbergeld. Das lag ausgebreitet, als hätte es Münze geregnet vom Himmel, an der Hügellehne; hier sparsam und dort in dicken Haufen. Geld ist rund, darum rollt es weiter. Geld hat es nie geregnet in der Mark Brandenburg, auch ist dort Keiner so thörig, noch so reich, daß er auf dem Felde einen Geldsack ausstreut um nichts. Aber der Marschalk, als sie den Hügel hinabritten, er die zween Saumrosse zu beiden Seiten, der hatte mit dem Messer unvermerkt den Sack, darin die viele Münze, aufgeschlitzt und dann den Rossen die Spo-

ren blutig in die Weichen gesetzt. Die streuten klirrend eine Silbersaat rechts und links, und war's ein Anblick, der mochte Andere verwirren als gemeine Räuber.

Der Anführer mochte so viel Teufel aufrufen, als in der Hölle sind, er mochte stampfen, fluchen, schreien, als er wollte, sie hörten nicht. `Wie gierige Krähen waren sie gestürzt von den Pferden und lagen zu Boden; und derweil hatte der Marschalk des Fräuleins Roß am Zügel ergriffen, und war mit ihr durch das Fließ geritten in der Verwirrung. Die war groß; keins sah das andere und die Pferde liefen umher. Zehn rüstige Männer hätten in dem Augenblick die hundert und mehr geworfen und vernichtet. Der Anführer knirschte mit den Zähnen, er heulte vor Wuth. Er sah mehr als sie.

Die Gräf.n sah und hörte nichts mehr in der Staubwolke ringsum, in dem Geschrei der bösen Menschen und dem Gewieher der frei umtummelnden Pferde. Aber eine Stimme hörte sie doch, ein Gesicht sah sie, das als der leibhafte Tod sie angrinste, einen Druck fühlte sie, es war der Druck einer Männerfaust, die sie aufriß; und des Mannes Stimme gellte ihr in's Ohr: „Du sollst mir's büßen.“

Der wilde Anführer riß sie, die widerstandlose, mit sich. Durch Kiefer und Sträucher, zu Fuß neben dem Reiter; 's ist nicht Art, wie ein Ritter edle Frauen führt. Der Tod drohte hinter dem Räuber und seiner Beute. „In die Heide!" schrie er den Seinen zu, die noch hören mochten. — Es war zu spät. Der Tod war schon dicht hinter ihm. Ein Streich sauste durch die Büsche, die Spitze einer scharfen Klinge traf. Die blutige Binde fiel durchschnitten von der Stirn, aber aus dem getroffenen Schädel ergoß sich ein neuer Blutstrom; und der, deß Lebensblut es war, wankte im Sattel, und bald wankte er nicht mehr, er stürzte köpflings zur Seite. Aber der Fuß war im Bügel hangen blieben; das Roß schleifte den todten Reiter mit sich und die Hand des todten Reiters hielt die Hand der Lebendigen fest als mit Eisenklammern.

Das ist ein hart Loos für eine edle Frau, an eines Todten Hand zu hangen, und der Todte hangt an einem unvernünftigen Thier. Das ist ein hart Loos für einen stolzen Sinn, daß er nichts ist, als ein geknickt Reis, das der Strom treibt, als eine Faser, die der Sturm weht, und setzt sie hin, wo es ist. Sind wir Alle, vom Weib geboren, nur Reiser und Fasern, die Strom und Sturm treiben, und wir meinen zu steuern und fliegen.

Auf Dornenwegen über Strauch und Stein wird mancher gerissen, er hat nicht Ahnung wohin. Aber wann der Schmerz am ärgsten, träuft auf allen Wegen der Balsam für deine Wunden herab, gleich dem Mannah dort in der Wüste', wo kein Strauch wächst. Auch die Ohnmacht ist ein Trost, die der Herr sendet für die Schwachen.

Die Gräfin war ohnmächtig. Da sie die Augen aufschlug, nach wie lang, ich weiß es nicht, faßte sie eine Hand; aber es war nicht die kalte eines Todten. Heinrich stand vor der Gräfin, und sah sie bekümmert und voll Traurigkeit an.

„Ist das ihr Blut?" sprach er.

Denn sie war voll Blutes und Staub. Ihre Frauen, die da waren, tauchten ihre Tücher in den Fluß, und wuschen mit klarem Wasser ihr die Stirn und legten die feuchten Tücher um die Schläfen.

„Mein Blut!" rief Mathilde und fuhr auf. „Mein Blut, mein Kind, mein einzig Kind, habt Ihr sie ermordet, so komm es über Euch!"

„Sie kennt uns nicht," sprachen die Frauen.

Da sagte mit sanfter Stimme Heinrich: „Gott und seine Heiligen werden bei dem Fräulein sein, als ihr frommer Sinn bei Gott ist und ihnen. Die bösen Schelme sollens büßen, was sie Euch Angst

gemacht; und daß sie dem Fräulein nachreiten und sicher heimbringen zu Euch, sandte ich die Besten aus. Deß keine Sorge, edle Frau."

Sie sah ihn groß an, und erkannte ihn nun, und ihr Auge ward freundlicher; aber sie war noch schwach und sank wieder in die Arme ihrer Frauen. Die aber hatten freudig erkannt, daß ihre Herrin nicht verwundet war; es war das Blut des Räubers, der unfern im Busch lag, dahin ihn das Roß geschleudert, eine regungslose Leiche.

Und sie schlug wieder, nach einer kleinen Weil die Augen auf. Da erkannte sie die Gegenstände, und ihre Sinne kehrten zurück; und sie erinnerte sich, was vorgefallen. Daß Heinrich, der kühne Stellmeiser, der schon damals in Brietzen ihr die Tochter gebracht aus den brennenden Gassen, und sie über die Brücke sicher in die Heide geleitet, daß er es auch hier war, der sie gerettet, das wußte die Gräfin. Er stand, auf sein geröthet Schwert gelehnt, und musterte die Leute. Aber die, mit denen er's gethan, die sah sie nicht; wohin sie auch das Aug wandte, er war allein.

Die Räubergesellen aber standen, die Köpfe zu Boden, als wie ein Rohrfeld, wo das Wetter eingeschlagen. Die meisten zitterten und blickten verstohlen auf Heinrich, und schlugen die Augen nie-

der, wenn sein Blick sie traf, nur wenige schauten finster und trotzig.

Mathilde sah ihn sorglich an, und winkte ihm. Er merkte, was ihr Angst machte.

„Diese wagen's nimmer mehr. Sie kennen mich, sprach er. Die Guten werden schwach und die Schwachen fehlen, wo Keiner ist, der zu befehlen weiß. Schaut selber, hohe Gräfin, was sie folgsam sind und thun, was an ihnen, das Böse gut zu machen."

Da auf seinen Wink stürzten sie und lasen die Münzen von der Erde auf, die noch da lagen und thaten sie in die Säcke; und da die nicht voll wurden, hieß er sie die Taschen umdrehn, und sagte: Jeder Heller, der zurückbleibe, sei einen Strick werth.

„Nun bindet die Säcke zu!" gebot er.

Drei oder vier von den Wildesten standen noch als vorhin, hatten nicht ihre Arme gerührt. Zwickten mit den Augen.

„Laßt diese gehen, um aller Heiligen willen! Es ist genug," sprach ihm die Gräfin leis zu, und zupfte ihn am Arme.

Aber mit gewaltiger Stimme rief er: „Her drei Stricke! Diesen die Hände auf den Rücken, und mit ihnen vor das Gericht der Freien."

Da wies ihm Einer die Zähne: „Wir sind

Freie! knirschte er. Keiner darf den andern binden."

„Sanct Petrus! rief Heinrich, wie Ihr das gut wisset. Wär' Euch aber besser, so Ihr alle Satzungen der Freien, als die eine wüßtet. Ist die erste die, daß alle Brüder auf's Wort gehorchen dem Einen, der bei einer Fahrt zu ihrem Hauptmann gekürt ist. Ist die zweite, daß wem wir Dienste und Treu geschworen, zu dem halten wir im Glück und Unglück, als lang wir's geschworen haben, und ist die dritte die, daß der ein Schelm ist, der davon läuft, und seinen Herrn verräth, den er durch Vertrag hat und Schwur. Freien darf kein Freier die Arme binden, aber einem Hund wirft der Freiknecht die Schling um den Hals und tritt ihn mit den Füßen. Und doch ein Hund ist treu, was seid Ihr denn? Einen Hund schlägt man todt, so er räudig ist. Einem Hund, der nicht mehr gut ist zur Jagd, schnallt man die Päcke auf. Die Rosse sind müd, bindet denen hier die Säcke auf den Rücken. Die ihren Herren den Rücken wenden, sollen ihnen auch mit dem Rücken dienen."

Deß wunderte sich sehr die Gräfin was der, den sie für einen gemeinen Gesellen geachtet, für Gewalt hatte über die Leute. Aber wie er sagte, so geschah's.

Die Sonne war schon weit über die Mittags-

höhe, als die Gräfin ihr Roß anhielt, und Heinrich thats auch.

Die Dreie, die er verurtheilt, kamen keuchend unter ihren schweren Säcken vorüber, und schauten sie grimmig an. Es war eine saure Last, wo die Sonne brannte und der Sand unter ihren Füßen wich.

Die Gräfin schauderte etwas und ritt in Gedanken versenkt weiter. Aber sie schaute, wenn er's nicht merkte, ihren Begleiter an, wie Frauen wohl einen Mann anschauen, der ihnen nicht mißbehagt.

„Wo lerntest du's, sprach sie nach einem Schweigen, wie man das wilde Volk bändigt, da du doch nicht hoch geboren bist?"

Heinrich sah vor sich in die Luft. Die Frage kam ihm seltsam: „Kann's wahrhaftig nicht sagen. Meine aber, das kam so von selbst."

Sie sah ihn noch verwunderter an, wie er das sprach, und es hatte edle Art. Er war ein schöner Mann, und Kraft in jeder Muskel. Sie dachte, wenn der im Ritterwams oder im Silberharnisch wäre, ein Freiherr schaute nicht besser.

Von den Stellmeisern ließ sie sich erzählen, von ihrem Bunde und ihrem Leben im Walde, und sie lauschte achtsam, was er sprach und hatte ihr Vergnügen dran, weil er so klug und voll Lust erzählte.

„Du bist ein Glückskind, sprach die hohe Frau seufzend, und was du unternimmst, gelingt dir. Du hast, als ich höre, einen Fürsten aus dem Sattel gehoben, und einen Fürsten, der die Reiterkünste wohl verstand. Deß mag sich ein schlechter Mann selten rühmen. Dennoch ist noch schwerer die Kunst, wer es nicht gelernt, zu befehlen. Gehorchen lernt Einer unter gemeinen Leuten, aber woher kommt deine Art, wie du die Niederen anherrschest, und sie folgen deinem Blick wie deinem Wort, und unter den Freien im Holz sind doch nicht gute Leute."

„Doch, edle Frau!" sagte Heinrich, und erzählte daß ihrer Mehre von ritterbürtigen Häusern im Walde wären. „Unser Oberst, der Gott sei bei uns von Soltwedel, ist nicht fein auf sie zu sprechen. Sagt, die Junker röchen überall den Braten, und kämen nun gar in die Heiden und Höhlen gekrochen zu den Geächteten, seit sie gemerkt, daß da was zu holen sei. Er möchte sie gern fortjagen aus den Banden. Aber ich meine, wackere Leute sind allerwegen gut; und so Einer ein Schild hat, was soll er's nicht aufstecken auch im Walde. Manche hübsche Gesellen sind darunter und ihre Art ist fein, davon man wohl lernen kann, so man will. Ja, als Euch bekannt ist, war auch der edle Graf Wol-

demar, mein lieber Herr und Freund, eine Weil auf Wort und Handschlag unter uns."

Die Gräfin schlug etwas spöttisch die Augen auf, als meine sie, wie Heinrich hoch und stolz auf dem Rosse saß, für den sei der kleine Graf kein Lehrmeister gewesen.

Nun waren sie auf eine Höhe kommen, nicht allzu weit von da, wo die Räuber vorhin mit ihren Gefangenen lagerten und man konnte noch weiter sehen. Auf dieser Höhe hielt Heinrich stille und sprang vom Rosse. Drauf sprach er sittig zur Gräfin sich neigend: „Hier, so es Euch beliebt, hohe Frau, gehen unsre Wege auseinander."

Sie sah ihn verwundert an. Er verstand es anders. „Thut mir leid, edle Frau, daß ich kein Hochgeborner bin. Aber hier ist Keiner, so Euch seinen Arm bieten mag."

Da schwang sich die Gräfin rasch vom Sattel, legte ihren Arm um seine Schulter und ließ sich von ihm herabheben. Sie blickte ihn freundlich an.

„Will dir den Ritterdienst vergelten. Nimm's zu meinem Angedenken. Das ist meine Farbe."

Verwundert schaute Heinrich. Sie nahm das schmale Tüchlein, das sie vielmals um den Hals geschlungen hatte, wie Frauen, wenn sie zur Reise gehn. Dann schlang sie's ihm um die Schulter und

knüpfte ihm eine Schleife, wo das Heft seines Schwertes hing.

Heinrich stand fast zitternd.

„Was seufzest du?“ fragte sie.

„Daß mein Graf Woldemar noch nicht Markgraf ist.“

„Und was soll's dir?“

„Er wollte mich zum Ritter schlagen; dann wäre ich der Ehre werth gewesen.“

Die Gräfin gab ihm einen leichten Schlng auf die Schulter: „Sag's Niemand wieder, ich schlug dich. Wer edlen Frauen dient, und sie erkennen's an, und lohnen's ihm, der ist ihr Ritter. Und ihm ist's mehr werth, als so der Kaiser durch drei Herolde es ausrufen läßt.“

„Wahrhaftig! fuhr sie fort, da er roth und verwirrt vor ihr stand, und wenn er das Aug aufschlug, senkte er's wieder, ich wünschte, du wärst guter Leute Kind; ja ich wollte — Doch, macht man Markgrafen aus einer Vogelscheuche, warum nicht aus dir einen Herrn. Rechne auf mich zur guten Stunde, und von heut ab, bist du in meinem Dienst.“

Da wußte Heinrich doch gar nicht, was er sagen sollte. Und wenn er den Mund aufthat, war's ihm, als sollt er ersticken, so heiß und trocken kam's

ihm aus der Lunge. Endlich griff er ihre Hand, und küßte sie:

„Gottes Lohn edle Frau, und nun müssen wir scheiden."

Sie schaute ihn groß an: „Was soll's? Hab ich dich nicht zu meinem Ritter gekürt!"

„Werdet dort bessere Ritter finden, und weiß nicht ob ich da mit darf."

Er wies hinunter, wo sie das weite Feld übersahen. Da war Getümmel und Staub weit hin, Helmbüsche und Fahnen und Lanzenspitzen blinkten durch, und sie hörte itzt erst das Getümmel, das Wihern von tausend Rossen und das Gemurmel von viel tausenden von Männerstimmen. Das konnte nicht mehr eine Schaar von freien Gesellen sein, es war ein großes Königsheer, das da lagerte. Und auf einer hohen Stange, die sie aufrichteten, saß ein Vogel, man konnt' es sehen aus der Ferne, mit zween Köpfen, davon der eine nach links, der andere nach rechts schaute. Und itzt wirbelte die Trommel, und als es still ward, dröhnte ein Ruf durch das ganze Heer, den mochte man auch, wer ein fein Ohr hatte, hören.

Da hielt Heinrich, wie in Ehrfurcht, seine Lederkappe, mit den Hahnenfedern darauf, in der Hand.

„Ihr seht, hohe Gräfin, dort ist nicht meines Weilens. Ihr aber seid in Sicherheit in minder denn einer Viertelstunde. Also gehen hier unsre Wege auseinander."

Die Gräfin stand sinnend da, und sprach lange kein Wort, als überschlichen sie vielerlei ernste Gedanken. Auch was sie nun sprach, das war, als spräche sie's zu sich; aber sie maas dabei den Gesellen und ihre Lippen warfen sich halb spöttisch, während doch trüber Ernst noch auf ihrer Stirn lagerte.

„Das also das Wunder, das die Heiligen fügten! Dies Heer sah der Räuber! Sieh, Lieber, und ich hielt dich für den Paladin, davor die Schurken das Schrecken ergriff. Doch — nickte sie ihm freundlich zu, — du thatest was du konntest."

„Es thut Keiner mehr, als Gott zuläßt, edle Frau. Und, meine ich, was Wunder die Heiligen fügten, zu unserm Frommen, wir sollen's mit Dank hinnehmen."

„Dein Dienst ist noch nicht aus, sagte sie schnell. Als mein Ritter und neuer Vasall geleitest du mich hinunter. Es ziemt nicht für die Gräfin von Nordheim, allein und sonder Gefolge, in einem solchen Heer und vor ihrem Gebietiger zu erscheinen."

Da er verlegen da stand, meinte sie, er scheue

sich, als ein Freier aus dem Walde vor die Fürsten und ihre Richter hinzutreten; also sagte sie: „Du hast mein Geleit, und der Macht bin ich zu Gott noch, meine ich, daß ich dir für Hals und Kragen stehe.“

Heinrich sprach: „Das ist's nicht hochedle Frau; so Ihr mich gewürdigt, Euch zu dienen als Vasall und Mann, da wäre ich ein schlechter Gesell, so ich nicht Hals und Kragen einsetzte. Aber meinem Herren und hohen Freund, dem Grafen Woldemar, der gefangen ist vom Feinde, dem habe ich's bei mir gelobt, daß ich ihn errette, und will nicht eher ruhen und rasten.“

„So laufe hin,“ sprach sie verdrießlich. Man sah's, die Antwort verdroß sie, da sie so holdseelig gegen ihn gewesen, und meinte, er, den sie so gehoben, müsse ihr nun folgen als der Schatten seinem Herren. „So laufe hin und brich dir den Kopf an den Mauern von Brietzen.“

Er erschrak, da er sie so zornig sah, aber er schwieg nicht. Er sprach davon, daß er ausgekundschaftet, wie der Baierherzog nach Frankfurt sich werfen wolle, dem an der Oder, und nehme die Gefangenen mit; unterwegs aber, da er Feld und Stege kenne, hoffe er in einem Hinterhalt auf sie

zu stoßen und den Grafen von Anhalt frei zu machen. „Bis dahin, hohe Gräfin —“

„Soll ich hier auf dich warten, unterbrach sie ihn. Bis dahin kommt die Nachtluft, mein ich; gieb mir die Schärpe wieder, ich möchte mich verkühlen, bis du all deinen Freunden aus der Noth halfst.“

Ach Gott wie kühl, ja eiskalt traf das auf sein warm Herz, den armen Heinrich. Er glaubt es kaum, was er hörte, und wenn er dachte, wie holdseelig noch eben die edle Frau zu ihm gesprochen, daß ihm das Herz laut schlug und's ihm im Kopf umging. Wie Männer sind zu Männern, das hatte er gelernt, aber wie Frauen zu Männern thun, das hatte er nicht gelernt. Er streckte die Arme aus, als wollte er sie falten, oder der Gräfin Hand ergreifen; aber die zog sie zurück und hatte sich halb umgewandt. Schien's, als hätte die hohe Frau an dem Spiele Lust, ein Spiel, das dem Gesellen das Herz brach.

„O edle Frau, zürnet mir nicht, da ich nur meine Pflicht thue.“

„Du bist ein freier Mann und ich entlasse dich meines Dienstes,“ sprach sie, noch immer abgewandt; und wer sie sah, sah sie wieder lächeln; er aber sah's nicht.

„Thut's nicht, bei Gott ich will Euch treu sein, und zu Allem gewärtig, so's nur nicht ist gegen meine Pflicht. Befehlt mir's, was Ihr wollt, und —"

„Du wirst deinen Freund erst fragen, ob er nichts dawider hat, oder dich nicht besser braucht. Grüß ihn, sage ihm aber, so er künftig edlen Frauen Hüter bestellt, möge er solche wählen, die wissen, daß einer Frauen Wille für einen Ritter das erste Gebot ist."

Da brach dem armen Heinrich eine helle Thräne aus dem Aug: „Fraue, Gott verzeih's mir und mein edler Freund; aber so stellt mich auf die Prob und sagt mir, was Euer Will ist. Ich thu's."

„Zween Dinge will ich."

„Sprecht!"

„Das erste, du sollst deinen Freund befreien; aber mit Fürsicht, daß es gelinge. Darum darfst du nicht fortstürzen, als ein wüthiger Stier, und durch deine Hast, was gut werden soll, zum Schlimmen wandeln. Ich will daß du meinen Rath hörst, und nach meiner Weisung handelst. Davon zu seiner Zeit. Willst du's?"

„Ich will's."

„Das zweite hat nicht Weil. Willst du mein Ritter sein, mußt du auf der Stelle fort."

„Sprecht.“

Wer las die große Angst auf dem Gesicht des Gesellen! Aber die Gräfin lächelte und wies mit dem Finger seitwärts hinunter. Da kamen durch den Bruch am Fluß das Fräulein mit dem alten Konrad und Etlichen zurück, die sie ereilt. Aber ihre Thiere waren matt, und scheuten am Wasser, und der Boden war sumpfig. Also wollte die Reiterin absteigen und über ein schwankend Brett zu Fuß über das Fließ, und schaute sich um, wem sie unter den wilden Gesellen die Hand reiche, daß er sie führe.

„Hinunter mein Ritter, sprach die Gräfin. Daß die Hand eines guten Mannes mein Kind zu ihrer Mutter leite!“

Da hatte Heinrich auch gar kein Bedenken mehr, er stürzte als ein junger Edelhirsch den Abhang hinunter.

....

Funfzehntes Kapitel.

Das Lager.

Auf einem Hügel kniete ein Mann vor einem alten Marienbilde. Das Bild hatte der Sturm geworfen, es hing schief über, und die Zeit hatte das Holz mit gelbem Moos überkleidet. Es war ein dürftig Bild, als davor Bettler ihre Andacht verrichten mögen. Aber dem Manne, der davor kniete, wallte ein prachtvoller Mantel in reichen Falten von der Schulter, goldene Sporen blitzten an den Ritterstiefeln und ein Barret lag neben ihm, mit kostbaren arabischen Federn, die hielt ein Schloß von flimmernden Edelgesteinen fest. Den Kopf übergebeugt, betete der Mann einen Rosenkranz ab, und bei jeder Perle, die er durch die Finger fallen ließ, neigte er sich und berührte fast mit der Stirn den Boden.

„Sanctissima mater! einen so frommen Herren sahen wir lang nicht in diesen Marken!" sprach

unten ein geistlicher Herr und faltete die Hände gen Himmel.

Es war der Prälat Bruno aus Brandenburg. Ein Ritter neben ihm faltete nicht die Hände, er stützte sich auf sein groß Schlachtschwert unmuthig: „So er bei jedem wurmstichigen Kreuz den Rosenkranz abbetet, wann kommen wir dann in's Land!"

„Das ist schon märkisch Land, edler Herr," sagte der Prälat.

„Sand ist's, aber kein Land," sprach der Ritter, und fuhr mit der stählernen Fußspitze in den Boden, daß der Staub ihnen um die Nas wirbelte. „Wo ein Esel verhungern muß, was hadern darum Fürsten!"

Ein anderer Ritter trat zu ihnen, von Blicken und Gewand, daß man sah, er war fremd hier zu Lande. Pechschwarz war sein Haar und Bart, und kohlschwarz das Auge. Ein Kettenhemde von den feinsten Ringen schmiegte sich ihm um den Leib und die Glieder, und ein gekrümmter Degen hing ihm zur Seite. Auch derlei Eisenhauben trägt man nicht für gewöhnlich im deutschen Lande. Ein Greif war über der Stirn, und die Reiherfedern auf dem Kamm wallten nicht gen Himmel, vielmehr sie waren übergekämmt und schlugen nach dem Nacken.

Es war ein edler Böhme und hieß Kochan von Wersowetz.

Er sprach leis: „Wo der Kaiser betet, weiß er warum er betet.“

„Für das Heil dieses Landes, sonder Zweifel, und der heiligen —“

„Kann sein, Herr Dechant, unterbrach ihn der Böhme, aber doch für sein eigenes auch! Ihr werdet's ihm erlauben. Um Nichts betet Niemand.“

„Wir kamen doch nicht in's Land um zu beten, sagte der andere Ritter. Und will er beten, da hätte er's bequemer vor seinem Zeltaltar.“

Der Böhme lächelte: „Da sieht's Niemand.“

Der Prälat wollte eine tröstliche Miene machen und von Kaiser Karls wohlbekannter Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit reden.

„Hochwürdiger Herr, unterbrach ihn jener, wer weiß nicht, daß wir allein durch unsere Frömmigkeit römischer Kaiser wurden! Aber am Wege beten hat auch sein absonderlich Gutes. Insonders wo es hoch ist —“

„Ich sage Euch, hielt der Prälat für Pflicht einzufallen, daß der hochgnädige Kaiser nicht um von Land und Leuten gesehen zu werden —“

„Ei aber um Land und Leute zu sehen.“

Vertraulich unterfaßte der Böhme den Arm des

anderen Ritters und indem er den Arm auf die Schulter des Prälaten legte, wies er auf den Knieenden: „Nicht wahr, er betet? — Wer will's bezweifeln, aber seht nur scharf zu — wie seine Augen zwischen den Fingern schielen! Er läßt dir keine Sylbe aus in jedem Paternoster, aber er zählt auch die Bäume, und so er's könnte, die Grashalme. Er betet und rechnet zugleich. Das ist ein Kaiser."

„Mein Seel sagte der Ritter, so er beten könnte, daß Weinschläuche an diesen Kiefern wüchsen, lohnte sich's. Aber dies Land gehört auch in die Litanei, davor uns Gott bewahre."

Der Kaiser erhob sich itzt und schaute um sich. Man mochte da weit ins Land sehen von dem Hügel. Unten war es still, ein welcher Heerestroß auch im Felde umtrieb. Das waren Völker verschiedener Art, als sie nur einem Kaiserzuge folgen. Grafen und Ritter auf stolzen Rossen, in Stahl vom Wirbel bis zur Zeh, mit ihrem Troß-Reisigen. Und eben so viele zu Fuß mit Spießen, die bis in die Kieferwipfel reichten, und flinke Armbrustschützen. Streitrosse und Packpferde und schwer beladene Wagen standen weithin auf dem Felde, und noch mehrere kamen zugezogen auf der Straße, daß der Staub bis in den Himmel wirbelte. Völker aller Nationen waren es, das sagte ihre Farbe und ihre

Gesichter, und ihre Tracht und Waffen. Da waren Franken, Schwaben, Elsasser, Burgunder und Flanderer. Die mochten für Brüder gelten; aber andere nicht, denen sahst du ihr fremdes Wesen auf den ersten Blick an. Es waren die Böhmen, die ihrem Könige nicht nach Kaiserrecht vielmehr als Unterthanen ins Feld folgten. Die Märker kannten sie; den andern Deutschen vom Abend waren sie fremd, und sie rückten ihre Zelte von einander. Als lange der Kaiser gebetet, war es still geblieben, nun er aber aufgestanden rührte sichs allerwegen. Da hämmerten sie Hölzer ein zu den Zelten, und rammten Pfähle fest; die Tränkeimer wurden geschwenkt und mit wildem Hallo und Jauchzen gingen die Knechte nach Wasser, und trieben die Rosse zur Schwemme. Und es krachte von Aexten in dem Walde links und rechts, und manche Kiefer, die stolz nach oben über die andern geschaut, stöhnte und ihre Krone schwankte, und dann sank sie hin, als ein Thurm, der über niedere Häuser einstürzt. Das Gebüsch umher zerdrückte sie.

Als der Kaiser herabschritt, wirbelten die Trommeln und die Trompeten schmetterten. Er dankte mit der Hand und nickte adlig mit dem Kopfe. Aber er bedeckte noch nicht sein Haupt. Als er nun drei Schritte hinunter war, wandte er sich

noch einmal nach dem Bilde, senkte halb sein Knie und neigte sich tief, als kein Fürst vor einem Menschen und was Menschenhand gemacht. Das niedere Volk schwenkte nun die Mütze und schrie seinen Namen. Er that als acht' er's nicht.

Der Kaiser war kein alter Mann, er mochte dreißig zählen oder darum, aber die Stirn war voller Runzeln, und in seinen feinen grauen Augen blitzte nichts von der Lust der Jugend; auch war er nicht hochgewachsen als der große Karl und die Sachsenkaiser, er war eher klein, und doch war an ihm, daß Jeder wußte, er war mehr und von besserer Art. Rührig war er, so viel einem Fürsten ziemte, und doch, wenn er sich aufrichtete und einen scharf ansah, auch ein Größerer senkte unwillführlich den Blick.

„Heil dem Lande, dessen Fürst Christum ehrt!“ sprach der Prälat. „Heil dem Sieger, der an der Schwelle kniet und dem Herren giebt, was des Herren ist.“

„Preis dem Herren der Heerschaaren, der mich führte die Pfade um seiner heiligen Kirche zu dienen, entgegnete der Kaiser. Euren Seegen frommer Vater zu dem guten Werke, darum ich kam.“

Karl neigte sich, die Hand auf der Brust. Der Prälat breitete in ehrerbietiger Entfernung die Arme

über das kaiserliche Haupt, und sprach lateinisch den Segen.

„In manus tuas domine, commendo spiritum meum,“ erwiederte der Fürst nnd richtete sich auf, und bedeckte wieder das Haupt.

„Amen!“ sprach der Prälat.

Der Kaiser schaute sich um, als mustere er das Lager, das sie aufschlugen, und mochte nicht auf Alles Acht haben, was der Prälat weiter redete von der besonderen Schickung des Himmels, daß er den Kaiser grade itzt hergeführt.

„Sorgt dafür,“ sprach der Kaiser zu zween Hauptleuten, als er die Futterknechte ausreiten sah, „daß sie nicht als Wölfe in die Lämmer fallen.“

Einer der Hauptleute antwortete als wie spöttisch: auf einem Stoppelfeld sei nicht viel zu mähen, und wo der Hagel einschlug, da thue der Regen nicht mehr Schaden.

„Das Körnlein, das der Huf zertritt, geht dem Maule verloren, erwiederte der Kaiser. Ich will's nicht, daß sie als Heuschrecken herfallen und zertreten und auffressen, was sie finden.“

„Es ist doch nicht unser Land!“ sprach Graf Peter.

Der Kaiser warf ihm einen scharfen Blick zu: „Wißt Ihr, weß Land das ist! Bei Sanct Johann,

dem allerheiligsten Täufer, da wüßtet Ihr mehr als ich weiß, Graf Peter! — Ist das Land nicht Gottes Land?" wandte er sich an den Prälaten.

„Seid fünfhundert Jahren durchlauchtigster Kaiser ward es."

„Steht nicht dort das Bild seiner allerheiligsten Mutter, fiel der Kaiser rasch ein. **Ave sanctissima mater!** — Schickt sichere Leute mit, Hauptmann, daß sie auf den Böden das Heu nicht herumstreuen, als Kehricht. Das ist der Knechte Art. Wo sie nur vergeuden können! Wo Stroh ausreicht, sollen sie nicht die vollen Garben aus den Scheunen nehmen. Daß wir hungern können, und an die nach uns kommen denkt Keiner."

„Durchlauchtigster Kaiser! sprach der böhmische Herr. Als Euch beliebt, harren etliche der Herrschaften, so ich nannte, auf gnädiges Gehör. Die Gräfin —"

„Ihr seht doch, entgegnete der Kaiser, daß dieser fromme Prälat noch vor mir steht. Recht und Gerechtigkeit Allen, doch das Zeitliche hat Zeit, wo wir dem Ewigen dienen."

Die Ritter gingen ihm langsam nach, dieweil der Kaiser an des Prälaten Hand nach seiner Zelle schritt.

„Die schöne Gräfin hätte sich selber melden sol-

len, sagte Graf Peter, dann hätte er den Pfaffen stehen lassen.“

„Je nachdem, entgegnete der Böhme. Er dient den Frauen, damit sie ihm dienen.“

„Frauen und Pfaffen, und Pfaffen und Frauen! rief Graf Peter. Aber was gilts? Auch diesmal kommt es nicht zum Schlagen, zum ordentlichen mein ich, daran das Herz sich freuet.“

„Laßt dafür den Baiern sorgen.“

„Wir werden hin und her marschiren, verhandeln, Boten senden, mitsprechen und wenig thun.“

„Und doch erreichen, was wir wollen, nämlich unser durchlauchtigster Herr und Kaiser, sagte mit schlauem Blick der Böhme. Oder was entging noch Karl von Böhmen, danach er trachtete?“

In einem Zelte saß der Kaiser, und die Vorhänge waren weit aufgeschlagen, daß das Volk ihn sehen konnte. Die Abendsonne spielte auf dem Wiesengrün und den Büschen und Wäldern, und der Abendnebel stieg auf aus den Wassergründen. Der Kaiser saß gestützt im Armsessel; um ihn, näher und ferner, seine Herren, Prälaten und die gnädigen Gehörs warteten. Er bewegte nicht Leib, nicht Kopf, aber seine kleinen Augen blickten unvermerkt umher; ich meine, er sah jedes Fältchen auf

der Stirn, und wie der Abendwind in jedem Federbusche spielte.

Ihm zunächst stand der Dechant von Brandenbarg. Sie sprachen leis mitnander, und die Nächsten hörtens nicht, was sie sprachen. Der Geistliche berichtete von dem Ueberfall von Brietzen. Ludewig hatte ihn frei gelassen mit einer Meldung an den Kaiser. Karl schaute finster vor sich. „An unserm Willen lag es bei Gott nicht durchlauchtigster Herr, daß wir die Stadt nicht gewannen."

„Was hilft mir Euer Wille" sprach der Fürst.

„Der gute Wille aller treuen Märker ist für meinen gnädigsten Kaiser."

„Ein Rauchhuhn, daß ihr mir bringt, ist mir lieber als hundert, so Ihr mir bringen wollt."

Der Dechant zuckte die Achseln: „Wo soll es herkommen! Wissen wir doch selbst kaum, was wir noch haben und was wir nicht haben."

Der Kaiser fragte ihn scharf aus nach Zins und Decem den sein Bisthum hätte? Der Domherr hatte sich dessen nicht versehen. Er wußte schlecht Bescheid.

„Wofür gab Euch Gott Augen, und fünf Sinne? Was Ihr wisset, sollt Ihr niederschreiben, und was geschrieben steht, solltet Ihr im Kopfe tragen. Das gäbe Ordnung. Alles in einen Sack gethan, giebt

nur Unordnung, und Unordnung bringt Unglück, und aus Unglück kommen Klagen; Klagen helfen Niemand."

„Die bösen Zeiten, Herr, verrückten alle Satzungen. Die Weisesten vergaßen, was vor Alters Recht war."

„Der Weise erinnert sich aber immer, so nicht des andern, doch seines Rechts; und so er klug ist, theilt er's mit einem Mächtigern, daß ihm der zu seinem Theil helfe."

Die Augen des Kaisers und des Geistlichen begegneten sich, und schier mein' ich's sie hatten sich verstanden. Etwas fuhr der Geistliche zurück: „Du gerechter Gott, wenn wir noch von unserem Bischen theilen sollten!"

„Muß ich nicht theilen mit dem Pabste! sprach Karl vor sich hin. Der ist ein Thor, der da vermeint, er kann allein stehen und ist sich genug."

„Ohne die Fürbitte der Heiligen" respondirte der Geistliche.

„Den Heiligen Ehr, und Anbetung, was sie verdienen; allein in dieser sündigen Welt hilft eine Hand der andern. Der verdient nicht zu gewinnen, der einen Bundesgenossen fortweist vor der Schlacht, weil er sich stark wähnt, allein zu schlagen. Der uns ein schwacher Bundesgenoß war mag ein star-

ker werden den Feinden. Wer den Heller nicht aufhebt, findet auch nicht den Gulden. Was hieltet Ihr's nicht mit dem Adel? Was zanktet Ihr mit dem Städten, daß sie Euch nicht mögen! Ihr, Ihr selbst habt's verdorben, als die Zeit Euch noch gut war. Wahrlich ich sage Euch, große Klugheit thut Euch noth, so Ihr Euch in diesen Marken halten wollt. Gebt und theilt bei Zeiten von Eurem Mammon, oder es kommt die Zeit wo man nicht mit Euch theilen will."

Der böhmische Herr näherte sich mit Einigen. Der Kaiser winkte ihm und sprach laut:

„O Ihr edlen Herren hättet es mit anhören müssen, was dieser weise Mann mir Wunderbares vertraut: Gräueldinge die mein Ohr nicht glauben möchte, daß ein christlich Volk derlei erdulden müssen, und von dem und dessen Dienern erdulden, der sich sein Landesherr nennt. Allein der Weisheit der Diener unserer allerheiligsten Kirche verdankt das arme Volk hier, daß nicht auch die letzte Spur von Ordnung zertreten ward. Ich will's ihnen in Liebe gedenken! Seckelmeister! der Mutter Gottes auf jener Höhe stifte ich eine Kapelle. Ein goldbrokaten Kleid und von den schönsten Edelgesteinen aus unsern Bergen eine Krone auf ihr Haupt. Die Marie zum guten Eintritt sei sie genannt."

Das Gesicht des Dechanten hatte sich wieder aufgeheitert. Er wollte vorm Volk eine Gegenrede halten, als der Kaiser plötzlich auffuhr: „Wer ist die edle Frau dort?"

„Dieselbe Gräfin von Nordheim, die schon so lange auf gnädiges Gehör —"

Rasch richtete sich der Kaiser als ein ritterlicher Jüngling auf. Sein Blick war fast zornig. „Läßt man hier zu Lande edle Frauen unterm Troße warten? Das ist eine böse Sitte."

Wohl hätte einer sehen mögen, daß die Falten des Unmuths auf der Stirn der hohen Frau lagerten; sie hatte schon lange gestanden, und die Kämmerer wußten doch ihren Namen, und sie hatten ihn doch dem Kaiser genannt. Doch nun da er aus dem Zelte trat und ihr entgegen, und vor seinem Wink die Reihen der Ritter und Grafen ehrerbietig wichen, um ihr Platz zu machen, flog wieder ein freudiges Roth über ihr stolzes Antlitz. Sie wollte ein Knie beugen, doch er faßte ihre Arme und ließ es nicht zu. An seiner Hand führte er sie ins Zelt, und die Kämmerer mußten den Sessel ihr hinsetzen. Nicht als ein Kaiser saß er neben ihr, als ein Ritter schien es, der auf die Worte seiner Dame lauscht.

„Nun bei den Heiligen aller guten Ritter!" rief

er aus, da ihm die Gräfin ihre Noth in Kürze erzählt, und wie sie gerettet worden, — es war aber vorher besprochen mit den Kämmerern was sie reden sollte. — „Frevelhafter als Frevel ist's mit Brandfackeln ein Weib ängstigen. Dies soll Ludewig büßen, bei meinem Schwerte. —"

Die Gräfin senkte den Blick. Der Dechant wagte leis einzuwerfen: „Dieses Mal kam das Feuer nicht von den Baiern."

Karl hörte nicht drauf, oder mochte nicht drauf hören. „Verwirkt hat er das Markgrafenthum, dreifach und zehnfach, und wärs nur darum. Denn seine Grafen sind vom Reich gesetzt, daß sie die Hülflosen schützen, nicht daß sie die Schwachen gefährden, und Fürsten, so gegen Frauen ihr Wort brechen, stieß der große Karl aus der Reihe seiner Paladine; König Artus schickte sie von seiner Tafelrunde; ich will nicht schlechter sein als die großen Könige der Christenheit. In meinem Lande soll Sitte herrschen! Denn wo der wüste Mann die zarte Frau nicht achtet, ist kein Reich."

Der Pfalzgraf sagte, daß die Räuber, so die Gräfin auf dem Wege gefährdet, des Gerichtes harrten.

„Richtet sie! Auf der Stelle! Am nächsten Baume an der Heerstraße. Ihr Antlitz soll nicht

das Antlitz der Majestät beleidigen. Mich führt Morgen eines andern Weges. Mag Ludewig von Baiern dann an ihren verzerrten Mienen lesen, wie sein Kaiser die straft, die das Recht der Frauen nicht ehren!“

Er war wieder aufgestanden, und schritt, die Arme verschränkt, auf und ab.

„Ist denn kein Adel in diesem Lande, wenn kein Fürst da ist! Muß des Kaisers geheiligte Person kommen um Strauchdiebe zu richten! Sind keine Ritter, kein einziger, der wahrhaft seine Sporen verdiente.“

Sein Blick fiel auf Heinrich. Die Gräfin neigte sich und sprach: „Dieser, mein kaiserlicher Gebieter, ist der junge Kämpfer, dem Eure Magd, als Euch berichtet, ihr Leben verdankt.“ Der Kaiser maas ihn lange, und es gefiel ihm, daß der Gesell so aufrecht stand und ihm unverzagt ins Gesicht schaute. Er redete ihn an, und Heinrich gab gescheite Antworten.

„Beim Täufer Johannes, ich glaube, so ich dich zu einem schlüge, überhöbe ich die Ritter dieses Landes der Schmach, daß ein gemeiner Gesell sie an Rittersinn ausstach. — Du standest schon zu lang vor deinem Kaiser, knie nieder.“

Heinrich blickte verwundert auf und trat einen Schritt zurück.

„Als Schelmen knie und als Ritter sollst du aufstehn.“

Alle wußten, was Karl meinte. Der Kaiser schlug gern zu Rittern, ob er schon für seine Person die blanken Spiele nicht liebte. Heinrich aber kniete nicht nieder. Die Herren wußten nicht, was ihm war. Wer stürzt nicht nieder, so ein Kaiser gebietet. Die Gräfin Mathilde sprach ein gütig Wort, daß er einfältigen Sinnes sei, und die große Ehre nicht fasse.

„Den Schelmen will er dir austreiben, und du sollst ehrlich werden,“ sprach ihm der böhmische Herr zu.

„Ein Schelmen bin ich nicht, rief Heinrich, und ein Ritter möcht ich schon werden; aber mit guten Rechten.“

„Thor! rief Graf Peter. Wie wird Einer mit mehr Rechten ein Ritter, als so ihn der Kaiser dazu schlägt?“

„Er muß es doch verdient haben, antwortete Heinrich unverzagt. Will's Gott, ich will's auch noch verdienen. Aber, so der gnädige Kaiser mich darum zum Ritter schlüge, müßte ich mich schämen mein Lebtag, daß mir das Lohn einträgt über Ge-

bühr, was mir Schande wäre ohne Maaßen, so ich's nicht gethan."

Sie sperrten den Mund auf vor Verwundern. Der Kaiser wandte zum Dechanten Bruno den Kopf um: „Sind ihrer Viele von der Art hier zu Lande?"

Was der Dechant geantwortet, das weiß ich nicht.

„Wahrhaftig, das Regiment wäre wohlfeil," setzte Karl hinzu.

Der Böhme brummte in den Bart: „Ein Ritterschlag kostete ihm auch nichts."

„Du freier Mann, was willst du noch, da du meine Gnade nicht magst?"

Nun war Heinrich betroffen: „Verargt mir's nicht, allgnädigster Herr Kaiser, daß ich nicht nehme drauf ich kein Recht habe. Denn nachmalen, da Ihr fort wärt, wiesen sie mit Fingern auf mich, als auf den Hahn, der Pfauenfedern trägt und sprächen: Der ist aus des Kaisers Mache! Und stände als ein Fremder zu meinen Landsleuten und meinem Landesherr."

„Wer ist dein Landesherr?" herrschte ihn der Kaiser an.

„Markgraf Woldemar der Alte, so's meinem

gnädigen Herrn Kaiser beliebt," antwortete Heinrich unerschrocken.

Da schaute sich der Kaiser unter seinen Großen um, und sah manches Lächeln um die Lippen. Er selbst verzog nicht den Mund; aber zu seinem Kanzler sprach er auf lateinisch: „Der hat einen guten Glauben."

Als der Kanzler, auch lateinisch, erwiederte: „Ich will ihn aufnotiren als Zeugen für den Nothfall," da erst lächelte der Kaiser.

„So's mir aber nicht beliebt, du, sprach er zu Heinrich. Gesetzt, Mir gefiele der alte Mann nicht, wer ist dann dein Landesherr?"

„Dann ist's das erlauchte Haus Anhalt, deß uralt Recht zu schirmen und herzustellen mein gnädigster Kaiser in's Land kommt."

„Der läßt sich nicht irren," sagte Graf Peter.

Ob's dem Kaiser gefallen oder nicht, das weiß ich nicht, was Heinrich so keck sprach; denn Karl verrieth nicht, was er dachte durch das, was er that. Er war aufgestanden und erbrach einen Brief, den ihm der Kanzler hinhielt und dann einen zweiten, und noch andere, und reichte sie, wenn er gelesen, dem Kanzler zurück, und verordnete auf lateinisch, was geschehen solle. Auch hörte er diesen und jenen gnädig an und die Meldungen der Boten.

„Mich nimmt's Wunder, Herr Wilkin Eckebrecht, daß Ihr als sein Abgesandter kommt.“

So sprach er zu einem Ritter, der athemlos als Bote Markgraf Woldemars herangesprengt war, und der Marschalk hatte ihn hastig vorgeführt, und seine Meldung schnell gesagt. Denn ehe nicht dem Kaiser vertraut worden, was Einer wollte, ward er nicht vorgelassen.

Der Ritter wollte antworten, der Kaiser ließ ihn nicht zur Rede.

„Es sei schicklicher wesen, meine ich, dein Herr sei selber kommen, statt seines Boten. So der römische Kaiser die Sache nicht zu gering achtet, daß er in eigner Kaiserlicher Person kommt, ziemte es dem Fürsten, daß er selbst ihm entgegen reite.“

„Mein hoher Kaiser, sprach betroffen der Bote, als ich eben gemeldet —“

„Deine Meldung gefällt mir aber nicht,“ unterbrach ihn der Fürst. „Reite zu deinem Herrn zurück, und sag, daß er das Schwert in die Scheide steckt.“

Aber den Herren um den Kaiser gefiel noch minder, was der Kaiser gebot. Denn es war von Mund zu Munde gegangen, um was der Bote kam. Es hatte Ludewig, nachdem er Brietzen gerettet, mit allen Treuen, die er gesammelt, sich nicht

nach Frankfurt gewandt, vielmehr wollte er zu einem kühnen Streiche gen Brandenburg los, um seinen Feind im Herzen anzugreifen. Er mochte hoffen, daß die von Brandenburg, als nicht gar zufrieden, wie der alte Markgraf die Berliner begünstigt, ihm wieder zufielen und auch von Spandow rechnete er auf Hülfe. Zum Glück ward es durch schnelle Boten in Berlin ruchbar, und Woldemar, der Alte, hatte Reisige, Ritter und Bürger aufgeboten, und war ihm entgegen gerückt. Das meldete sein Bote, und daß er um deshalb nicht, als es sich zieme, ihm entgegen reite und ihn empfange. Vielmehr ließ er den Kaiser bitten, daß er ihm zuziehe, und den Feind von der Seite angreife.

„Der Plan ist gut!“ jauchzte der Böhme. Die Ritter rasselten in ihren Harnischen. Es galt zu schlagen. Im Lager war Aufstand, die Rosse wieherten, die Speere und Schilde blinkten. Sie dachten nicht anders, als der Kaiser solle zum Aufbruch blasen lassen, auf der Stelle.

Des Kaisers Stirn war finster. Die Feldherrn und Hauptleute drangen auf ihn ein. Sie brachten gute Gründe vor. Daß Ludewig schwach von Kräften sei, und seine Schaaren, die er aus Baiern im Fluge gebracht, übermüdet. Daß er dem Angriff, der, unerwartet, von zweien Seiten komme, nicht

widerstehen könne. Daß sie durch Wälder und Moor unbemerkt ziehen könnten und ihn überfallen. Daß an einem Tage, mit einem Schlage der Krieg entschieden sei.

„Sein Schicksal ruht in deinen Händen, Kaiser," sprach der Feldhauptmann.

„Lobsinget dem Herrn! rief der Dechant. Er gab den Ketzer in die Hände des Gerechten."

Der Kaiser schwieg noch immer, unbeweglich war sein Gesicht. Da rief einer seiner Hauptleute zum Zelt hinaus: „Drometer! Blast zum Satteln! Das Lager aufgebrochen!"

„Mit Nichten!" rief der Kaiser, aber mehr unwillig denn in Zorn. „Das Lager bleibt. Das Heer ist müde. Koppelt die Rosse und stellt doppelte Wächter aus, daß sie nicht Nachts uns überfallen."

Obschon in des Kaisers Gegenwart, und es der Kaiser selbst sprach, ging ein Murmeln durch die Ritter. Der ließ die Degenscheide auf den Boden fallen, der knirschte mit den Zähnen, der rüttelte sich, und Kochan von Wersowetz warf sich in einen Feldsessel, daß die Rüstung krachte. „Dacht ich's doch!"

Der Dechant von Brandenburg wollte das Wort nehmen, Graf Peter zupfte ihn zurück: „Ist

verlorne Müh, und so Ihr alle Heiligen zu Hülfe ruft. Er hat immer Angst, wo blank gezogen wird. Mit Reden thut er's ab. Seht, er öffnet schon den Mund."

„Ihr Herren! sprach der Kaiser, ich kam in dieses Land, nicht als Parthei, als Kaiser kam ich, der über den Partheien ist, nicht zum Mitschlagen und nicht zum Zuschauen: zum Richten. Nach Kaiserrecht und Weisheit, die mir Gott gnädig sende, will ich urteln und entscheiden, wer von den beiden der rechte sei? Das ist mein Ruf hier. Bei der geheiligten Person der Majestät, Niemand soll mit ihr spielen! Und du Bote deines Herrn, vermelde ihm, daß du seinen Kaiser sahst, und was er sprach! Merk es wohl: wo der Kaiser ist, schweigt die Fehde und das Kriegsgeschrei verstummt. In des Kaisers Gegenwart ist der Fürst nur ein Diener, der Kaiser spricht und er gehorcht. In die Scheide soll er den Degen stecken und ihn nicht wieder ziehn, bis daß die Sache ausgetragen ist. Das sag ihm auch: der ist in meinen Augen der beste Diener, der in die Hände seines Herrn seine Sache stellt. Vor mein Gericht lade ich ihn, das ich vor Frankfurt halten will, in Gottes Angesicht, und unter guter Fürsten Rath. Auf's Roß, Bote, das Tröpflein Blut, das den Sand roth macht, komme auf dich."

So sprach der Kaiser, als wär er in großem Zorn. Die ihn kannten, glaubten's doch nicht.

Wilkin Eckebrecht war ein Märker von altem Schrot und Korn. Er hörte es ruhig an und sprach: „Mein Roß ward lahm vom Ritt. Und als ich meine, sind sie sich längst in den Haaren bis Einer durch die Nacht zu ihnen findet. Was Gott zusammenfügt, das muß der Mensch zusammen lassen."

„Wer ist der schnellste Reiter im Heer!" rief der Kaiser mit lauter Stimme. Man hätte denken mögen, daß die ungefüge Rede des Märkischen Ritters den Fürsten verdroßen. Hätte ihn auch wohl ein anderer zornig angeschnanbt und in Haft geschickt. Karl von Luxemburg war ein weiser Mann; wenn er nach einem Ziele sprengte, peitschte er nicht auf den Hund am Wege, der ihn anbellte. Er hatte ein fein Aug und ein scharf Ohr. Aber was er nicht sehen wollte, das sah er nicht, und was ihm nicht frommte, daß er's hörte, ging als der Wind an seinem Ohr vorüber. Aber was er einmal gehört, er vergaß es nimmer.

Die mißvergnügten Gesichter sah er nicht, und hörte nicht das Brummen der Hauptleute; aber sein Blick fiel auf Heinrich und haftete drauf als ein Blitz der traf.

„Kennst du die Wege nach der Zauche?"

„Weg und Stege, Herr!"

„Bei Nachtzeit durch die Wälder?"

„Bei Sternenschein und Sonnenlicht will ich den kürzesten finden."

„So sattle das schnellste Roß, Bursch, das beste aus meinem Marstall dem Manne hier! Die Sporen ihm in die Weichen, laß es nicht verschnaufen. Laß dich nicht schrecken vom Geschrei der Eulen. Der Hirsch, der im Busch auffährt, sporne dich zur Hast. Als deines Kaisers Bote reitest du zu deinem Markgrafen. Es gilt sein Markgrafthum; er *soll nicht schlagen, bei seines Kaisers Zorn!*"

Der Kaiser hatte gesprochen. Er schritt in's Innere seines Zeltes.

„Schad' um das schöne Thier!" sprach Graf Peter kopfschüttelnd, da sie einen herrlichen arabischen Renner vorführten und Heinrich sich hinauf schwang.

„Glück auf, du Friedensbote, und brich dir unterwegs den Hals," rief ihn Einer höhnisch an.

Aber es war, als gehörten Roß und Reiter zu einander. Es bäumte sich, da er es so kräftig mit den Schenkeln faßte, als wolle es mit ihm über Berge und Thäler fliegen. Ritterlich neigte sich der Kaiserbote noch einmal vor der Gräfin, die ihn

gedankenvoll anschaute; dann gab er dem Thiere nur einen leisen Druck mit dem Knie und es flog davon. Ueber Hecken und Gräben setzte es, und bald war Roß und Reiter im Abendnebel verschwunden.

....

Sechzehntes Kapitel.

Der Kaiser.

Um des Kaisers Zelt standen in weiter Runde die Nachtwachen, daß kein Lauscherohr und keines Spähers Auge die geheiligte Nähe belaure. Es war tief still, aber in dem geräumigen Innern ging der Fürst auf und ab, und sein Gesicht war unruhig. An der Wand stand der Dechant Bruno, das Barret in den Händen drehend und horchte demüthig, was der Kaiser sprach.

„Reitet! reitet! schloß Karl. Die Sterne leuchten Euch."

„Mehr noch Euer Majestät kaiserliche Gnade.',

Der Kaiser sah ihn scharf an; auf des Priesters Lippen weilten Gedanken; Bedenken, die vor der erhabenen Gegenwart sich nicht getrauten Worte, zu werden.

„Sprich!" sagte Karl.

„Der Baierherzog traut mir nicht."

„Als du als sein Abgesandter zu mir kamst, sonder Beglaubigung, habe ich dir getraut."

„Die Botschaft, gnädigster Kaiser, welche ich von Ludewig zu Euch trug, bedurfte keiner Beglaubigung. Im Uebermuth des Siegers ließ er mich in Brietzen frei, und schickte mich voll frechen Hohnes zu Euer Majestät."

„Sprich zu ihm als Diener der Kirche."

„Und liehen die Engel mir ihre Zungen, allerdurchlauchtigster Kaiser, wo soll ich Worte finden, die in des Ketzers verhärtetes Herz dringen? Ja, so ich Euer Majestät eigene Worte, Buchstaben um Buchstaben nachspreche, dieser Baier wäre so frech —"

„Glaubst du es?" — unterbrach ihn der Kaiser. Der Dechant schlug sich auf die Brust: „An, was mein kaiserlicher Herr spricht! Ich wäre ein Majestätsverbrecher, wenn ich nicht glaubte."

„Das ist mir lieb, sagte der Kaiser. Also wird dein Glaube deiner Zunge Kraft leihen. Du wirst zu ihm reden, wenn nicht mit Engelzungen, doch als ein erfahrner, ein gewandter Priester, der nicht zum ersten Male — einen Laien von etwas überredet, woran er selbst noch zweifelt,, setzte Karl mit leiserer Stimme hinzu. — „Oder zagst du vor dem nächtlichen Ritt, fürchtest, daß er dich greifen läßt, hast nicht Lust ein Märtyrer zu werden?"

Nach einigem Zaudern entgegnete der Dechant: „Der Auftrag, den mein Kaiser jenem Gesellen gab, war leichter. Denn der Mann, an den er gerichtet ist, muß Euch gehorchen, als das Werkzeug dem, der es machte, und der es braucht, als er Lust hat. Meine Botschaft ist gefährlicher, denn wer einen Strom hemmen soll, der durchbricht, wird leicht selbst von der Fluth fortgerissen. Aber es ist nicht um mich, daß ich zaudere! um Euer Majestät Respekt und kaiserliche Würde ist's. Als höchster Schirmherr und Richter kommt Euer Majestät — wer glaubt das nicht! Wir Alle! Nur der Baier nicht. Ihr kommt nur um Blutvergießen zu hindern und Frieden zu stiften — wer möchte daran zweifeln; aber Ludewig zweifelt nicht allein, er lacht mir ins Gesicht, so ich's ihm sage. Sagen soll ich ihm, daß Eure Majestät sonder Haß und Abgunst kommt, nur das Wohl dieses unglücklichen Landes im Auge, daß sie nicht neue Wunden schlagen, sondern die geschlagenen heilen will, daß Ihr ein streng, ein unpartheiisch Gericht hegen wollt, daß er darum das Schwert einstecken und vertrauensvoll sich gestellen soll — o, das ist alles lautre Wahrheit, wie die Sterne am Himmel, aber, durchlauchtigster Herr, ein Ketzer glaubt es nicht."

„Ich glaubt' es vielleicht auch nicht" sprach der Kaiser für sich, und schritt auf und ab.

„Wozu studirtest du in Padua, fuhr er fort, wenn du ein Ding nicht von zwei Seiten anzufassen weißt? hoffst du auf Pfründen und weißt deine Zunge nicht zu spitzen, deine Rede nicht in süßen Honigseim zu wickeln, daß sie das Ohr eines leichtsinnigen Ketzers umstrickt? Ihr habt Eure Studienzeit vergeudet, laßt Euch von den Professoren das Lehrgeld zurückgeben. Klagt nicht über das Volk, so es Euch widerspenstig ist. Habt Ihr die Kunst nicht, einem zu beweisen, was er glauben soll, dann bindet Eure Ränzel, und sucht Euch ein ander Land."

„Ich will beten, Durchlauchtigster, daß die Himmelskönigin den Ketzern Glauben schenkt."

„Wenn Eure Gedanken faul sind, dann betet Ihr. — Ueberlaßt doch das Beten uns Laien, wenn wir nicht aus und ein wissen, fuhr Karl in anderm Tone fort. Ihr habt einen Stock davon gesammelt, der Euch aushilft; darum, wenn Noth ist, sollt und dürft Ihr reden und Künste brauchen, die uns Laien die Sünde, so noch hinter uns ist, verbietet. Ich will beten, Du reite!"

Der Prälat rang die Hände: „Mein Herr und Kaiser, er schlägt doch los."

Der Kaiser war nicht erzürnt. Er ging noch einige Schritte auf und ab. Dann warf er sich in den Feldsessel: „Du magst Recht haben. Solchen Naturen kommt man mit Gründen nicht bei. Die wollen durch Ueberraschungen gelenkt sein. Es ist gut, daß nicht alle Menschen vernünftig sind! Das Regiment wäre schwer."

Der Dechant athmete auf: Ihr sendet mich nicht als Abgesandten an den Baiern."

„Wenn du ein schönes Mädchen wärst. Aber du reitest. Es soll, es darf nicht geschlagen werden. Du hast Bekanntschaften unter seinen Hauptleuten und Rittern. — Still, ich weiß es; der Betkin Osten war dein Zechbruder, Betkin Botel ist dir verwandt, auch mit Konrad Winning bist du —"

„Die sind alle im Bann!"

„Nun, dein Glaube wird doch so fest stehen, daß sie dich bei einer Kanne Wein nicht zum Ketzer machen."

„Hoher Kaiser, ich verstehe Euch nicht."

„Gott will Frieden auf Erden."

„Amen!"

„Im Banne sind sie freilich, Ihr nennt sie Ketzer — gewiß das sind sie, und behüte mich mein Schutzpatron, daß ich einen Ketzer vertheidigen will, aber ein Ketzer mag doch ein guter Ritter sein.

Das Schwert frägt nicht nach dem Glauben. Sie sind's, seine Baiern, wie seine Märker. Für Ritter und Feldhauptleute von ihrem Ruf — verstehst du unbeschadet ihre Ketzerei — ist es kein Ehrenwerk, mit solchem hergelaufenen Menschen Schwerter kreuzen. Ich wenigstens schämte mich, wenn ich mit guten Feinden gekämpft, dasselbe Schwert gegen einen zu ziehen, von dem ich nicht weiß, wo er her ist. Verstehst du mich?"

„Ich verstehe, und begreif es doch nicht."

„So handle mit guter List und im guten Glauben. Red ihnen die Thorheit ins Gewissen, mit einem sich zu schlagen, wo man sich schämen muß, wenn man siegt."

„Mein Kaiser Ihr selber —"

„Was habe ich damit zu thun! Ich kenne ihn nicht, ich weiß nichts von ihm, als was mir die Fürsten berichtet. Ich kann hintergangen sein, wie jeder andere. Um es zu untersuchen bin ich im Lande."

„Sie glaubens doch nicht."

„Sie sind Ketzer, sprach der Kaiser. Du sagst Ihnen, anfangs hätte ich geglaubt, doch nun stiegen mir Zweifel auf. Ich witterte böses Spiel und fange an, mich der Sache zu schämen. Ich sammelte Zeugen wider den groben Betrüger, und

mein Gericht würde der Welt ein Exempel geben, auf was Weise ein Kaiser, um der Gerechtigkeit willen spricht. Ich hasse gar nicht diesen Ludewig. Er ist ein Knabe ohne Sinn und Geistesfähigkeiten. Einen Vormund müßte er haben, und ich wollte seine Sache zum Guten wenden. Wenn er vernünftig sich beschiede, zufrieden wäre, mit dem was man ihm läßt — o, ich wollte ihm so viel lassen, daß er im Sinnesrausche bis ins Grab taumeln sollte! Zum Feinde ist er mir zu unbesonnen, keine Ehre ist's ihn besiegen, ich wollte sein wahrhafter Freund sein. Deutschland ist reich genug, ihn für seine Ansprüche zu entschädigen."

Der Dechant schüttelte den Kopf! „Sie glaubens nicht."

Der Kaiser winkte ihn näher seinem Sessel. Mit noch leiserer Stimme sprach er: „Was Ketzer von ihm glauben, kann einem rechtgläubigen Christen gleichgültig sein; und dich, Bruno, sprech ich, im voraus, von jeder Majestätsbeleidigung frei, die über deine Lippen käme. Sie werden dir doch glauben, wenn du auf mich schimpfst? Erleichtere dein Herz. Was du willst, was du denkst, oder nicht denkst, sprich es aus, es ist zu einem guten Zwecke. Daß mich die Sache anfängt zu verdrießen, daß ich ihrer gern überhoben wäre. Sag

ihnen, ich wünschte nichts sehnlicher als eine Schlacht; eine Schlacht will ihre Opfer. Entweder würde ich dieses Menschen los, der mir nd meinem guten Leumund zur Last ist, oder vielleicht, wer weiß es, bliebe auch sein Gegner. Dann könnte ich ungehindert schaffen. Erfinde, was dir gefällt. Male mich mit schwarzer Kohle an die Wand. Wenn sie noch zweifeln, laß mich mein Wort brechen, ich hätte dir eine Pfründe, ein Bisthum versprochen. — Versteh mich, ein Bisthum, das nächste was ledig wird, könnte der Lohn sein, wenn sich die Hauptleute weigern, mit dem verächtlichen Kerl sich zu schlagen."

„Ein Bisthum den Hauptleuten?" sagte Bruno. „Bist du nach keinem lüstern?"

„Das zeigt mein Kaiser mir, aber was den Hauptleuten in der Luft? Diese wilden Kriegsleute begnügen sich nicht wie der Kirche demüthiger Sohn mit einer Aussicht in die leere Ferne."

Der Kaiser lächelte und drückte an eine Lade, die aufsprang: „Nimm die zween Beutel und vertheile sie gut. Verstehst du mich, gut ist das, was wirkt."

Der Dechant wog die beiden Beutel und verneigte sich tief: „Mein durchlauchtigster Gebieter,

ich werde, obwohl in solchen Diensten nicht geübt, in Ludewigs Lager reiten, mit Gott."

„Und dem Gelde, sagte nachdrücklich der Kaiser. Noch eins Herr Dechant von Brandenburg. Das Volk sagt: mich hätten die Pfaffen zum Kaiser gemacht, aber ein Kaiser kann aus Pfaffen Bischöfe, Erzbischöfe, er kann auch einen Pabst machen. Erwägt das wohl auf Eurem mühsamen Ritte, Herr Dechant. Auch ein Kaiser ist übel bestellt ohne den Segen der Kirche; aber der Kirche Diener sind schlimmer in einem Reiche, da der Kaiser seinen schirmenden Arm von ihnen abzieht. Es ist für Beide das beste, wo sie verschlungene Hände machen."

Auch ein Fürst, der Niemand vertraut als sich, muß Vertraute haben: das ist der Fürsten Loos und Fluch. Auch Kaiser Karl hatte solche, denen er das innerste Herz aufschloß. Aber sein Herz hatte viele Kämmerlein, und denen er das eine aufthat, blieben die andern verschlossen. Man wollte, daß er in seinem väterlichen Böhmen Deutsche zu Vertrauten hatte, in Deutschland hatte er Böhmen."

Der Edle von Wersowetz hatte, nur durch eine gewebte Wand getrennt, im Vorzelt dem Gespräche zugehört. Itzt da der Dechant gegangen, trat er ein, sonder Meldung.

„Reibe Funken aus solchem Holze!“ sprach Karl vor sich hin.

„Die wälschen Pfaffen verstehen auch den stummen Wink, entgegnete der Böhme. Zwang dieser zähe Holzkopf doch meinen Kaiser, seine geheimsten Gedanken bloß zu geben.“

„That ich's!“ fuhr Karl auf.

„Bei Gott, nein, mein Herr und Kaiser; denn ich selbst begreife noch zur Stunde nicht, warum Ihr das uns abwehrt, was wir von ganzer Seele wünschen müssen.“

„Weil ich dies blinde Ungefähr hasse. Was ist eine Schlacht? Ein Würfelspiel. Siegt der Beherzte, der Gerechte? Siegt allemal nur der Mächtigere? Wohlerwogene Pläne, geschickte, lange Vorausberechnungen, die Früchte einer Lebensarbeit, wenn wir am Ziele sind, wer ist da Thor genug, daß er sie auf ein stählernes Brett setzt, so ihn nicht die Noth dazu treibt! Mein Vater, König Johann — Gott schenke seiner ruhelosen Seele die ewige Ruhe! — setzte sein Königthum, seines Volkes Wohl, seines Hauses Glück, sein Alles setzte er aus Uebermuth auf dies eherne Würfelspiel. Der irre blinde Königsgreis, der thatenwüthig auf Fehde auszog, wo er sie fand, der blind in's Schlachtgetümmel von Azincourt sich führen ließ, soll mir der

ein Beispiel sein, oder eine Lehre? Als das Schwert des Engländers seinen Schädel spaltete, und Frankreich's Boden sein heißes, königliches Blut trank, was hinterließ er uns? Vergeudete Schätze, einen zerrütteten Haushalt, ein verwahrlostes Volk, Zerwürfnisse in seiner Familie. Was seiner Ehre? Den Ruf eines irrenden Ritters, der als ein Klopffechter für eine fremde Sache focht, die ihn nichts anging. Was blieb von ihm als ein wüstes Angedenken, und der Fluch von Tausenden! — Mich lüstet nach dieser Erbschaft nicht. Die Zeit der irrenden Ritter ist vorüber. Wem Gott ein Haus gab, der wahre es, wem er ein Reich schenkte, halte es zusammen und wirke und schaffe für dies Reich. Niemand lebt mehr für sich allein, die wüste Zeit des müßigen, liederlichen Gesanges, der eitlen Abentheuer ist abgestorben; wer mitleben will mit den Andern, muß auf einen großen Zweck hinstreben; der heißt nicht spielen, fechten, singen, er heißt Nutzen. — Euch lüstet's noch, ich weiß es, die tolle Lust auszulassen im Spiele des Zufalls. Schlagen möchtet Ihr um zu schlagen. Wills Gott und seine allerheiligste Mutter, es soll zum längsten gewährt haben. Das ist die Sünde, wider die ich kämpfen will, und mein kaiserlich Wort hab ich eingesetzt, ich will im deutschen Reiche —"

„Den Zufall, mein Kaiser wirst du nicht draus verbannen,“ unterbrach ihn der Böhme. Kochan wußte, wann er dem Fürsten widersprechen durfte, und wann Karl es wünschte. Wo einer sich in Eifer geredet, und ihm fehlen die Worte, dankt er es dem, der ihn unterbricht. — „Zudem, fuhr er fort, ist die Sorge umsonst; so der erste Bote nicht vor Eil den Hals bricht, sind sie schon aneinander.“

Der Kaiser saß in sich versenkt: „Es schadete auch nichts. Ein Treffen, wie das nur sein kann, reibt ihrer Beiden Kräfte auf, und entscheidet nicht.“

„Hat Karl seinen Willen geändert, sinnt mein Kaiser auf Versöhnung mit dem Hause Baiern?“

„Zur Zeit noch nicht. Der tolle Renner hat noch zu viele Lebenskraft. Weiß Gott, woher?“

„Du willst ihn mürbe machen, die Sache in die Länge ziehen.

„Untersuchen will ich!“

Der Böhme lachte auf, als es sich heut nicht schickt, daß man vor einem Fürsten lacht.

„Kennst du den Mann?“ sprach der Kaiser.

„Den Mann noch nicht; aber die ihn zu einem Manne machten.“

„Mir gefällt Vieles hier nicht, sagte Karl kopfschüttelnd. Was ein leichtes Dunstbild sein sollte, das ein Blick der kaiserlichen Sonne, wenn sie

darauf strahlte, auseinander trieb, hat Formen und Gestalt angenommen."

„Der Popanz ward zu einem Menschen mit Fleisch und Blut, lachte Kochan. Ei, Euer Majestät sind ein guter Geisterbanner."

„Geist! fuhr Karl auf, das ist's ja eben. Wer ist da der Geist, der handelt! — Wenn ein Magier ihrer aller Gehirn in eins zusammen backte, so kommt noch nicht mehr als ein mittelmäßiger Kopf heraus. Meine Gegenwart war nothwendig. Das muß ich untersuchen."

„In der That, unglaublich, ja tollkühn beinahe, fuhr Kochan fort. Er stößt seine Bundesgenossen vor den Kopf. Der Herzog von Mecklenburg schnaubt vor Wuth. Er hat seinen Amtleuten bei schwerer Strafe anbefohlen, daß sie kein Schloß in der Priegnitz den Mecklenburgern öffnen."

„Wer?"

„Nun er, der Mann"

„Du meinst der Schneider, der ihm die Kleider zuschnitt. Mit dem haben wir es nur zu thun; dessen Scheere will ich probiren, dessen Fäden verfolgen. Wahrhaftig, ein Schneider, so geschickt, daß ein römischer Kaiser ihn zu seinem Purpurmantel könnte Maas nehmen lassen."

„Vielleicht auch eine Schneiderin." lächelte der Böhme.

Der Kaiser schwieg nachdenklich: „Nein! sprach er entschieden. Wenigstens fiel ihr der Faden schon aus der Hand. Weibergespinnste sind fein, aber je feiner angelegt, um so verworrener. Sie spinnen sich im Eifer hinein, und am Ende, von Angst und Leidenschaft gestachelt, zerreißen sie das ganze Gewebe, um heraus zu kommen. Weiber kann man brauchen; das Heft läßt ihnen ein Verständiger nie in der Hand.'

„Schön ist sie noch —"

„Und gefährlich, fiel Karl ein, aber sein Gesicht blieb regungslos. Sie hatte die Hand in diesem Spiele, aber man hat sie hinausgewiesen. Ihren frühern Bundesgenossen traut sie nicht mehr. Sie sucht nach einem neuen. Mich möchte sie nun gewinnen. Sie nutzt uns nicht mehr, aber sie kann uns schaden."

„Solchen Feindinnen wäre Karl von Luxemburg gewachsen."

„Verachte nie ein Weib! Schmeichle ihren Grillen, und du magst sie an einem seidenen Fädchen lenken; aber scherze nie mit ihrer Leidenschaft. Die schweift als die Kometen am Himmel, und des Klügsten Berechnung wird an ihr zu Schanden.

Du sahst nicht ihr irres Lächeln, wie ich es sah, diesen züngelnden Blick. Hüte dich vor der Wuth eines Weibes, die ihr Opfer sucht. Warum kam sie zu uns? Aus unbefriedigter Rache. Wenn der Durst nun gestillt wäre! vollauf gestillt, und die Wuth machte dem Mitleid Platz."

„Unmöglich!"

„Regenschauer und Sonnenschein wechseln im April. Die Leidenschaften im Busen einer aufgebrachten Frau — Genug davon. Jtzt hat sie unterweilen ein Spielzeug, das muß man ihr erhalten."

„Ein Spielzeug? Welches?"

„Der Gesell ist doch lang genug, um ihn zu bemerken, den ich in die Nacht hinausschickte."

Der Böhme lachte: „Dem mein Kaiser den Ritterschlag —"

Karl erhob sich. Die Sache war ihm zu gering, ihr weiter Aufmerksamkeit zu schenken. Er schlug den äußern Zeltvorhang zurück, und seine Blicke schweiften über das Lager auf die Gegend, über welche die letzte Mondsichel ihr mattes Silberlicht ausgoß. Die Feuer zwischen den Zelten und Hütten schwelten aus, die Kriegslieder erstarben; nur dann und wann hörte man das Stampfen eines Rosses, den beerzten Tritt eines fernen Wäch-

ters. Sonst war tiefe Stille. Das Zelt stand auf einer Anhöhe, und eine weite flache Gegend, Wieswachs und Moor und Kieferwälder wechselten in weiten Strecken mit Feldern, auf denen der helle Sand zu Tage lag.

„Siehst du den Nebel?" sprach Karl nach einer Weile.

Dem Böhmen fröstelte, er hatte den zottigen Pelz um die Schultern geschlungen: „Was bedeutet's?" fragte er. Er meinte, der Kaiser sehe Gespenster im Dunste.

„Wasser bedeutet's, antwortete Karl. Da, sieh auch dorthin wieder ein langer Streif. Ein Land, das solche tiefe Gründe, so breite Seen und Flüsse hat, ist kein armes Land. Gräben müssen die Sümpfe durchstechen, um sie trocken zu legen; Kanäle das Land durchschneiden.

„Und was weiter!"

„Ein großer Canal muß Elbe und Oder verbinden, Straßen durch die Wälder gehen, die Burgen der Ritter gebrochen; wo die kleinen Flüsse in die großen münden, feste Schlösser mit Kaiserlichen Pfalzen erbaut; sichre Hauptleute hinein gesetzt mit Völkern, die nur dem Fürsten geschworen sind. O es läßt sich etwas hier bauen!"

„Mit den paar Feldsteinen, die im Sande liegen!“

„In jedwedem Lande baut der Mensch mit was Stoff der Boden ihm liefert. Hats hier keine Marmorblöcke als in Welschland, liefert die Erde fetten Thon. Laß die Märker Ziegel brennen, sie verstehn es; ich will damit Schlösser bauen und Thürme, die der Zeit trotzen sollen.“

„Ihr, der Kaiser!“

„Weißt du einen bessern?“

„Ein besser Land Herr, weiß ich, zehn für eines. Habt Ihr nicht Böhmen! Werden im Reiche keine Lehne offen, die mehr Eurer Sorge lohnten, die Euch zehnfach zurückgeben, was Ihr säet! — Schließt das Zelt, mein kaiserlicher Herr, das sind die giftigen Nachtnebel, die Karl von Luxemburg lüstern machen auf diese Sandbüchse.“

Karl schloß nicht das Zelt. Mit verschränkten Armen schaute er unverwandten Blickes hinaus: „Böhmen und die Marken gehören zusammen, die Lausitz ist das Band zwischen ihnen. Das Land wo die Oder entspringt und die Elbe ein eignes Reich bis zur Ostsee, Boheim, Schlesien, die beiden Lausitz, die Marken, Pommern und die reichen slavischen Handelsstädte am Ostmeer und die am Nordmeer, unter einem Könige, das wäre ein Reich, ein

Bollwerk für Deutschland gegen den Osten, als es Burgund werden könnte gegen den Westen."

„Mein gnädigster Kaiser, sprach der Böhme, dies Brandenburg bleibt doch nur die Streusandbüchse des heiligen römischen Reichs."

Karl lächelte: „Bisweilen braucht ein Fürst auch Sand zum Streuen."

„Unsere Heiligen kriegen Zähneklappern vor Hunger, wo das Volk von Heidegrütze lebt."

„Ich wollte es lehren, wie man dem Boden andere Früchte abgewinnt. Der Handel sollte blühen!"

„Aber dies zähe Volk! Lieber einen Wehrwolf abreiten, als einen Märker zur Zucht bringen."

„Kennst Du das Volk? rief der Kaiser. Weißt Du, was es kann und aushält? Weißt Du, was es werden kann, so ein Fürst an seiner Spitze steht, der diese zähe Kraft zum Guten lenkt? Mit Füßen ward es getreten und ausgereutet fast unter den Gräueln dieser Herrschaft, und doch richtet es sich noch auf und reckt den Hals nach dem Himmel. Ich sage Dir, Kochan —"

Der Kaiser schlug mit der Hand an den Pfeiler, an dem das Zelt ausgespannt hing. Eine knorrige Kiefer, die sie abgestutzt hatten. „Sieh', dem Baume haben sie mit der Axt seine Aeste abgehauen, gekappt haben sie ihn und Nägel hinein ge-

trieben, und sein Fleisch, seine Wurzeln klammern sich nur im Sande fest. Du meinst, er ist todt. Aber laß die Herbstregen seine Wurzeln wieder netzen, und die Frühjahrssonne den Stamm erwärmen, so treibt er wieder junge Schößlinge und grünet fort; es ist ein guter Stamm, voll gesunder Säfte. So ist auch das Volk, das auf diesem Sande wuchs. Ich wollte viel damit thun; es sollte ein großes Volk werden in Deutschland, wäre es meines."

....

Siebzehntes Kapitel.

Das echte Gold.

In der Stadt Frankfurt, die an der Oder liegt, sah es aus wie zu Mitsommerszeiten, und es war doch November. Die Blumenkränze, die an den Häusern hingen, die Fahnen, so von den Thürmen wehten, die hundert Wimpel, die auf den Oderkähnen flaggten, sprachen dem Himmel Hohn, der voll grauer Wolken hing und alltäglich seine Schleusen öffnete, und es regnete lange Stunden, ja Tage hindurch, und die Gassen waren aufgewühlt und am Markt ein großer Morast.

War's, als achteten sie des Wetters nicht. Da waren die Trinkstuben voll und die Becher erklangen bei frohem Rundgesang; da gab es Gelage und Bankette. Da, wenn der Wind nur weniges die Wolken vertrieben, und die Dächer getrocknet, und helles Blau durch das Novembergrau vorblickte, schaarten sich aus den Gewölben und Thorwegen

bunte und lustige Gestalten zusammen, und ein ausgelassener Mummenschanz trieb sich jubelnd durch die Gassen. In langen Zügen schwenkte und tanzte er hier und dorthin, und brachte Lebehochs und dabei lustige Reimsprüche dem und jenem, dem Bürgermeister und Syndicus, oder wer sich um die Stadt verdient gemacht. Zumal aber wurde der Jubel laut und dröhnte bis über die Mauern, ja, in des Feindes Lager, und die Drommeten schmetterten und die Pauken wirbelten, wenn sie vor's Rathhaus kamen. Ihr Markgraf hatte drinnen sein Quartier, und wenn sie eine Weile geschrieen, öffneten seine Kämmerer das Fenster, und er trat vor und grüßte. Sprach er noch dazu ein Paar Worte von seinen treuen Frankfurtern, dann wollte das Getös kein Ende nehmen. Der Markgraf ward eher müde, der's nur anhören mußte, als die Bürger, die's ihre Kehlen kostete.

Aber es gab in Frankfurt auch andere Aufzüge. Da schmetterten auch die Drommeten und die Trommeln wirbelten und aus den Gewölben und den Thorwegen stürzten sie vor; doch nicht im bunten Maskenhabit, sondern Pickelhauben auf dem Kopfe und Büffelwämser, Harnische und Schienen um den Leib. Die Hellebarden und Morgensterne, die Streitkolben und Streitärte flimmerten über ihren Häup-

tern, und so zogen sie hinauf auf die Wälle; und die Stadtbanner rauschten auf den Mauern neben der Baierfahne. Regenschauer und Wind merkten die Tapfern nicht vor den Pfeilschauern, die um ihre Köpfe prasselten, und der gute Schild, der die Bolzen auffing, wenn er das Wasser auch auffing, das vom Himmel fiel, so that er's nebenher; die Bürger kümmerte es wenig.

Hart ängstigten die Belagerer die Stadt. So nahe ihnen standen aufgepflanzt die Banner von Anhalt, der rothe Adler von Brandenburg, und die Zeichen aller der Städte und Ritter, die zum alten Woldemar hielten. Bei Pilgram wehten die Fahnen der Sachsenherzöge, und auf dem Wege von Müncheberg her flatterten der Kaiserlichen Adler so viele, daß man sich wundern konnte, wie eine einzelne Stadt Muth hätte, so Vielen und Mächtigen Trotz zu bieten. So oft stürmten sie, bei Unwetter und Nacht, daß man sich wundern konnte, woher die in der Stadt noch die frische Kraft hatten, das sie immer wieder auf der Mauer standen, rüstig uud frisch. Die in Frankfurt waren gezählt, die davor lagen zählte Keiner, und die vom Sturme heut müd und wund waren, konnten sich Morgen pflegen; und für sie rückten Andere auf, mit Sturmleitern und Rollwagen, drauf große Reisigbunde

lagen, ihnen zum Schutz bis sie an die Gräben kamen, und dann warfen sie die Bunde hinunter und sprangen nach, und ihre Leitern klirrten an den Mauern.

Aber die von Frankfurt ließen sich nicht ängstigen. Mocht es zur Nachtzeit sein, oder im Morgennebel und die Wolken trieften, sie sprangen auf, nach dem Spieß hinter der Thür, wann der Thürmer ins Horn stieß und die Trommeln wirbelten. Da loderten ihre Feuerbecken und Pechfackeln, daß sie durch die Nacht sähen, da siedeten ihre Frauen heißen Brei für die Stürmenden, als sie sagten, daß die armen Schelme sich wärmen sollten, und stürzten es aus den großen Häfen über ihre Köpfe. Kein Feind kam bis auf die Wälle, oder sie zogen ihn mit Stricken hinauf, da er jämmerlich an der Leiter hing, und um Quartier bat. Keine größere Lust für die Frankfurter aber, als so die Feinde unter ihrem Schilddach, das sie über ihren Köpfen schlugen, anrückten, und ihre großen Schleudern werfen Feldsteine und Eichenklötze darauf, daß das Dach barst und zerriß. Die Stürmenden stürzten auseinander und fielen übereinander. Dann hagelten nur so die Pfeile von den Mauern. Und doch gabs noch eine größere Lust. So der Sturm abgeschlagen war, und der Feldhauptmann der Be-

lagerer ließ zum Abzug blasen. Das war dann ein lautes Hohngelächter auf den Wällen, auch die Todwunden schrieen mit. Da hieß es! Seht nur die Pfaffenknechte. Da schalten sie die tapfern Brandenburger Lügenknechte, weil sie einem falschen Manne dienten.

Den Regen nannten die Frankfurter ihren liebsten Bundesgenossen, und den Wind ihren Busenfreund. Sie mochten beide ertragen unter ihren Dächern, und wenn ihre Straßen auch träuften, und ein Kothmeer wären, in einer Stadt hilft man sich schon; aber die draußen blieben drin stecken bis an die Waden, denn der Boden ist dort fett, und manchen hätten sie mit Schlingen fangen mögen, die sie von den Mauern auswarfen. Und der Wind warf ihre Zelte um. Es ist im Spätherbst schlecht Krieg führen. Darum gelobte der Rath in Frankfurt, er wolle, wenn Friede wäre und der Bann gelöst, allen Marienbildern, so viel ihrer in der Stadt und im Weichbilde standen, neue Mäntel schenken, um des Regens willen, so die heilige Jungfrau ihnen geschenkt.

Es war ein heißer Morgen gewesen, nicht von der Sonne, die hatte vierzehn Tage nicht geschienen über Frankfurt, sondern vom Streite. Der Sturm war abgeschlagen, minder von den Pfeilen, die um

die Hauben der Stürmenden schwirrten, als vom Wetter, das sich drein geschlagen, als wär's unwillig so langen Kampfes, der zu keinem Ende führte. So blutig es in der Nacht herging, sah man doch eine Viertelstunde danach an den Wällen nichts vom Blute; die Regengüsse hatten es fortgeschwemmt. Die Belagerer waren froh, wie sie ihre Hütten erreichten, es dachte keiner daran sie zu verfolgen; die Bürger krochen müd in ihre Kämmerlein. Ihre Frauen kochten ihnen warme Suppen von Bier und Gewürz. Kaum brauchte es der Wächter auf der Mauer. In dem Schlagwetter wäre Sanct Jürgen selbst nicht ausgeritten, um den Drachen zu suchen.

Im großen Saale des Rathhauses trat Markgraf Ludewig ein, als er vom Walle kam. Er träufte von Wasser. Da ihm die Kämmerer den Harnisch abnahmen und die Schienen losschnallten, wollten sie ihm auch das Wamms ausziehen, und brachten trockne Kleider. Denn ein Stahlpanzer hält wohl Geschosse ab, die des Menschen Hand schnellt, aber nicht die der Himmel herabschickt. Doch Ludewig duldete es nicht: „Wein her!" rief er. Er wollte von innen aus trocknen.

Da erst bemerkte er am Fenster einen blassen Jüngling, der im grünen Polsterstuhle saß, den

Arm im Kopf gestützt. Er schaute durch die runden Scheiben auf die Wasserströme, die aus den Drachenköpfen auf die Erde träuften, und dann schaute er hinauf nach der Wetterfahne am Thurme. Er sah so trüb aus als das Wetter, nur nicht so stürmisch.

„Kommst du als Sieger wieder!" sprach der Jüngling gleichgültig.

„Grüß dich Gott, mein Gefangner!" erwiederte Ludewig. Denn es war ein Gefangener, nicht in Ketten; aber an seinem stolzen Ritterwamms hing nicht Schwert und Dolch, das G.henk war leer.

„Als Sieger gewiß, fuhr der Baier fort. So ich aber noch zehn Mal auf die Art siege, will ich meinem Heiligen hundert armdicke Kerzen geloben, daß er mich auch mal verlieren läßt."

Er schenkte den Humpen voll und stürzte ihn auf das Wohl des andern aus; aber er setzte ihn nieder mit einem halben Fluch, als ihn wohl ein Ritter braucht, aber ein Fürst bedächte sich: „Das ist kein Krieg, sag ich dir, wo es keine Abwechselung giebt. Wochenlang hinter Mauern liegen, das halte ein andrer aus."

„Troja hielt zehn Jahr vor den Griechenrittern aus, und Hector verzagte nicht."

Ein boshaft Lächeln breitete sich über Ludewigs Lippen: „Ein schönes Troja dies Frankfurt! Der Bürgermeister und sein Rath sollten dir einen Ehrenbecher bringen für den schmeichelhaften Vergleich."

„Es ist deine Stadt!"

„Beinah hätt' ich's vergessen."

„Dein Reich, für das du fichst. Du nennst es dein Volk. Mit deinem Herzblut ist's nicht zu theuer erkauft, und deine Ehre hängt daran. Und du — bist frei."

Der Gefangene war aufgestanden, sein blaß Gesicht war roth worden, ein schmerzlich Gefühl hatte ihn übermannt, und er wandte sich ab.

Da stampfte Ludewig den Becher auf den Tisch und sprang auch auf: „Verdammt daß ich's vergaß Woldemar, vergieb mir's, Graf von Anhalt; aber du gestehst, unter diesen Ellenreitern vergißt sich feine Rittersitte. Gieb mir die Hand."

Er faßte den Arm des andern und zog ihn freundlich zu sich, und schüttelte seine beiden Arme: „Zu mir, und thu mir Bescheid. Ein Gefangener und der ihn fing, sind nimmer Feinde. Denn dieser freut sich gleich als ein Kunstmeister seines Werkes, das seine Arbeit ist."

Woldemar lächelte: „Ob sich aber das Werk allemal freuet, daß der Künstler es machte!"

Er war ein schlechter Zechgenosse der Graf von Anhalt.

„Dein Wundfieber ist vorüber, sprach der Baier. Mein wälscher Meister, der seine Kunst versteht, sagt, du könntest wieder trinken als ein rechtschaffener Ritter. — Stoß an: Auf Besserwerden! Das Kriegsglück ist ein launisch Weib. Sie giebt sich nicht dem besten Mann, sondern der ihr zum besten gefällt. Um deshalb soll man aber nimmer verzagen. Denn aus Lust zum Wechsel wirft sich die Dirne dir doch wieder um den Hals, und das, wenn du es am wenigsten erwartest."

„Vielleicht auch am wenigsten verdiene," sprach Woldemar vor sich.

„Was fehlt dir bei mir? fuhr Ludwig fort, der einen Becher um den andern ausstürzte. Sei mir Freund, als es meinem Vater, den Gott seelig habe, Friedrich von Oestreich war. Mein Vater, Ludewig der Kaiser, fing den Herzog von Oestreich als ich dich fing, in offener ehrlicher Schlacht. — Freilich, dich fing ich in der Nacht, und es ging nicht so ehrlich zu in Brietzen. Was thuts! — Ludewig und Friedrich, wie wir, sie stritten um eine Krone jeder hielt sich für den würdigsten, und darum nur, um nichts anderes, waren sie sich feind. Hassen wir uns etwa? — Und darauf, nachdem

er ihn lange Jahre in ritterlicher Haft gehalten, reichte mein Vater dem Oesterreicher die Hand: willst du mein Freund sein, so sollst du nicht länger mein Gefangener sein, nein, du sollst mit mir theilen, Tisch und Lager, Sorge und Freude, das Regiment und die Krone. — Nun, Herr Graf von Anhalt, soll ich dir erzählen, wie es ward? Auf den Straßen kannst du es hören. Am Main und an der Donau singen sie noch die schönen Lieder von Ludwigs und Friedrichs Freundschaft, und von der deutschen Treue. — Was hindert dich und mich, es auch so zu machen? — Was um eine Kaiserkrone ging, geht es nicht um einen Fürstenhut! Vertrugen sie sich um das ganze deutsche Reich, wie, sollten wir uns nicht um das lumpige Brandenburg vertragen? — Bedenk es, und schlage ein. Mit frohem Herzen laß ich blasen, und ziehe noch heut nach Baiern. Du bleibst als mein Statthalter. —"

„Das ist aus der Mährchenwelt!"

„Ei du liebst sie ja. Als man sagt, kennst du die Wälder, und das lose Volk darin. Ja man will behaupten —"

„Das der ein Thor sei, unterbrach ihn Woldemar, der auf die Falkenbeize geht, wo nur Krähen schwärmen."

„Ich meinte es gut mit dir," sprach Ludewig, aber es war eine Miene, als ein großer Mann einen Kleinen sagt, daß er sein Freund sei."

„Es meinens all' zu viele gut mit mir, entgegnete Woldemar. Ich habe genug Beschützer und Vormünder, und will für mich selbst stehen."

Der Baiernfürst war aufgestanden nnd klopfte dem andern auf die Schulter: „Dafür bist du zu klein, Vetter."

Als hätte er drei Humpen geleert, glühte des Grafen Antlitz voll edlen Zornes. Unwillkürlich griff er nach der Linken, als führte er noch ein Schwert:

„Herzog! das fordert Blut!"

„Sobald du dich losgekauft, wann und wo du willst. Mit seinem Gefangenen schlägt sich Niemand. Er könnte sich ja das Lösegeld todt schlagen. — Laß gut sein, Woldemar. Ist denn klein sein ein Schimpf? Da würde der Handschuh in viele tausend Stücke gerissen, so alle ihn aufnehmen wollten, die 's trifft. Die Zeit der Riesen ist vorüber, seit die Zwerge sich zusammenthun. Das müssen wir auch lernen, Freund, jeder von uns, es ist Keiner groß genug, um für sich allein zu stehen. Mein Vater Ludewig war auch ein großer Mann. Es rühmten's Viele. Konnte er dem Bunde der

Kleinen widerstehen? Grade der Kleinste unter seinen kleinen Gegnern, der Lützelburger Ränkeschmied, der böhmische Fuchs, kam auf wider ihn, weil er der verschmitzteste war, und mein Vater ihn zum wenigsten achtete. Du handelst klug, Vetter, daß du nicht zu mir kommst, daß du drüben bleiben willst. Das sind gescheite Leute, ein wahrer Wespenbau; gegen den kommt auch ein Adler nicht auf. Weil ich einen lebendigen Mann, den sie mir gegenüber stellten, aus dem Sattel heben könnte, haben sie einen Todten auf's Roß gesetzt. Wo soll den eine Lanze treffen, der nichts ist als ein Schatten und ein Klang. Zahle dein Lösegeld, Woldemar, reite hinüber, und wirf dich ihm zu Füßen; schwöre du willst an ihn glauben, und er giebt dir auch einen Bissen ab. Anders bekommst du nichts. Glaub's deinem ehrlichen Feinde."

„Nimmermehr."

„Zwing dich zum Glauben, als die Uebrigen. O es ist eine Lust zu sehen, wie Einer um den Andern, als hätt' er Bauchgrimmen, sich drückt und windet, bis der pure, helle Glaube rauskommt. Wie der Zweite den Ersten überbietet im bessern Wissen, um einen bessern Bissen. Der Kaiser Fuchs wird Gericht halten. Da gelten Zeugen. Was ist ein Eid? Ein Hauch, der von den Lippen kommt.

Was davon auf dem Gewissen sitzen bleibt, waschen die Pfaffen mit vollgültiger Absolution dir ab. Wozu giebts falsche Zeugnisse, wenn man sie nicht bei einem falschen Manne brauchen sollte! Wenns Meineide giebt, um was lohnt sich einer mehr, als um eine Krone! Dein Ohm schwor, er habe ihn bei Stralsund gesehen; schwöre du — was weiß ich's — aber mehr muß es sein, als die Andern, sonst ist deine Waare schimmlicht und findet keinen Käufer. Am gescheitesten, Vetter, laß dir's vor den Glatzen sagen, Wort um Wort, lern' es auswendig. Du schwörst da was trifft, denn ich bin dir gut und möchte nicht, daß du umsonst deine Seele verkaufst."

Der junge Woldemar stand aufrecht: „Wir sind Feinde, Herzog Ludewig. Mein Anrecht auf dies gute Land, ich laß es dir nicht, dir zum wenigsten, der du das Gut nicht schätzest, das treue, gute Volk nicht liebst. Der ist nur seines Volkes wahrer Fürst, der es liebt, mehr als sich selbst; will's Gott, wir kämpfen noch einmal darum, in guten Ehren. Markgraf will ich sein, so's Gott fügt, nicht Statthalter. Aber bei allen wahrhaftigen Märtyrern, den falschen Mann erkenne ich nicht an. Mein Recht ist rein und gut als mein Wille.

Verflucht die Gabe, und verwirkt sei mein Recht, so ich's einem Betrüger verdanke."

Ludewig lächelte: „Demnach thäte ich am gescheitesten, ich ließe dich umsonst frei. Wer unter seinen Feinden Zwietracht säet, hat halb gewonnen."

„Dank dir deine Großmuth. Einmal werden diese Mauern weichen."

„Rechne nicht darauf, lieber Vetter. Der Herbst war mir ein guter Bundesgenoß, ein weit beßrer noch wird der Winter. Die Völker der Belagerer werden schon mürrisch, sie hungern; die Seuchen raffen viel Leute fort. Der Schnee und die Wölfe in der Müncheberger Heide sind gut baiersch gesinnt. Rechne auch nicht auf deine Sippschaft. Der Krieg kostet Geld. Dein Oheim erschrak, dein Vater in Dessau ließ sagen, es sei unmöglich so viel Lösegeld aufzubringen. Und deine Vettern von Sachsen, meinst du, daß die ihr Hemd vom Leibe ziehn werden, einen loszukaufen, der ihre Erbschaft schmälert? Oder die Bischöfe? O die werden Seelenmessen für deine gefangene Seele lesen! Oder der Kaiser? Der Böhme zahlt mir wohl noch ein halb Pfund Groschen wenn ich dich nicht los lasse. Denn sie behaupten, mein lieber Vetter, Ihr von Dessau hättet einen absondern Bund geschlossen, und der Mann sei Euer Mann, und dir, grade dir

solle er die Mark verschreiben, zu Abgunst der Andern. Das wäre sehr fein, daß Betrüger sich unter einander betrügen, aber Karl ist noch ein feinerer Betrüger. Er will allesammt betrügen und die Mark für sich."

„Fünfhundert Mark!" rief der Graf aus.

„Ich brauche zum Kriege Geld."

„Es ist viel Geld, für ein kleines Ländchen!"

„Soll ich dich geringer schätzen, mein Vetter!"

„Ich zahle sie! Auf mein Wort, Herzog Ludewig, ich bringe die Fünfhundert Mark auf, wenn ich frei bin. Laß mich los, auf mein fürstlich, auf mein ritterlich Ehrenwort. Du sollst deß keinen Schaden haben."

Der Markgraf Ludewig schwieg eine Weile; schien's, als hohle er die Antwort mit einem langsamen Zuge aus der Kanne: „Bleib bei mir. Vetter, und trink mit mir, das ist gescheiter. Für dich und mich. Sieh Vetter, deinem Worte trau ich. Dein Wort ist Geld. Aber wer nimmt es als Geld, wenn es ein Wort bleibt? — O fahre nicht auf. Du willst zahlen, auf Heller und Pfennig. Wie aber wenn deine Vettern nicht wollen, wenn dir kein Christ und Jude borgt? — Dann kommst du wieder. — Ich glaub's, das du's jetzt willst. Aber ein Vogel, wenn er einmal frei ist, da mag der

Vogler lange pfeifen. — Ruhig, lieber Vetter, ich traue dir, aber den andern traue ich nicht. Die binden dich vielleicht fest. Klagst ja selbst über ihr Gängelband. Oder dich trifft ein Pfeil, ein Stein, wer zahlt mir dann die fünf hundert Mark? Bei meiner Liebe zu dir, ich mag's nicht auf mich nehmen, daß du als ein Wortbrüchiger aus der Welt gehst. In Summa, da ich dein Lösegeld brauche und diese Welt voller Ränke und Hinterlist steckt, ist's sicherer ich behalte dich, und nicht dein Wort. Du bist mir ein lieber Kumpan, aber was hab' ich an deinem Worte? Kannst mit mir würfeln, zechen, singen? Was ist ein Wort, ein Ehrenwort, ein Ritterwort, ein Fürstenwort? Vetter, wenn man's auf die Wagschaal legt, wahrhaftig nicht mehr als ein Schall."

Da wandte der junge Fürst das Gesicht ab, und mochte denken an Ludewigs kaiserlichen Vater und seinen Freund, Friedrich den Oesterreicher. Denen hatte ein Wort mehr gegolten.

Ludwig war lustig und guter Dinge, als einer, der auf saure Arbeit den vollen Becher stürzt, und merkte nicht, wie die leichte Rede den andern verdroß. Aber sein Gesicht verzog sich lang, da Abgeordnete des Rathes gemeldet wurden. Ihm wären Zechgenossen lieber gewesen.

Sie traten ein, die ernsten Gesichter und neigten sich tief, und er grüßte sie adlig und setzte sich. Dann winkte er ihnen, daß sie sprächen. Bei sich dachte er: „muß ich schon wieder eine Rede hören!" Er mußte es, denn er hatte den Rath angegangen, um ein Darlehn und sie brachten ihm den Bescheid.

Eicke Wins war Sprecher für die Stadt. Er redete viel und gutes; aber der Fürst hörte nicht, was er hören wollte. Von der Frankfurter Treue und festem Glauben an ihren Herrn, huben sie an, und daß sie nicht wanken und weichen wollten, ob auch alle Städte und Herren sich dem falschen Manne verschworen, und der Kaiser selber ihnen anders gebiete, was sie doch zu Gott nicht hofften. Aber sie wüßten, daß Markgraf Woldemar der Große, eines wirklichen Todes verstorben, und begraben ruhe zu Chorin, und es sei eitel Pfaffentrug, daß er auferstanden, und auch eines Kaisers Wort könne einen Todten nicht lebendig machen.

So ein Fürst hören muß, was er längst weiß, wer verargt's ihm, daß er ungeduldig wird! Ludewig sprang auf, und drückte die Hand dem Rathsherrn auf die Schulter: „Daran erkenn' ich die Weisheit meiner Frankfurter. Ein todter Mann bleibt todt, wir aber haben's mit den Lebendigen zu thun. Nicht wahr, Herr Eicke Wins, für seines

Fürsten Leben giebt ein guter Bürger, was er hat? Der Todte kann's ihm nicht wiedergeben, aber der Lebendige lohnt's ihm."

Eicke Wins neigte sich tief: „Herr, Ihr sprecht ein gerechtes Wort. Das haben die Frankfurter bewiesen und beweisens Tag um Tag, und wollen's fürder beweisen. Und so unsere Mauern brechen, auch dann noch wollen wir stehen, selber als eine Mauer um unsern Markgrafen, denn er ists. Hundert und Etliche sind schon gefallen, und Viele liegen in den Siechhänsern, aber als der Rath die Gemeinheit fragte —"

„Da antworteten die wackeren Frankfurter, unterbrach ihn der Fürst: „bis in den Tod! Ich weiß es, lieber Getreuer, hab' es selbsten gehört. Aber bei Gott, ich will nicht Euren Tod. Euer Glück will ich, Euren Frieden. Ist nichts mir zu theuer, daß ich ihn nicht damit erkaufe."

„Das weiß die Stadt, fuhr der Rathsherr fort. Und als ein schlechter Mann sagte: du wollest uns dem Kaiser verkaufen, so er dir Geldes genug biete, den ließ der Rath greifen nnd schlagen, denn nicht um Geld ist dir zu thun, sondern als du sagtest —"

„Richtig, richtig! unterbrach der Markgraf. Wer mit Karl von Böhmen handelt, verliert. Nun wißt Ihr aber als gute Kaufleute, die gar viel

durch meinen Hofhalt gewannen, die ich mit Privilegien beschenkt, und deren Handel blüht, daß ein Fürst zum Kriege Geld bedarf. Für Euch führe ich diesen Krieg, für Euren Handel, für Eure reiche Stadt."

„Die reich war vor dem Kriege, sagte schnell der Rathsherr. Die Zufuhr von drüben über der Oder wird von Tag zu Tag sparsamer. Unsere Truhen wurden auch leer. Unsere Ausrüstung, die Ausbesserung der Wälle kostete schweres Geld, ohne das, was wir zur Bezahlung deiner Völker bereits vorschossen. Unser Handel ist todt, die Straßen gesperrt, unsre Kähne liegen brach, unser Nothstand ist groß. —"

„Und demnach wird mein treues Frankfurt —"

„Den Namen verdienen, als du ihn dem alten Brietzen schenktest. Mit Leib und Seele, Herr —"

„Das weiß ich, und die tausend Mark —"

„Die können wir nicht auftreiben, gnädigster Herr."

Ludewig fuhr köpflings in die Höhe. Sein Blick war nicht holdseelig: „Nicht auftreiben!"

„Ist uns unmöglich, durchlauchtigster Markgraf. Wir erwogens gestern im Rath, beschliefens drauf bei uns, und habens heut noch mal erwogen im Rath —"

„So vieler Rath um nichts! Bei den heiligen drei Königen, ich hätte Euch allen Rath geschenkt, so Ihr das Geld gebracht.“

„Du wollest nun gnädigst erwägen, hoher Herr, und darum sind wir hier: Erstens —“

„Erstens, Ihr bringt nichts, zweitens, Ihr wollt nichts bringen, und drittens scheert Euch zum Henker!“ rief der aufgebrachte Fürst und ging mit großen Schritten auf und ab.

Aber die Bürger jener Zeit ließen sich nicht durch ein rauh Wort abschrecken, klagten auch nicht, daß es ihnen unendlichen Schmerz mache, die Ungnade ihres Fürsten. Neigten sich zwar die drei Rathsherren tief als es sich schickte, standen aber fest auf ihren Füßen, und sprach eben so fest der Eicke Wins:

„Erstens wollten wir Dich bitten, daß Du um deshalben nicht ungeduldig auf Deine treue Stadt Frankfurt blicken mögest, sintemalen wir die tausend Mark nicht um looser Gründe willen, sondern nach reifem Vorbedacht, und in Erwägung der gemeinen Noth verweigern müssen. Da Du aber, als wir nicht zweifeln, des Geldes ermangelst und zur Führung der Fehde bedarfst, wollte Dir der Rath unterthänigst anheim geben, ob Du nicht denen Juden eine Schätzung auflegen möchtest; als, wie Dir und

männiglich bekannt ist, dieses Volk in der letzten Zeit durch Wucher und Zinsen und Schacher sich über die Maaßen bereichert, und es durch die Sünden der Väter und die Verfolgung unseres Herrn und Heilands, so von Alters als in unsern Zeiten, sattsam verdient hat, daß man eine schwere Hand auf sie lege."

Ludewig blieb stehen und strich seinen Bart: „Ei seht doch, kam Euch die Weisheit über Nacht? Es sind gescheite Leute, meine Frankfurter. Die armen Juden sollen zahlen!"

„Sie sind nicht arm, gnädigster Markgraf. Das Volk ist eitel Lüge, Lüge vom Wirbel bis zur Zeh. Ihre Lumpen stecken voll Goldes. Wenn man in ihre schmutzigen Häuser brechen wollte, man würde erschrecken, was Reichthum sich da findet."

„Ihr mögt sie nicht auf Eurer Messe?"

„Sie sind unsre andern Blutsauger, das ist wahr. Die Pfaffen sind wir los, aber die Juden, wer wird die los, wo sie einmal nisten! Sie verderben Handel und Wandel, und wie die Raupen sind sie da, man weiß nicht woher. Wir liegen zu nahe an Polen, das heckt sie."

„Das ist Euer ganzer Rath für mich?

„So Ihrs uns heißet, gehn wir Euch auch getreulich zur Hand, und weisen Eurem Schatzmeister,

als gute Unterthanen, diejenigen, so die Schätzung am leichtesten aufbringen."

Ludewig erhob sich fürstlich: „Sagt Eurem Rath, so er Rath will, braucht Ludewig von Baiern nicht an's Rathhaus von Frankfurt zu klopfen. Die Juden sind meine lieben und guten Kammerknechte. Sagt das dem Rathe. Will nicht Aufrederei gegen meine Juden. Sagt das dem Rathe. Sagt ihm noch, Himmel und Hölle! sagt ihm, was ihr wollt und haltet das Maul. Euren Rath, steckt ihn ein und freßt ihn auf, mit Stumpf und Stiel. Mir nutzt er nichts."

Betkin von Osten, der mit den Abgeordneten eingetreten war, zupfte dem Fürsten am Rock: „Er nutzt Euch doch."

„Schändlich! mir meine Juden anzugeben! fuhr der Markgraf fort. Fleißige, bescheidene Leute um's Ihre bringen. Schönen Dank für die Freiheiten und Privilegien, mit denen ich die knickrigen Krämerherrn überschüttet! Bin ich ein Räuber? Ich bin ein Fürst!"

Betkin Osten stand hinter ihm: „Herr, greift zu, der Rath ist gut. Die Juden sind gut. Schatzt sie!"

Ludewig sprach ihm ins Ohr: „Ich habe sie ja schon geschatzt."

„Wann?“

„Ehegestern, heimlich!“

„Was thuts! — heut noch ein Mal. Du mußt der treuen Stadt was zu Liebe thun. Die kränkst Du, wenn Du ihren guten Rath abschlägst.“

Ludewig zuckte die Achseln: „Es geht nicht mehr.“

„Die Juden haben immer Geld.“

„Die verfluchten Juden! stieß Ludewig zwischen Fluch und Seufzer aus, haben mir abgezwackt da einen Revers, daß ich sie bei der allerheiligsten Jungfrau nie mehr schatzen will.“

Herr Eicke Wins trat wieder vor: „Des nächsten zum zweiten, damit Du nicht vermeinest, hoher Herr, wir weigerten des Geldes uns aus störrigem Sinn und nicht aus gutem Vorbedacht und nach gutem Beschluß, haben wir unsere Gründe durch unsern Syndicus ausarbeiten und niederschreiben lassen, so auf sächsisch als auf lateinisch und zu Pergament sauber bringen, und unser Stadt Insiegel daran gehängt. Wollest die Urkund' gnädig hinnehmen und Unser in Liebe gedenken.“

Ludewig nahm wohl das Pergament, es wog leicht in seiner Hand.

„Ihr lieben Getreuen von Frankfurt! sprach er, Ihr sollt nicht sagen, daß ich zornig bin. Da Ihr

Eurem Fürsten nichts geben wollt, darf er auch nichts von Euch nehmen. Als ich Euer Geld nicht kriege, will ich auch nicht Eure Gründe. Schließt sie in Euer Archiv zum ewigen Angedenken dessen, daß Ihr Euren Fürsten in seiner Noth stecken lasset. Bin Euch übrigens in Gnade gewogen."

Er winkte ihnen, daß sie gehen sollten. Aber Betkin Osten, der gesehen, daß der eine noch etwas unterm Mantel trug, sprach zum Markgrafen: „Die guten Leute haben, als ich meine noch ein Drittes."

„Durchlauchtigster Herr! Als wir Dir gesagt, kann die Stadt nicht aufbringen das Darlehn, das Du gnädigst von ihr forderst. Jedennoch haben die von den Geschlechtern absonders sich berathen, was ihnen möglich wäre, daß sie zusammen schössen, daß sie Dir zeigen, wie sie treu an Dir hängen. Darum so haben wir zum Aeußersten zusammen gebracht Funfzig Mark, so wir Dir verehren wollen, und bitten Dich, daß Du selbige als eine Verehrung gnädiglich von uns hinnähmst."

„Was! rief Ludwig auf. Den Bettel mir! Tausend Mark und dafür funfzig! Mit einem Zehrpfennig mich abspeisen, als wär' ich ein Bettelritter, der von Stadt zu Stadt reitet. Aus den Augen

mir! Ludewig von Baiern bin ich, und Ihr, zum Teufel mit Euch!"

Da gingen die Herren langsam. Ludwig saß mit kochendem Gesicht im Armstuhl.

„Funfzig Mark!" sagte nachdenklich Betkin Osten.

„Abscheulich! So mit seinem Fürsten und Landesherrn verkehren! sprach Ludwig. Als wär es mir um funfzig Mark zu thun."

„Nicht als Anlehn, als Verehrung, sagte der Osten. Sie haben's baar unterm Mantel, ich sah es."

„Bei sich haben sie's?"

„Jetzt gehen sie raus. Soll ich sie zurück rufen?"

„Sie verdienen's nicht, sprach der Fürst nach einer Weile. Aber man muß ihnen auch nicht vor den Kopf stoßen."

„Das Pack versteht's nicht besser, gnädiger Herr."

„Weißt Du was! Ruf sie zurück. Sie haben doch 'nen guten Willen. Den muß man ehren."

Die Rathsherren kamen zurück, und das Geld glänzte in neu geprägten Silberstücken auf dem grünen Tische. Der Herr war freundlich, und sprach

wieder gnädig mit ihnen, und ließ ihnen durch seine Schenken einen Becher reichen. Den leerten sie, mit einem Knie gebeugt, und auf das Wohlsein ihres gnadenreichen Fürsten und Herrn. Der ward immer holdseeliger und fragte sie nach dem und jenem und was wohl die Wünsche seiner lieben Frankfurter wären?

„Als Du uns vergönnest, sprach Eicke Wins, zu reden, wie uns ums Herz ist, daran wir unsern wahrhaften Herren erkennen, so ist es wohl schwer, was uns drückt. Das Viertel eines Jahrhunderts lastet nun schon der Bann auf uns. Hören wir nicht Meßgeläut und Glockenklang, und der Weihrauch duftet nicht in unsern Kirchen. Die Pfaffen sind habgierig, gefräßig und unkeusch und herrschsüchtig über die Maaßen. Das ist wohl wahr, und der Mensch kann sonder Pfaffen leben, die nicht zum Guten führen, vielmehr zum Bösen. Aber der Mensch kann doch nicht leben ohne den Herrn und seine Heiligen und seine allerheiligste Kirche. Was gute Leute sind, das hilft sich. Aber der gemeine Mann der lebt als die Heiden ins Gelag hinein, ja, möcht ich sagen, als das liebe Vieh, denn er verlernt die heiligen Gebete und Gebräuche. Weiß kaum Mancher noch, wie er den Englischen Gruß machen soll und fällt nicht auf's Knie, wo er etwan

einen Priester sieht, der das Allerheiligste trägt; ja, es ist schrecklich zu sagen, sie lachen darüber, als wär' es Heidentand. Das ist wohl arg, und wollte Gott, daß es anders wäre. Lieber, gnädiger Herre, darum wollten wir Dich bitten, daß, als es ginge, Du machtest, daß die Glocken wieder läuteten in unserm Lande."

Der Markgraf war sehr ernst worden, aber nicht bös schaute er sie an: „Könnt' ich's, Ihr Herren, seufzte er, es sollten die Glocken wieder läuten hell als in Tirol und Baiern durch alle Marken. Gott besser's! Er wird's bessern. Was wünscht Ihr sonst?"

Da räusperten sich die Herren und besprachen sich leis. Sie wagten nicht recht mit heraus; sie meinten es sei fast zu viel gebeten.

„Durchlauchtigster Herr Markgraf, hub endlich der Wins an, dem Brietzen an der Gränze hast Du den Namen geben Treuenbrietzen. Sind wir deß weniger werth, Dein treues Frankfurt, das an Dir hielt durch die vier und zwanzig Jahre und jetzt die saure Belagerung aussicht sonder Murren?"

Der Markgraf schwieg.

„Gebt's ihnen, flüsterte der von Osten, der

hinterm Stuhle des Fürsten stand. Es kostet nichts."

„Wir wollen's überschlagen, sprach der Fürst. Heut will ich's erwägen im Rathe, über Nacht beschlafen und morgen will ich beschließen."

Der Osten verzog den Mund und trat vertraulich an die Rathsherren: „Was gilt Euch der Name? 'S ist ein schöner Name: Treuenfrankfurt."

Die Herren sahen sich an, aber Eicke Wins sprach: „Herr von Osten! die Treue erkauft Niemand, die kommt aus dem Herzen."

„Ihr seid in Gnaden entlassen, meine lieben getreuen Frankfurter, sprach Ludwig und stand auf. Von Herzen gern gäb' ich Euch den Namen, aber als Reichsfürst muß ich nebenbei Bedenken tragen, so Erwägung heischen vor Kaiser und Reich. Dem einen Brietzen konnt ich's schenken, daß es treu heiße, denn das andere Brietzen an der Oder gehört mir auch, und ist's ihm gerechte Strafe, weil es am Betrüger hält. Aber das Frankfurt im Reich gehört mir nicht; und wär's eine arge Kränkung der Kaiserstadt, wo mein Vater gekrönt wurde, so Ihr an der Oder Treuenfrankfurt würdet und die am Main nennte man wohl gar das untreue Frankfurt. Darum, Ihr Lieben, bescheidet Euch bis auf

Weitres. In meinem Herzen seid Ihr Treuenfrankfurt. Das Uebrige wollen wir beschlafen."

Die Rathsherren waren gegangen, ihr Geld geblieben. Ludewig sprang auf: „Zum höllischen Pestpfuhl die Krämerseelen! Treue und kein Geld! Ich will's in Aufschlag geben das treue Frankfurt! Wer zum meisten bietet, hat's!"

Er ging zornig auf und ab: „Holla, Herr Vetter von Anhalt, Ihr seid im Preis gestiegen! — Wißt Ihr, wie viel Ihr mir heute werth wurdet! Tausend Mark. Bei Gott im Himmel! ich brauche Geld, tausend Mark, Vetter. Laß Euch nicht los, um keinen Heller weniger, so wahr ich Ludewig der Baier bin."

Markgraf Ludewig war ein ritterlicher Herr und an feiner Sitte mochten's wenige ihm gleich thun; heut war er aber in wirrscher Laune. Und dann sind die Feinen oft am schlimmsten. Ist's mit der Feinheit ein doppelt Ding. Die es von Seele sind, und ihr Wandel war gottgefällig, bleiben's auch, wenn es schlimm geht. Die aber in Ueppigkeit und als Gewaltige ihrer Lust nach lebten, und nur fein waren vor den Leuten, als wie man ein glänzend Kleid anzieht, damit man gefällt, die werden, wenn es schlimm geht, recht unfein und ausfahrend, als kehre sich dann heraus, das sie so lang verschlie-

ßen mußten, und wollen sich nun entschädigen für den Zwang.

Markgraf Ludewig fuhr umher, da der Graf Woldemar hinausgegangen, als wär' er nicht unter seinen Getreuen, deren er doch bedurfte in seinen Nöthen. Da war ihm das und jenes nicht recht, da hätte der das thun sollen und jener dieses und schmähte auf die Mark und ihre Leute, daß sie's gar nicht verdienten, was er um sie thue. Was habe er davon als Verdruß und Undank. Und so er's recht bedenke, thue er am gescheitesten, so er sie dem Kaiser verkaufe. Der Böhme sei der rechte Herr für solch ein Land.

Hatte er gemeint, sie würden widersprechen, da hatte er sich geirrt; sie schwiegen. Ein Ritter sprach: „Man muß es dem Luxemburger lassen, Ordnung weiß er einzuführen, wo er das Regiment hat.“

Das gefiel Ludwig noch übler, daß seine eigenen Mannen seinen Feind lobten.

„Das mein ich, daß der Luxemburger sein Geld gut anwendet, sprach er. Bezahlt meine Räthe, daß sie ihm das Wort führen. Wißt Ihr noch mehr zu seinen Gunsten? Wollt mich ihm verkaufen? — Was sag' ich, Ihr habt's ja schon gethan.“ Er war aufgesprungen und schritt zornig

umher. Mancher, den sein Blick da traf, senkte die Augen.

„Sünd' und Schande! in meiner Ritter Taschen klimpert des Kaisers Geld. — Beschwatzen ließen sie sich von einem Pfaffen. — Wo wären wir heut, wenn meine Ritter Männer waren!"

„Herr! sagte Betkin Osten, der auch die Augen niedergeschlagen hatte, Friedrich von Lochen rieth es uns selber."

„Wenn Einer Geld fortwirft, soll man's nicht liegen lassen, sagte Konrad Winning, zumal Feindesgeld."

Der von Sack aber sprach: „Und rein fortgeworfen war's. Ohnedem hätten wir ihn nicht angegriffen. Wir waren zu schwach."

„Sind wir jetzt stark, sagte Ludewig, da sie uns in das Mausenest gesperrt."

„Stärker als damals, sprach der von Sack. Der Feind, als er aus Saarmund ausrückte, da schon war er doppelt so stark als wir. Unterwegs strömten sie ihm zu. Wäre der Kaiser noch zugestoßen, wäre keiner von uns davon kommen."

„Weil der Kaiser eine Memme war, rief Ludewig auf, mußten wir's auch sein!"

„Wir handelten nur als es klug ist im Krieg. Das Geld, gnädiger Herr, so uns der Pfaff zu-

sandte, daß wir's sagen, haben wir zu Deinem Besten verwandt, das ist, auf uns're Rüstung. Lösten auch dafür Deine Rosse und Rüstwagen ein, so die Stellmeiser gefangen, und war Dir es ganz recht, daß wir des Kaisers Geld genommen. Du lachtest, als Du's hörtest, und hast uns nicht gescholten damals. Zudem verhandelten wir dabei zu Deinem Besten, daß der Kaiser gen Berlin vorrückte und ließ uns dafür hinter seinem Rücken über die Spree bei Köpnick. Ohnedem wären wir nicht nach Frankfurt kommen sondern zum Treffen mit seinem Heere So der Kaiser auch das Schlagen vermied, seine Feldhauptleute hätten losgeschlagen, und als schwach wir waren, wir wären aufgerieben worden. Nun haben wir die feste Stellung hier, die Oder ist unser, und Zufuhr von der Neumark und Polen und der Schlesi. Das, gnädiger Herr Markgraf, verdanken wir, und Du dank'st es auch, daß wir es heimlich thaten mit dem Pfaffen."

„Ist das offene, ehrliche Fehde! Sind das Ritter! rief Ludewig. Wird man's glauben in der Folgezeit!"

„Gnädiger Herr, sprach Ludewigs Geheimschreiber, der inzwischen auch eingetreten war, man muß unterscheiden, mit wem man's zu thun hat. Anders ficht der Christ und Abendländer gegen Türken und

Heiden, anders gegen seines Gleichen. Karl ficht gegen Deine Herrschaft nicht mit dem blanken Schwert, sondern mit Ränken; also bist Du des vollen Rechtes, Dich gleicher Waffe gegen ihn zu bedienen. Und als die Waffen zwischen den verschiedenen Feinden, so sind sie auch verschieden zu den verschiedenen Zeiten. Weißt Du, ob man nicht in der Folgezeit mit Verhandlungen statt mit Schwertern Kriege führen wird? Item ist es im Kriege erlaubt, jeden Vortheil, der sich uns bietet, zu ergreifen. Ja, es ist Pflicht. Wer Blutvergießen spart ist Gott aber wohlgefällig, darum ist es auch nach Gottes Willen, so man mit Gelde abthut, was, ohne dem Menschenleben kostete."

„Und noch mehr, wenn man Geld kriegt," sprach Betkin Osten für sich.

„Am Ende soll ich noch meine Ritter beloben, daß sie sich bestechen ließen," sagte Ludewig.

„Wen Du beloben müßtest, sagte Konrad Winning, das ist der Ritter, welchen der Kaiser an den Mann schickte, daß er nicht losschlagen solle. Denn ohne den, Herr, wär's uns schlimm ergangen. Sein Roß stürzte, daß er ihn ereilte. Da warf er sich auf zween Bauerpferde; wenn das eine müd' ward, schwang er sich auf's andere, und kam noch just am

Morgen an, als der Mann auf der Höhe bei Trebbin seine Völker zur Schlacht ordnete."

Betkin Osten sagte: „Die Fürsten sollen gespuckt haben, und seine Hauptleute mit den Zähnen geknirscht. Ich weiß es von einem Vetter, der dabei stand. 'S ist wunders, was der Mann über sie vermag. Der Sachse und der von Anhalt sagten, der Kaiser hätte ihnen einen Quark zu befehlen, wo es ihr Erbe gilt, und der Mann allein war es, der sagte, man müsse dem Kaiser gehorchen. Und sie fügten sich."

„Die Puppe muß dem gehorchen, der sie am Draht führt. Wundert Euch das!" sprach der Markgraf.

„Einige gute Leute drüben, sagte Konrad Winning, schwören Stein und Bein drauf, er sei der echte."

Ludwig lachte bitter. Betkin Osten aber erzählte weiter, was alle in Verwunderung setzte. Wie der Mann die Botschaft auf dem Hügel angehört, und drauf lange Zeit dem Boten ernst in's Gesicht geschaut. Als die Hauptleute schrieen: „Es ist eitel Trug!" habe er gen Himmel geschaut, und gerufen: „Es ist Wahrheit und sein Fingerzeig." Drauf habe er den Boten zu sich gerufen in eine Hütte, dieweil die Fürsten unmuthig draußen stehen

geblieben. Aber, wie auch die Hauptleute gedrungen, sie sollten zur Schlacht blasen lassen und sich nicht kehren an den alten eigensinnigen Mann, es habe es keiner auf sich nehmen wollen. Solches Ansehens genieße er, und verstände den Krieg als ein geborner Feldherr, was Alle sehr verwunderte.

Einige meinten, das sei richtig, daß er aus dem Morgenlande gekommen. Und es heiße, daß er beim Priester Johannes gewesen, der habe ihn Weisheit gelehrt und so geheime Kenntnisse, daß er die verborgensten Dinge wisse. „Er hat ihm die Todten aus der Gruft beschworen, sagte Einer, und ihre Gesichte; so hat er die Gestalt vom Markgrafen Woldemar angenommen, und auch die Wunde über der Stirn."

„Die hätte er bequemer mit einem Küchenmesser, sprach bös der Markgraf. Will mir auch eine Wunde schneiden, so darum das elende Volk mir traut."

Da es der Markgraf ungern vernahm, zischelten sich die Herrn noch vieles leise zu. Wie der Bote, der ein Räuber gewesen, darauf mit dem Manne aus der Hütte getreten, und wie er ihn den Fürsten vorgestellt als seinen liebsten Freund. Worüber jeder sich unterschiedliches gedacht. Und auf der Stelle

habe der Markgraf das Schwert gezogen und den Boten niederknieen lassen, und ihn zum Ritter vor'm ganzen Heere geschlagen. Die Märkischen hätten gemeint, um einer Botschaft willen verdiene Einer das noch nicht. Aber der Mann habe geantwortet: er wolle es vor Kaiser und Reich verantworten. Und drauf habe der neue Ritter ihm zur Seiten reiten müssen, als wie sein Sohn, und auch der Kaiser habe es gebilligt, und rede man im Heere wunderbarliches von dem Recken.

Ludewig, den gar große Ungeduld plagte, war wieder aufgesprungen, er hatte es gehört: „Verwundert's Euch! Lüstet Euch's für Eure Söhne nach dem Ritterschlag? Brut hält zur Brut. Er war ein alter Räuber, als ich weiß, aus den Heiden, und das ist ein junger Räuber. Einer ist des Andern werth, und dieser Kaiser solcher Leute."

Als der Markgraf das sprach, schmetterten draußen Trompetenstöße, und da sie zum Fenster hinaus schauten, schien die Sonne, so grad durch die Wolken brach, auf viel Volkes, das um zween Reiter sich drängte. Reiter, hochbewimpelt mit Federn, der eine im glänzenden Harnisch, der andere im bunten Heroldsrocke, den Stab in die Lüfte schwingend. Es war ein froher Anblick den Bürgern, sie

jauchzten drum, und der Zug bewegte sich nach dem Rathhause.

„Was soll das?" fragte Betkin Osten, als Betke Botel eintrat und einen Kaiserlichen Herold und Abgesandten meldete.

Der Markgraf nickte Gewährung.

„Er ist's. Derselbe," murmelten die Ritter.

„Sanct Florian und Sanct Martin! rief Ludewig, der Gesell, der mich vom Rosse stieß."

Die Boten traten ein. Das war ein schöner Anblick, der Ritter, und die ihn sahen freuten sich der Heldengestalt. Um Kopfesgröße über die andern ragte Heinrich, und sein glänzender Stahlharnisch saß wie gegossen um die schlanken, starken Glieder. Sein Helmbusch wogte bis fast an den Balken. Und vor den Markgrafen trat er, als sei er gewohnt vor Fürsten zu stehen, und schaute aus dem aufgestülpten Helmsturz Ludwig an, als wär's ein alter Bekannter, und er habe recht große Freude ihn wieder zu schau'n.

„Der fiel von adligem Blute," flüsterte Konrad Winning dem Osten zu. „So schaut kein schlechter Mann."

„Sprich's nicht zu laut, lächelte Betkin; der sieht mir dafür aus, daß er um seiner Mutter Ehr', Dir die Knochen einschlägt."

„Sprich!" sagte der Markgraf und nickte ihm, dem Ritter, stolz zu.

Aber Heinrich trat um einen Schritt zurück und wies auf seinen Begleiter: „Zuvor der Bote eines Höheren, als Dir's beliebt, Herr Herzog!"

Der Herold pflanzte seinen Stab auf: „Im Namen meines Herrn. Karl von Luxemburg, König von Böhmen, erwählter Römischer König und Kaiser, allzeit Mehrer des Reiches, Dir Herzog Ludewig von Baiern, wie auch Grafen von Tirol, seinen Gruß!"

Ludwig fuhr auf, aber er faßte sich: „In Anbetracht, guter Herold, daß Du unterwegs viel Wind und Wetter geschluckt, will ich's überhört haben, daß Du dem Einen zu viele Titel und dem andern zu wenige gabst. Was entbietet Dein Herr, der König von Böhmen, der ein Bischen zu früh nach meines Vaters Kaiserkrone griff, was entbietet der allzeitige Mehrer seines Reiches dem Churfürsten und Markgrafen von Brandenburg, der hier die Ehre hat in Person vor Dir zu sitzen. Mach's kurz, wir haben nicht Zeit als Andere thun, uns um Dinge zu kümmern, die uns nichts angehn."

Der Herold fuhr fort:

„Daß er gekommen in die Marken gegen das Slavenland, auf die Kunde davon, daß ein Mann

daselbst aufgestanden, der sich Woldemar nenne, und fürgebe, Markgraf Woldemar der Alte, des Markgrafen Konrad Sohn zu sein, und, daß dies Irrungen mancherlei verursacht, ob er es sei oder fälschlich fürgebe, darum ist er in eigener Person gekommen und will gutes Gericht halten als Richter und höchster Schiedsherr im Römischen Reiche. Und was er entscheidet mit seinen Räthen das soll Recht sein. Und das Gericht wird er halten in seinem Lager zu Heinersdorf bei Müncheberg am Dienstagen nach dem ersten Advent. Und läßt es Dir kund thun, vor allen diesen Gegenwärtigen durch mich, daß Du Dich gestellen mögest und fürbringen von Deiner Seite, was Du habest fürzubringen zu Wahrung Deiner Ansprüche. So Du erscheinest bring ich Dir sicher Geleit, so Du aber nicht erscheinest, als wird wider Dich —

Ludewig war aufgestanden. Sie fürchteten, er werde dem Herold ins Gesicht speien. Der schwieg auch still, als eingeschüchtert vor dem Blicke. Aber Ludwig, da er eine Weile ihn zornig angeschaut, stieß er heraus:

„Ich werde erscheinen.“

Und dann winkt er ihm mit der Hand, daß er gehen solle. Er wolle nicht mehr hören. Es war keiner froher als der Herold, der doch auch ein

Mensch ist, und so das Schelten auch nur dem Herren gilt, dessen Kleid er trägt; unterm Kleide schlägt doch auch ein Herz in Furcht und Lust. Die Andern schauten sich desgleichen verwundert an; wußten nicht wo Ludewig hinaus wollte.

„Und Du? sprach der Fürst und wies auf Heinrich. Wer sendet Dich?"

„Mein Herr und Gebieter, Markgraf Woldemar von Brandenburg."

Da schwoll die Zornesader fingerdick auf Ludewigs Stirn: „Wer erfrecht sich des Betrügers Namen in meiner fürstlichen Gegenwart zu nennen! — Gesell, hörtest Du nicht eben, daß der Kaiser über den Mann Gericht halten wird? Wer bist Du, daß Du Dich erdreistest als Bote eines Verbrechers zu mir zu kommen."

„Sein Mann und Ritter, Herr Herzog von Baiern. Und er sendet mich zu Euch, daß ich Euch fragen soll —"

„Das ist zu arg!" schrieen sie von allen Seiten. „Hört ihn nicht." „Er ist kein Ritter." — „Reißt ihm die Sporen ab."

Das hätte wohl Keiner gethan, der Heinrich ins Gesicht blickte. Er stand auch da, die Linke am Schwertgriff, ruhig, als wären's Mücken, die um ihn schwirrten.

„Hinaus! sprach Ludewig und wandte ihm halb den Rücken. Der Markgraf von Brandenburg nimmt keine Botschaft an von Dieben und Gaunern.“

„Ihr wollt mich also nicht hören,“ sprach Heinrich, und ließ die Degenscheide fallen. Drauf wandt er sich an die ihm folgten, und sprach: „Packt wieder auf die Rosse.“

Nun sah man's, wie seine Leute volle klirrende Säcke trugen. Da erst blickten Aller Augen auf ihn und sein Gefolge. Was mag er gewollt haben, fragten Einige. Man hätte ihn doch hören müssen, sagte der Kanzler.

Ludewig sprach zu Betkin Osten: „Als Du sagtest, hat ihn der Kaiser anerkannt.“

„So ist's, als Ritter. Er erscheint an seinen Hof.“

„Wenn's der Kaiser that, meinte Ludewig, dann kann man auch mit ihm sprechen, ohne sich zu vergeben.“

„Herr Abgesandter!“ rief dem Heinrich Betkin Osten nach.

„Nicht doch, verbesserte Ludewig. Als Abgesandten erkenn ich ihn nicht. Als Ritter — wie heißt Du, das thut nichts zur Sache. Was willst Du?“

„Im Namen meines Herrn, des Markgrafen Woldemar soll ich Dich fragen —"

„Frag Du für Dich allein. Du kriegst eine bessere Antwort," fielen sie ihm ins Wort.

„Was Du Lösegeldes begehrest für den jungen Grafen Woldemar von Anhalt, den Gottes Hand und des Krieges Geschick in Deine Gewalt gab? Als an ihm, will er seinen theuren Vetter lösen. Und bin ich deß beauftragt mit Dir zu verhandeln."

„Wer will den Grafen lösen?" Alle hatten den Boten verwundert angeschaut.

„Der, dessen Namen Dir Ohrensausen macht. Will ihn drum nicht wiederholen."

„Was bietet er mir?"

„Ist kein Handelsmann, der aufschlägt und abdingt. Was Dir der Graf werth sei, das sollst Du gradaus sagen."

Ludewig wandte sich zu seinem Kanzler: „Wir setzten ja wohl auf tausend Mark das Lösegeld?"

Die Herren schauten den Boten an, was er drauf sagen werde. Fast war es doch zu viel gefordert; es haben größere Herren um ihre Lösung gedingt.

„Er läßt wohl mit sich handeln," flüsterte ihm der Kanzler zu.

„Tausend Mark ist viel, sprach Heinrich, doch meinem Markgrafen nicht zu viel um einen theuren Vetter. Nehmt Ihr's Herr Herzog mit gutem Gewissen, so darf ich's zahlen mit guter Vollmacht. Denn Markgraf Woldemar sagte mir: um einen Prinzen vom Hause Anhalt darfst Du nicht dingen, was er werth sei."

Da wurden die Beutel auf seinen Wink gelöst und das Geld aufgezählt auf den Tisch. Alle gafften drauf; denn viel Geld beinander hat einen eigenen Glanz; der verblendet auch gute Augen. Auch der Markgraf, der's noch nicht glauben mochte, daß sein Feind so viel auftreiben können, und da er's konnte, daß er's ihm schicken werde, sah noch drauf, als wär's Zaubergeld.

„Ist's richtig? Ihr versteht das besser," sagte der Bote, der vom Tisch absah, als kümmere es ihn wenig.

Der Kanzler sprach mit seinem Herrn leis. Ludewig aber rief auf:

„Der Graf von Anhalt ist frei."

„Also ist mein Geschäft gethan," sprach der Bote und neigte sich. Er wollte gehen.

„Hallo! rief ihn Ludewig an, da er mit den Sporen in den Teppich gerathen war. Du bist

der Sporen noch nicht gewohnt. Meine Kammerknechte sollen Dich los machen."

„Kann's selber," sprach der Bote, und riß den Teppich mit dem Fuß durch.

„Hab gar nichts wider den Boten, sagte der Markgraf zu den Seinen, die ihm ins Ohr gestichelt. Der Knecht schlachtet nach dem Herrn. Wo sollte er einen bessern herkriegen?"

„Seine Besten, Herr Herzog, sprach Heinrich, der's gehört, die schickt mein Markgraf aus, wenn er Euch schlägt. Geld, meint er, nehmt Ihr von Jedem an."

Ludewig sah ihn von Kopf bis Fuß an: „Deine Zunge ist flink wie Deine Füße. Um's Botenlaufen bei Nachtzeit schlug man Dich ja wohl zum Ritter. Das ist ein gutes Botenlohn."

„So man mich drum schlug, hab ich's doch um anders verdient."

„Wie das?"

„Das ist von Aelter her."

Die Ritter lachten. „Am Ende ist's ein alter Edelmann, der aus Versehn dem Müller die Säcke trug."

„Er ritt auf 'nem Esel, und meinte, es sei ein Pferd," rief ein andrer.

„Komm zu uns, wollen Dir Lehrstunde geben, wie man im Sattel sitzt.“

„Mich schönstens zu bedanken. Wie man einen raus hebt, das lernt ich schon in Brietzen. Da, als mein gnädiger Herzog vergönnet, mein ich, sind mir die Sporen verdient. ’S war kein Mann als ich bin, es war der Herzog Ludewig von Baiern, der aus dem Sattel flog.“

Als die Abgesandten zur Thür hinaus waren, schüttelte Ludewig den Kopf: „Das ist ein fürchterlicher Feind!“

Die Ritter hörten’s unwillig. Sie wollten ihm Muth einsprechen; denn noch war keine Schlacht verloren.

„Was schiert mich die Schlacht, sprach Ludewig! Wie kann man aber Einen überwinden, der aus Nichts Geld macht und’s hingiebt wieder um Nichts! Oder fürchtet Ihr den Grafen von Anhalt? Ich gäbe nicht zwei Hund — —“ Er lachte hell auf, und überzählte das Geld: „Aber, kommt’s auch von einem falschen Manne, das Geld ist doch nicht falsch.“

....

Achtzehntes Kapitel.

Das Lager.

Da um Frankfurt sind tiefe Hohlwege in den Lehmbergen, und dazumal wölbten sich Kiefern und Buchen drüber zum Dache. In einem derselben ritten zween Reiter und hatten Noth mit dem schlimmen Wege. Der war voller Steine und Koth, als wie wenn es lange geregnet hat, und die Rosse versinken tief. Und von oben träuften die gelben Blätter, und fielen selber ab auf ihre Harnische und Röcke. Aber zugleich schien die Sonne gar lieblich durch und neckend; denn es war klarer Himmel worden. Die helle Sonne, wenn auch im November, erquickt das Herz. Der eine Reiter, obwohl in schwerer Rüstung, trug es auch leicht und lachte, der andere, im Mantel, war schweigsam und sah finster vor sich hin.

Beide sind uns gute Bekannte. Da sie nun hinauskamen, und das offene Feld vor ihnen lag,

und weiter die Zelte und Hütten des kaiserlichen Heeres und die vielen Banner in die Lüfte ragten, und der Rauch von den Feuern in die Wolken wirbelte, und die Kriegsleute lustige Lieder sangen, — denn der Deutsche muß singen im Feld, sonst ist's ein schlechter Krieg für ihn — da sollte man meinen, das Antlitz des Traurigen hätte sich aufheitern müssen. Denn er kam aus der Gefangenschaft, und vor ihm war die Freiheit und seine Freunde. Das sagte auch der Andere zu ihm.

„Du freust dich nicht, Woldemar."

Der Andere hüllte sich in seinen Mantel.

„Sie sehen uns schon, sprach Heinrich. Wie sie dir entgegenreiten werden und dich einholen! Das soll mein Herz erfreuen, daß ich ihnen meinen liebsten Herren wieder bringe. Gieb mir deinen Mantel; dann reite ich hinter dir, als dein Diener."

„Du bist ja des Mannes Diener," sprach Woldemar.

„Des edlen herrlichen Mannes. Ach, Woldemar das ist ein hoher, ein königlicher Greis. Er liebt dich als ein Vater, hören hättest du sollen, wie er um dich zu den Fürsten redete. Selber dein Oheim sagte, es sei zu viel was Ludewig fordere, und nicht aufzubringen. Da sprach er zu ihm, es sei

nicht zu theuer, um den Erben seines Reichs. Drauf ließ er alle die Geschenke bringen, die ihm die Städte verehrt, und versetzte sie bei des Kaisers Hofjuden!“

„Mit eines Juden Groschen losgekauft,“ knirschte der junge Fürst.

„Und was fehlte, dafür setzte er sein fürstlich Wort ein!“

„Wer?“

„Markgraf Woldemar!“

Es zuckte in dem jungen Fürsten und er wollte sprechen, aber er schwieg und bezwang sich. Reichte dem Freunde die Hand und sprach: „Wir trennen uns hier. Reite du grad aus und laß dich einholen mit Trompeten. Denn dir gebührt Ehre. Mir ziemt, daß ich dort von der Seite ins Lager schleiche,“

Er hatte sein Pferd umgewandt, und Heinrich that es im Herzen weh. Nun erst dachte er's, warum das seinen Freund so schmerzte, was ihn so froh machte. Da machte der Graf doch noch einmal kehrt. Er ritt auf Heinrich zu, und reichte ihm die Hand.

„Vergieb mir Heinrich! Ich vergaß dir zu danken, was du um mich thatest. Kannst du dafür, treue Seele, daß sie dir zween Beutel Goldes ge-

ben, statt zwo Schaaren tapferer Leute! Du wärst für deinen Freund auch auf die Zinnen geklettert, hättest lieber mit Schwertern gehandelt als mit Groschen. Es sollte nicht sein. Ich kam nur zu kurz, du nicht. Dein Stern geht auf; meiner verbirgt sich hinter immer dichtern Wolken. Doch beim Allmächtigen, ich neide es dir nicht. Wohl Heinrich; will mich zwingen, daß ich's dir gönne."

Er schüttelte ihm heftig die Hand, und war's als blinzte eine Thräne im Angesicht des Fürsten, aber er wandte es rasch ab, und sprengte fort. Mit mancherlei Gedanken beschäftigt ritt Heinrich weiter, und sie waren schon um ihn und jauchzten ihn an, als er erst merkte, daß er am Lager sei.

Ein Heerlager sieht aus als das andere. Drinnen ist alles bunt, laut und der Seegen Gottes ist umhergestreut, als wäre Fülle und Ueberfluß, aber draußen, auf zwei, drei, bis sieben Meilen in der Runde sieht es aus als eine Wüstenei, und es wird immer öder je voller und toller es im Lager wird. Da wühlen sie in Heu und Streu, und die Hütten strotzen von Schilfdächern, aber in den Dörfern haben sie die Häuser abgedeckt und die nackten Sparren knarren im Winde. Da treiben die Knechte das Vieh rudelweis mit den Sporen durch die Gassen, und der Rumormeister hat von früh bis

spät zu thun, daß er sie sauber schafft von den Eingeweiden, den Gliedmaaßen und dem Blute, das die Kriegsleute umherwerfen, oft auch Fleischstücke, deren manches einem Bauer eine Woche den Hunger stillte. Und im Muthwill jagen sie die Gänse und Hühner und hetzen sie aufeinander, daß von dem Gegacker und Geschnatter die Ohren dröhnen. Derweil ist's in den Dörfern stille, man hört keine Kuh brüllen, und die Tauben flattern fort, weil sie keine Nahrung finden. Ein großes Lager ist in einer Gegend als ein Schwamm, der alle Feuchtigkeit einsaugt, und draussen wird es trocken. Der Schwamm behält das Wasser, bis man's ausdrückt; aber in einem Lager, Gott weiß, wo es bleibt. Wenn es Wochen dauert und Monden werden sie mager vor Hunger und wenn die Gegend auch so reich war, daß ihrer drei Mal so viel vollauf gehabt auf lange Zeit.

Im Lager bei Heinersdorf sah es itzt noch so lustig aus, als sei ein großer Markt. Die Gassen waren rein. Kaiser Karl liebte die Ordnung. Blanke Spiele, wo Frauen nicht zuschauen, dünkten ihm wüste Raufspiele: drum hatte er nicht die Fürsten und Herren allein, auch ihre Frauen und Fräulein geladen, und gesorgt, was an ihm, daß sie Kurzweil fänden. Da gab es Tanz und Bankette

unter den aufgespannten Zelten, Ringelstechen und Pfänderspiele. Der Kaiser selber hielt sich nicht für zu hoch, er spielte mit. Sie verwunderten sich über seine feine Art, und die Fräulein hatten ihn gerne. Er aber verwunderte sich, daß sie so gar unfein waren. Er dachte, wäre das mein Land, es sollte anders werden.

Wer ihn so huldreich umherreiten sah, und er dankte für jeden Gruß und scherzte mit den Herren und schäkerte mit den Frauen, wer hätte wohl vermeinen sollen, daß so schwere Sorgen auf ihm lasteten, und daß der feine Ritter der große Kaiser war, der für das ganze heilige römische Reich denken mußte und noch mehr. Die anderen Fürsten zeigten sich nicht oft den Völkern. Der alte Markgraf aber, der ritt noch seltener aus. Es schickt sich für Einen, der vor Gericht treten soll, daß er in Einsamkeit und Stille sich vorbereitet. Und für den Kaiser schickte sichs nicht, daß er einen sah, und freundlich mit ihm verkehrte, über den er richten sollte. Die arge Welt hätte gesagt, er verstände sich mit ihm.

Aber auch mit den andern Fürsten mied Karl heimliche Zwiesprach; er empfing sie mit Ehren, aber nimmer anders denn im Beisein seiner Räthe

und bei aufgeschlagenem Zelte. Die Sachsen und der von Anhalt waren gar unzufrieden damit.

„Das ist der böse Trieb in der Creatur" sprach Karl zum Herzog Bogislav von Pommern, der ihm sein Töchterlein vorgestellt und an der Hand des lieblichen Kindes vor dem Kaiser stand, „daß jedermann nur und zuerst an sich denkt. Sie vermeinen, ich sei nur hier ihretwegen und nicht um des gesammten Reiches willen. Da soll ich jedem mein Ohr leihen, und er hat nur ein Anliegen für sich und verzettelt die andern. Was kümmerts mich, wer dieses Land besitzt, hab' ich nicht anderwärts im Reiche Sorge genug! Italien fordert dringend meine Gegenwart, so Burgund und meine Erblande. Was müssen sie mich immer rufen, wo sie nicht aus und ein wissen?"

„Du bist ja der Kaiser," sagte die kleine Elisabeth, die ihn groß angeschaut.

Karl sah das kluge und hübsche Kind wohlgefällig an und streichelte ihre Backen.

„Mein liebes Kind, das ist ein schwer Amt."

„Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, sagt Mutter."

Die Rede des Mägdleins gefiel dem Kaiser so wohl, daß er herzlich lachte, und fragte sie:

„Möchtest du wohl meine Kaiserin sein?"

Elisabeth ward nicht roth, aber sie senkte ihr Köpflein, und sah ihn dann ruhig an: „Ja wenn ich groß bin. Jetzt bin ich noch zu klein.“

Da lachten alle umher, ihr Vater aber sprach: „Euer Majestät setze dem Kinde nichts in den Kopf. Es ist ohnedem klug genug. Ist überhaupt ein Elend, das die Leute itzt zu klug werden. Man weiß schon nicht, wie mans mit ihnen anfangen soll. So die Fürsten klug wären, das wäre schon gut, aber was brauchts das Volk zu sein.“

„Es ist eine wunderbare Fügung Gottes, sprach der Kaiser, in die wir uns aber fügen müssen in Geduld. Ihr könnt's nicht ändern, lieber Vetter.“

Der Pommerherzog war aber nicht um der Geduld willen da. Er hatte sich heftig beschwert über die Frechheit des Mannes, der den pommerschen Feldhauptmann, den Günther von Schulenburg, in Angermünde nicht einlassen wollen.

„Wär Eure Majestät nicht hier, ich hätte ihm die Thür eingerannt, mit pommerschen Kolben. Mich abzuweisen an der Schwelle, beim heiligen Otto, ich hätte ihm gesagt, was ein Herzog von Pommern ist.“

„Dem Herzog von Mecklenburg ging's ja nicht besser.“

„Ist das Art von einem, der doch will Euer

Majestät Gericht nicht vorgreifen. Aber sei er ein Fürst, so ein Fürst den andern ehrt durch seinen Besuch —"

„Ich hörte, Ihr wäret die Stiege hinauf gepoltert, sonder Anmeldung."

„So Einer hätte mir entgegenstürzen und den Steigbügel halten müssen. Ich will nichts sagen, weil Eure Majestät drüber entscheiden wird. Aber glaubt mir's, die von Anhalt und der Sachse spielen schlecht Spiel mit uns. —"

„Was für ein Spiel!" Der Kaiser stand auf, und schaute den Herzog mit einem Blicke an, den der nicht ertrug. — „Ich hoffe, vor des Kaisers Gegenwart ist alles Wahrheit. — Mein lieber Vetter von Pommern! sprach er freundlich und legte die Hand auf seine Schultern, ich weiß, was Ihr denkt, ich billige es auch, versteht mich wohl. Ihr habt indessen in Eurer Weisheit gewiß auch das erwogen, daß Menschen irren können. Fürsten sind auch Menschen. Der Schein kann trügen, selbst vor Gericht. Da entscheidet der Himmel allein, und wir fügen uns, wie in allem, seinem Willen. — Im Uebrigen vertrau ich auf den Rath meiner Fürsten. Der fromme Erzbischof von Magdeburg, den wir stündlich erwarten, seine Weisheit wird mich leiten. Wie ein Kind auf die Worte

seines Vaters, trau ich auf ihn. Ludewig hat meine Ladung angenommen. Er ist kein schlimmer Mann; das dürfen wir nicht vergessen. Gott lenkt oft wunderbar die Herzen der Menschen. Sonst — ich sage das nur Euch, Vetter, — Schwedt und Vierraden, Ihr rechnets noch zu Pommern, die Brandenburger zur Ukermark — das ist gleichgültig, versteht mich recht, die Ukermark bleibt Ukermark; wollte Gott, ich könnte ihr einen so würdigen Herscher verschaffen, als ich ihn allen Marken wünsche. Und wenn der Markgraf wird — ich meine, wie das Gericht entscheiden wird — für den meine stillen Wünsche schlagen, dann Vetter, sorgt nicht mehr wegen des Lehnverbandes. Ich klage meine kaiserlichen Vorfahren nicht an; sie ruhen in Gott. Aber es war unbillig, was sollte der mächtige Pommer grade bei Brandenburg zu Lehne gehn! Ich schweige, wie gesagt, darüber, Vetter, ein Kaiser darf nicht die leisen Gedanken des Menschen verrathen. Aber — lieber Vetter von Pommern, jedes Wort mehr wäre von Ueberfluß — und Ihr wißt, was ich will."

„Was will er denn?" sprach halblaut der Herzog als er aus dem Zelt trat, und die Hand betrachtete, die noch den Druck der kaiserlichen fühlte.

„Das hat der Kaiser nicht gesagt, Vater!" antwortete Elisabeth.

Aber der Kaiser sah der Kleinen wohlgefällig nach: „Was meinst Du?" sprach er zu Kochan von Wersowetz, der noch vergebens in den Zügen seines Herrn nach der Richtung seiner Gedanken studierte.

„Die Pommern stehen nicht auf festen Füßen."

„Wenn sie getrunken haben, mein Kaiser, als wir Alle. Sonst, seht doch die Beine an!"

„Ich meine, die Söhne meines Vetters. Sie siechen schnell hin."

Der Böhme war itzt auf den richtigen Weg gebracht: „Euer Majestät, Pommern ist kein Weiberlehn."

„Kaiser und Reich können es dazu machen, wo Gefahr ist, daß ein so ehrenwerthes, altes Geschlecht ausstirbt. Pommern ist ein alt slavisch Land als Böhmen. Nicht Kochan?"

„Gewiß Herr!"

„Es thäte Noth, daß seine Fürsten ihre rechte Aufgabe erkennten. Sie begünstigen allzusehr die Deutschen. Nichts als deutscher Adel, deutsche Colonisten, deutsche Städte. Ich bin zwar auch von deutschem Blute, aber ich weiß, was es heißt, Fürst über ein edles slavisches Volk zu sein. Nicht wahr Kochan?"

„Eure Werke, Herr, wird Böhmen in Ewigkeit rühmen.“

„Ein Fürst soll edle Sitte fördern, aber er darf die alten Sitten, die Sprache und das eigne Wesen seines Volkes nicht unterdrücken. Das wäre despotisch und unverständig. Aus einem tüchtigen Volke, das sich selbst vertraut, wächst dem Fürsten seine heiligste Kraft. So wallte ich in Böhmen. Es ist Unrecht, wie die Pommerfürsten thun, die den edlen Stamm, aus dem sie sprossen, gering schätzen. Es ist ein Jammer, wie sie das slavische Wesen verkennen. Die alten pommerschen Geschlechter sterben aus, in Wehmuth und Groll, daß man ihrer nicht achtet. Es wäre ein gutes Werk, so ein Fürst —„

„Wie mein Kaiser über Pommern herrschte.“

„Was sagtest du da, Kochan!“ fuhr der Kaiser aus scheinbarem Nachdenken auf.

„Böhmen und Pommern ein großes slavisches Reich. Die Brücke zwischen Beiden ist nur zu lang. Schade, daß Gott Euer Majestät zur Zeit noch keinen Sohn geschenkt.“

„Ich zähle ja selbst erst dreißig und zween Jahre,“ lächelte Karl.

„Aber die kleine Prinzessin kaum acht. Zudem trauern Euer Majestät noch um Dero Gemahl die

erlauchte Kaiserin Blanca, des Königs von Frankreich hohe Schwester."

„Gott habe sie seelig, mein frommes Gemahl!"

„Desgleichen, Ihro Majestät, sind die Heirathsverhandlungen mit der Prinzessin Anna von der Pfalz im besten Gange. Oder so diese sich zerschlügen, neigten Eure Majestät Dero Augen auf die Tochter des Herzogs von Jauer. Durch jene Vermählung käme ein großer Theil der Oberpfalz an Böhmen. Durch diese Verbindung der noch übrige Theil von der Schlesy an Böhmen und zugleich an Deutschland. Schlesien ist auch ein slavisch Land und liegt uns näher."

„Du hast recht; das Nächste muß man zuerst bedenken. Aber, setzte er still lächelnd hinzu, das Entferntere darum nicht aus den Augen verlieren." *)

Da ritt ein lustiger Jagdzug mit Hörnermusik am kaiserlichen Zelte vorüber, edle Frauen, Ritter und Edelknaben. Darunter die Gräfin Mathilde und ihre Tochter. Sie grüßten ehrerbie-

---

*) Und so geschah es. Karl IV. wartete noch funfzehn Jahre, und den Tod zweier Gemahlinnen, die oben genannt sind, ab, bis er zum vierten Male zur politischen Heirath mit der Prinzessin Elisabeth, Tochter Bogislaus V. von Hinterpommern (1363) schritt. Elisabeths von Pommern Sohn war der nachmalige Kaiser Sigismund.

tig, und der Kaiser grüßte gnädig und freundlich wieder.

„Die gehen auch noch Krähen jagen, sprach der Böhme. Ander Wild kriegten unsere Leute nicht in der Müncheberger Heide.“

„Weißt du, wonach sie jagen! sprach Karl. Diese Gräfin weiß zu viel —“

„Ihr neuer Galan ist bei ihr, lächelte der Böhme. Doch wollen die Leute behaupten, die Tochter sehe ihn günstiger an, als die Mutter.“

„Ich gönne Jedermann Kurzweil. Wer seinem Vergnügen, geht nicht seinen Gedanken nach.“

„Da reitet auch der Graf von Anhalt — ganz hinterher.“

„Der ist nicht mehr gefährlich! sagte Karl Athem schöpfend. Man muß die Leute in der Nähe sehen; der Ruf täuscht.“

„Als ritte er einem Leichenzuge nach. Nur Geduld Herr Graf! Im Ernst ist solch ein Nebenbuhler doch nicht gefährlich, dem unser Mann die Sporen anschnallte.“

„Grade Leute wie diesen, liebe ich, fiel der Kaiser ein. Nur den Mund brauchen sie aufzusperren, und das Glück fliegt hinein.“

„Aber zu solcher Erbin müßte das Maul doch noch größer sein.“

„Weißt du es? Er ist ein Sonntagskind. In Welschland enterte mancher glückliche Bandenführer, nicht besser als er, eine Fürstentochter und den Fürstenhut dazu. Ich wollte, er diente mir, als er dem Manne dient."

„Der Mann läßt kaum Einen vor sich, aber sein Ritter muß täglich um ihn sein. Die von Anhalt selber sind schon neidisch drauf."

„Mir gefällt der Mann nicht, sprach der Kaiser aufstehend. Es ist kaum glaublich, was das Volk ihm anhängt."

„Das dumme Volk!" sprach der Böhme.

„Volk ist Volk, sprach der Kaiser. Aber es giebt eine Macht, gegen die der Könige ihre nichts ist. Die Macht der Wahrheit. Es wäre wunderbar, höchst wunderbar —"

Erstaunt sah ihn der Vertraute an.

„Geheimnisse mag jeder ablauschen, aber dieser richtige Blick, diese Festigkeit! — Er vergiebt sich nichts, und giebt doch, was ein Fürst geben muß. — Seine Verordnungen! Was verschließt er sich vor mir in stolzer Demuth, das mir nicht gefällt."

„Er ist ein alter Mann."

„Wo lernte er so stehen, so blicken! — Sende noch einen Vertrauten heimlich nach Frankfurt — Dieser Ludewig ist eigentlich nicht gefährlich, ein

harmloser Wüstling, mit dem ein verständiger Mann sich leicht verträgt, so er nur fähig wäre, seinen eignen Vortheil zu begreifen."

„Herr, Ihr müßtet vor der Welt eingestehen, daß Ihr einen falschen —"

„Ich! fuhr Karl auf. Ich werde handeln wie das Gericht entscheidet —"

Das mocht' es grad nicht sein, was er sagen wollte, mindestens nicht zu seinem Vertrauten. Aber der Klügste vergißt sich unterweilen vor sich selbst, was nicht auch vor einem Freunde? Aber in dem Augenblicke schmetterten die Trompeten der Lagerwächter, die in die Hörner stoßen, wenn ein Fremder anreitet. Der Erzbischof von Magdeburg ritt ins Lager: „Den sendet mir der Himmel, sprach der Kaiser. Ich lege meinen irdischen Willen in die Hände seiner himmlischen Weisheit."

Da war es rührend zu sehn, wie das Haupt der Deutschen Nation dem Kirchenfürsten, der doch sein Vasall war, um mehrere Schritte entgegenging. Otto von Magdeburg aber hielt rasch, als er den Kaiser gewahrte, und sprang herab, und eilte ihm entgegen.

„Zu viele Ehre, hoher Kaiser, Eurem Vasallen!" sprach er, und wollte ein Knie neigen. Aber der

Kaiser ließ es nicht zu, er breitete die Arme aus, und sprach doch:

„Wohl, dieses Reiches Vasall, dessen Oberhaupt ich bin; aber sind wir nicht alle Vasallen des himmlischen Reiches. Beugen wir unsere Knie vor ihm!“

„Amen“ sprach der Erzbischof.

Da feuchtete manche Thräne die rauhen Wangen der Krieger, als sie sahen wie der höchste Fürst dieser Welt und der Fürst der Kirche nicht in Hochmuth, sondern in Demuth sich überboten. Da schritten sie beide zur Lagerkapelle und beide knieten vor dem Hochaltar inbrünstig betend. Der Erzbischof erhub sich dann und segnete den Kaiser mit lateinischen Worten, die Allen herrlich klangen. Dann schritten sie beide, Arm in Arm, in das innerste Zeltgemach, und was sie hier zusammen sprachen, hat Niemand gehört, auch nicht Karls vertrauteste Männer.

Unter dem Volke hieß es, der Kaiser lege sein Glaubensbekenntniß ab, denn in letzten Nächten hätten ihn Zweifel beschlichen, daß seine Rechtgläubigkeit nicht die rechte wäre.

„Ja, sagte einer aus dem Volke, die Könige und Kaiser habens gut. Die können rechtgläubig sein! Denn wo sie mit dem Denken in die Irre gehen, und ihnen was aufstößt, da brauchen sie nur

einem Bischof zu winken; der hat immer sein Ohr bereit, und setzt sie zurecht. Aber unsereins kann glauben, was er will, da kümmert sich kein Bischof drum; so wir nur den Opferpfennig richtig zahlen. Und fassen wir mal 'nen Priester daß er zum Rechten sehen soll, wie's in uns aussieht, da wird er ungeduldig, und weiß am Ende selber nicht ordentlich Bescheid."

„Lieber Mann, antwortete ein Anderer, den Königen geht's wohl auch nicht allemal besser. Der hochseelige Kaiser Ludewig, der hatte doch Bischöfe und Prälaten zur Hand, so viel er wollte, und die gelehrtesten Franziskaner, die dicke Bücher geschrieben haben, wie der Wilhelm von Occam; und ehe er sich's versah, war er doch festgeritten im Irrglauben, daß er nicht mehr raus konnte, und war ein Ketzer, er wußte nicht, wie er dazu kommen. Das hängt oft vom allerkleinsten ab. Und das ist ein Glück, das vom Himmel kommt, wenn man rechtgläubig bleibt. Den Einen trifft's so, den Andern so."

Nachdem der Kaiser wohl eine Stunde mit dem Erzbischof geheim gesprochen, sagte er! „Ihr habt mein Gewissen beruhigt und meinen Zweifel gelöst."

„Item er ist ein Ketzer, sagte der Magdeburger,

das ist der erste und der Hauptgrund, weshalb ich Euer Majestät vor jedem Gedanken an einen Vergleich mit Ludewig abrathe."

„Bedarf es noch eines andern!" sagte der Kaiser.

„Desgleichen aber hat er im Reiche noch zu viele und mächtige Freunde, als daß er auf billige Bedingungen schon jetzt hören möchte. Euer Majestät würde sich vergeben, wenn der Trotzkopf die dargebotene Hand ausschlüge. Kurfürst Rudolf von der Pfalz ist sein nächster Verwandter."

„Aber so Gott will mein künftiger Schwiegervater, lächelte der Kaiser. Meint Ihr nicht, daß es lockender ist, eines Kaisers Vater, als der Freund eines gebannten Markgrafen sein?"

„Gewiß. Allein rechne mein Kaiser nicht auf den Pfalzgrafen. Seit er erfahren, daß Euer Majestät auch um die Hand der Prinzessin von Jauer werben —"

„Das ist höchst verdrießlich! unterbrach Karl. Diese elenden Zwischenträger! Daß man von Räthen abhängt, die nicht reinen Mund halten können! Widersprecht dem laut, Herr Erzbischof, in des Kaisers Namen — Oder nein, nur im Stillen. Man kann nicht wissen. Genug davon. Eure Gründe

haben mich überzeugt. Keinen Vertrag mit dem Baiern. Und in der Hauptfrage —"

„Ich sah den glorreichen Woldemar kaum als Kind. Indeß der Fürst von Dessau —"

„Genug, unterbrach ihn Karl. Und Ihr leistet darauf einen Eid —"

„Daß Fürst Albrecht ein ehrenwerther Deutscher Mann ist. Sein Wort ist Gold. Er ist alt, hat Erfahrung, Ansehn, gilt für klug — wenigstens bei sich zu Haus. Wenn solche Zeugen nicht gelten, giebt es kein gültig Zeugniß vor Gericht."

„Es wäre besser, wenn gar kein Gericht nöthig wäre."

„Aber die Nation verlangt es. Das Deutsche Volk ist ein gerechtes Volk."

„Auch ein Kaiser kann irren, wenn er von schlechten Räthen berathen wird. Ich baue nur auf meine Räthe. Was weiß ich davon?"

„Ich könnte dasselbe erwiedern. Aber in gewissen Lagen wird es zur Pflicht, eine Ueberzeugung zu gewinnen, denn nur die Ueberzeugung macht uns zum Handeln stark. Dann wird es zweite Pflicht, für die so, versteht sich zum allgemeinen Besten, gewonnene Ueberzeugung, unser Bestes einzusetzen, um ihr Gewicht zu geben, so vor uns als vor der Welt. Auch unsre Zweifel müssen wir hineinwer-

sen, ja selbst einer schwachen andern Ueberzeugung, die uns beschleichen möchte, dürfen wir dann kein Gehör mehr geben; sonst handeln wir halb, und laden den Vorwurf der Untreue auf uns. In Anbetracht nun, daß unser Werk ein gutes, Gott wohlgefälliges, ja gewissermaßen heiliges ist —"

„Die Frage, Herr Erzbischof, ist, könnt Ihr's, wollt Ihr's beschwören? Das fragt Euer Kaiser."

„In so fern der Fürst von Dessau mit gutem Gewissen schwört, schwör ich auch mit gutem Gewissen."

„Und ich entscheide als Kaiser mit gutem Gewissen. So ist's ja abgethan."

························

Neunzehntes Kapitel.

Die Fürsten.

Bei Heinersdorf im Lager stand ein altes Her-
renhaus mit vier Thürmen an den Ecken. Hohe
Rüstern, die an dem Graben darum wuchsen, be-
schatteten es, daß es finster aussah, und ihre Wipfel
schlugen bis in die obersten Fenster. Heute steht es
nicht mehr; ist auch keine Spur mehr davon. Das
brandenburgische Wappen und das von Anhalt
hing dazumal groß über dem Thorweg, aber nicht
in Stein gehauen oder in Holz geschnitzt, man hatte
sie erst jüngst darüber gehängt. Vor dem Thore
und auf der alten Brücke hielten Tag um Tag und
Nacht um Nacht vier geharnischte Männer Wache,
in Eisen vom Wirbel bis zur Zeh, zween mit lan-
gen Hellebarden und zween mit Morgensternen. Im
Hofraum aber standen zehn Rosse allzeit gesattelt
und zehn Reisige lagen umher unter den Hallen
oder spielten an den Feldtischen Würfel, alle ge-

wärtig aufzusitzen, um als Boten über Feld zu jagen. Wurden jeden Tag abgelöst und doch war der Dienst schwer, so mußten sie hin und hersprengen, und kaum daß Einer den Harnisch abgeschnallt und das Lederkoller ausgezogen, mußte er von der Streu wieder auf, zu neuem Ritt.

Die Wachen thaten noth und die gesattelten Botenrosse desgleichen, denn nicht in den Wohnungen der Fürsten, ja nicht um das Zelt des Kaisers war so viel Verkehr und gingen so viele Herren und Boten ein und aus. So bei Tage, als bei Nacht, nur daß die zur Nachtzeit kamen, sich in ihre Mäntel hüllten und die Kaputzen tief ins Gesicht drückten, und, wenn die Schildwachen ihnen den Speer vorhielten, riefen sie ihnen verstohlen die Losung zu. Die Treppen und Flure standen jeder Tageszeit voll von Kriegern, Geistlichen und Bürgern, zumal den Bürgermeistern und Verordneten der Städte. Einige brachten Geschenke, andere wollten sie holen, das ist, Versprechungen, Freiheiten, oder was man in Handfesten aufschreibt. Der Kaiser lag in seinem prächtigen venetianischen Zelte; in dem Herrenhause lag der alte Woldemar von Brandenburg. Keiner sah ihn mit Augen, und er war doch überall und hörte und sah alles.

Im Vorgemach über der Treppe hielt ein Ritter

Wache vor der Thüre des Markgrafen. Vom Kopf bis zur Fußspitz stak der untersetzte Mann in seinem schwarzen Harnisch, als in einer Hülse, die so grob war als der Kern, und lehnte auf der Hellebarde; die hatte eine zweischneidige Spitze, drei Köpfe hoch, und zu beiden Seiten starrten geschliffene Beile mit Widerhaken. Aber ich weiß nicht, wovor Einer sich mehr fürchtete, vor seinem Spieß oder seinem Gesicht. Häslich war es, wenn er den rothen Bart auf den Arm legte und den Mund aufthat mit den Wolfszähnen, und anstierte mit den blitzenden kleinen Augen die Leute umher, die warteten. Es kannte ihn Mancher von den Bürgermeistern, und wäre ihm lieber gewesen, so er einen andern hier traf. Aber besser ihm begegnen vor der Thür des Fürsten als in der Haide.

„Wer bist Du?" rief zornig der Sachsenherzog Rudolf, der mit seinen beiden Söhnen hineingehen wollte, und der Ritter hatte ihn abgewiesen.

„Schildwacht," antwortete der Ritter.

„Weißt Du, wer ich bin?"

„Was sollt ich's nicht wissen," antwortete er ruhig.

„In des Geiers Namen, und wer untersteht sich, seinem Herzog die Thür zu sperren?"

„Ihr seid nicht mein Herzog."

„Und wie heißt Du?“

„Als Euch beliebt Hans Lüddecke vom rothen Haus.“

„Die Hölle ist Dein Haus,“ fuhr der Herzog auf.

„Kann sein, daß wir da mal zusammen treffen.“

Die Söhne mußten den Herzog zurück halten; zischelten ihm zu, daß es ein schlechter Mann sei; gegen den schicke sich nicht, daß ein Fürst sich erboße. Aber er hörte nicht:

„Läßt Du mich nicht ein?“

Der Lüddecke schüttelte den Kopf: „Laß Euch nit ein.“

„Wer hat's Dir verboten?“

„Der mein Gebietiger ist.“

Da nahm rasch der eine Sohn des Herzogs das Wort: „daß der es wisse, der Herzog von Sachsen mit seinen Söhnen will ihn sprechen.“

„Das weiß er schon.“

„Und was.“

„So er Euch sprechen will, läßt er's Euch wohl auch wissen durch die Kämmeriere.“

Herzog Rudolf knirrschte mit den Zähnen. Das ist auch arg, daß ein Herzog von einem Thürwärter wird abgewiesen, und vor allen Leuten, und vor wessen Thür! Die Söhne drängten sich

zwischen ihn und dem Hans Lüddecke, und der Herzog von Mecklenburg, der auch da war, faßte ihn bei der Hand und sagte:

„Gevatter! 'S ging andern Leuten auch so."

„Höll und Teufel! prustete der Sachse auf. Der Hundekerl erdreistet sich —"

„Sein Part gut zu spielen, fiel ihm der Mecklenburger ein. Um aller Heiligen willen, seid still. Heut ist Gericht. Oder sie rufen Euch als Zeugen auf wieder ihn."

„Ich will's ihm gradraus sagen, was ich von ihm halte. —"

„Nur heute nicht. Ihr verderbt Alles."

„Es sind Andere bei ihm," flüsterte ein Kämmerer.

„Wer ist bei ihm, der dem Herzog von Sachsen vorgeht?"

„Pfaffen und Weiber, flüsterte der Mecklenburger. Macht Euch die nicht zu Feinden. Ließ er doch gar den Kanzler des Kaisers warten."

Da sie ihn fortzogen, warf Herzog Rudolf noch einen grimmigen Blick auf Hans Lüddecke. Der mochte bedeuten: „Wenn ich Dein Herr bin, ist Dir der Galgen sicher."

„Und wer Pech anfaßt, darf sich nicht wundern, so er schwarze Hände kriegt, sagte der Mecklen-

burger. Laßt gut sein. Die schwarzen Flecke, Gevatter von Sachsen, waschen wir rein mit den Bisambüchslein und duftenden Salben, und des Baiern Erbschaft."

„Hol ihn der Teufel!"

„Das wird er, Gevatter. Und wenn der ihn geholt, holen wir den Teufel."

„Euer Liebden würden gut thun zu bedenken, wo wir sind, sprach der Fürst von Dessau, der ihnen begegnete, und ein sehr ernsthaft Gesicht hatte. Was soll das Volk hier dazu sagen, so es das von seinen Fürsten sieht."

„Was kümmert uns das Volk," brummte der Sachse und warf sich in einen Sessel im Nebengemach. „Wollte, man könnte die Sache leichter haben."

„Dazu brauchen wir das Volk, sprach der Kanzler des Erzbischofs von Magdeburg, der eben zu ihnen getreten war, eine Rolle in der Hand. Das Volk und sein Glaube thut uns noth. Denn ohnedem, Gott weiß, was daraus wird. Erlauchte Fürsten, beim heiligen Moritz, Ihr thut nicht gut, daß Ihr die Sache so leicht nehmt. Das Volk lacht nicht, es murrt, daß es seine Fürsten lachen sieht."

„Bei allen Teufeln, schau ich nicht ernsthaft genug!“ rief der Mecklenburger.

„Was ist Euch Kanzler? fragte der eine Sohn des Sachsen. Ihr schaut, als wäre Euch was unerwartetes begegnet.“

Der Kanzler schaute sich um, ob kein Lauscher zugegen war. Dann legte er die Rolle auf den Tisch: „So füge der Herr, der es mit seiner Kirche wohl meint, die Sache als er Lust hat. Wir haben es mit einem Trotzkopf zu thun. Durchlauchtige Herren, Ihr ließet das Gängelband zu lose, ihm zu viel Freiheit. Mein Herr, der Erzbischof, hat Euch umsonst gewarnt. Weil ihm dies und das glückte, wo er frei handelte, überschätzt er sich. Er will nichts von dem Conceptum wissen, das wir ihm aufgesetzt. Litt nicht einmal, daß ich es ihm vorlas.“

„Will reden, als ihm der Schnabel gewachsen ist, sagte der Mecklenburger. Was thuts? Auf Worte kommt's nicht an.“

„Er weiß gut zu reden, bemerkte der Fürst von Dessau. Daß es zum Herzen dringt. Das gewann ihm die Herzen.“

„Was geht's uns an!“ sprach Herzog Rudolf.

„So er sich verredet, bringt Ihr ihn wieder in die Richte.“

„Doch fordert die Ordnung eines guten Gerichts, daß wir ihm Fragen, schwere Fragen vorlegen.“

„Wozu denn das?“

„Weil das Gericht vor der Welt Gültigkeit haben, weil, was er aussagt und wir niederschreiben, zu Ewigkeit bestehen soll. Nun ist es leicht möglich, ja wahrscheinlich, daß ein so alter Mann vieles vergessen hat, was er wissen müßte. Vor uns schadet das nicht. Wir wissen, daß die Geisteskräfte mit dem Alter abnehmen. Aber vor der Welt schadet es, vor dem Volke, vor unsern Feinden. Um deswillen mochten wir's verantworten, vor uns und zu seinem Besten, daß wir ihn auf Fragen aufmerksam machten, die unvermeidlich sind, und doch schwierig zu beantworten.“

„Schad, daß er nicht lateinisch weiß, lachte der Mecklenburger. Wo die Pfaffen nur lateinisch reden können, wird ein X aus dem U.“

Der Kanzler des Kaisers war auch zugetreten. Sein Gesicht war heiterer als das des Collegen von Magdeburg. Er hatte die letzten Worte gehört.

„**Scripta manent!** rief er ihm zu und drohte scherzhaft mit dem Finger. Vernichtet die Schrift Herr Kanzler. Fort mit den geschriebenen Zeichen,

die auf Pergament stehen bleiben. Ich hege keine Sorge. Er weiß Alles, was er wissen muß, eher mehr noch, als er wissen sollte. Zudem, es wäre nicht immer gut, wenn Alles zu Ewigkeit bestände."

„Die Gerechtigkeit doch, Herr Kanzler!" sprach ernst der Dessäuer.

„Die ewige, Durchlaucht, die, so wir nicht fassen, allerdings. Aber was wir schwache Menschen mit unserm Verstande davon fassen und als Urtel setzen, ist und bleibt Menschenwerk. Alles Menschliche aber unterliegt dem Wandel."

„Herr Gott, entweder er ist's, oder er ist es nicht. Das ist die Frage," sagte Albrecht von Dessau.

„Vor Gott. Vor uns, durchlauchtiger Herr, ist es doch eine etwas andere."

„Wie schnitzt Ihr sie zu?"

„Das römische Recht unterscheidet den Besitz vom Eigenthum. Wer besitzt oder besitzen sollte, ist allerdings in einem Rechte, das man schützen muß; doch nur so lange, bis ein Anderer sein besser Recht darthut. In unsern Augen ist dieser Mann, versteht mich wohl, in diesem Augenblick, der Markgraf; er hat es, oder er wird es mit solchen Beweisen darthun, die wir, bei sothanen Dingen, anerkennen müssen. Unser Zweck wird er-

füllet, der Unsicherheit zu steuern, — kurz, zum allgemeinen Besten —"

„Wo wir das unsre nicht ausschließen," unterbrach der Mecklenburger.

„— einen Rechtsstand festzustellen. Wäre nun aber nicht, ich sage nicht, daß es so wird, aber es wäre möglich, daß uns später eine andere Einsicht käme."

„Und diesen möglichen Fall im voraus unmöglich machen, könnte unrecht scheinen," fiel der Magdeburgische Kanzler ein.

„Nennt es sogar vermessen, in einer Stunde für die Ewigkeit zu urtheilen."

„Der Kaiser will ihn also nur für den Augenblick anerkennen?"

„Das hab ich nicht gesagt, ein Urtel muß bestimmt lauten. Aber jedes menschlich Bestimmte ist nicht so bestimmt, daß eine bessere Einsicht es nicht wieder umwirft. Und der vorzugreifen durch zu feste Satzungen —"

„Wäre Frevel gegen Gottes Weisheit. Ich unterwerf mich Eurer höheren Einsicht," sagte der Magdeburger.

„Ihr schaut so vergnügt?" sprach er bei Seit zum kaiserlichen Kanzler.

„Er hat unterschrieben."

„Die ganze Lausitz?“

„Davon nachher. Starrköpfiger wie ein Castilier, sage ich Euch, versessener wie ein Römer. Mit einem Welschen ist es leichter verhandeln, wenn man ihm etwas abzwacken will. — Seid froh, daß Ihr Plauen habt. Die hier, seid versichert, er läßt ihnen nicht drei Hufen.“

„Aber man sagt, daß Seine Majestät für sich auf die ganze Mark —“

„Vorerst gar nicht daran zu denken! Als müßte er sein halbes Herz ausschneiden, um nur die Lausitz abzutreten. Wär das Gericht vorher gewesen, wir hätten ihm nicht drei Städte abgepreßt.“

„'S ist wunderbar!“

Da ging die Gräfin von Nordheim an ihnen vorüber. Ihr Gesicht glänzte. Heinrich führte sie an der Hand. Sie neigte sich vor den Fürsten, mehr huldreich als demüthig.

„Was hat denn die erlangt?“ fragte der Magdeburger.

„Gott weiß es. Uns kümmert es nicht. Mein Herr, der Kaiser, hat eine Furcht vor klugen Frauen, die mir immer sonderbar dünkt bei einem so weisen und mächtigen Mann.“

Da traten in ein anderes Zimmer der alte Albrecht von Dessau und sein Neffe Woldemar. Der

junge Graf war festlich geschmückt, als wir ihn noch nicht sahen. In Seide und Stickereien der Wamms, ein fürstlicher Mantel wallte von seinen Schultern, sein Arm ruhte auf dem zierlichen Degengriff, und stolz war seine Haltung. Sein Blick war mehr als ruhig; es lag darin ein trotziger Entschluß.

„Du willst es doch?“ fragte der Oheim.

„Ich will's.“

„Und so ich's dir als Aeltester des Hauses untersagte.“

„Ich kenne keine Pflicht, daß ich darum Euch gehorsamte.“

„Ich weiß es, sprach der Alte. Du gingst von je an deine eigenen Wege. Dein Herz ist gut, dein Sinn adlig, auch dein Verstand —“

„Reif, Ohm, um das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, die Ehre von der Schande, den graden, ehrlichen Weg, der dem Ritter und Fürsten ziemt, von dem der Hinterlist und der Ränke, dem der Pfaffen und Schreiber.“

„So zögere mindestens, mein Neffe. In dieser Stunde noch wird der Kaiser Gericht hegen.“

Woldemar lachte auf: „Dies Gericht! So wollt Ihr vielleicht lieber, daß ich vor die Schranken trete, vor Kaiser und Fürsten als ungerufener Zeuge, daß ich rufen soll: Haltet inne, Ihr weisen Richter!

Wahrt Euren guten Leumund! Dieser Mann ist ein Betrüger; ich schwör's, ich Woldemar von Anhalt, bei Gott und seinen Heiligen! Nein Ohm, das wäre zu spät. Ich will den deutschen Fürsten die blutige Schamröthe auf ihren Wangen ersparen; mein heiliges Vaterland von dem Vorwurf retten, daß seine Fürsten ein Gaukelspiel für ein gut Gericht geben; meiner theuren deutschen Nation, ersparen will ich ihr das herznagende Wehgefühl, daß sie ihre Fürsten, statt für Väter und Führer zum Guten für Ränkeschmiede hält, die um die Gnade des Kaisers ein falsch Urtheil sprechen. Ja, um diesen Kaiser selbst; er ist's, die Fürsten erwählten ihn; vor den fremden Völkern soll Deutschlands König nicht gebrandmarkt dastehen, als — ich weiß nicht was. Denn Aehnliches an Schande trug sich nie zu, seit Herrmann Germanien frei machte. Nein, Ohm, den Flecken will ich auslöschen, eh er zum Stempel wird, der von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, der nagt an der deutschen Kraft, an dem reinen Bewußtsein meines Volkes. Itzt ist es noch nicht zu spät. Hier, wenn er vorübergeht, will ich sprechen zu ihm, als Fürst, als Ritter, als Deutscher Mann —"

„Und wenn er auf die Worte des Knaben nicht hört?"

„Gehe er dann zu seinem Gericht. Ich habe keinen Theil an ihm. Das, Ohm, will ich ihm sagen.“

„Er ist ein alter Mann und du ein Jüngling.“

„Doppelte, dreifache Schande! Einer, drei Schritte vom Grabe, der ein Volk um seinen Glauben und seine Seele um ihre Seeligkeit betrügt.“

„Woldemar!„ sprach der Oheim bewegt. Es lastete ihm viel auf der Brust und wußte nicht, wo er anheben sollte: „Du wär'st ohne ihn noch ein Gefangener. Hättest du gehört, wie er in unserm Rathe für dich sprach, er allein; mir selbst kam das Lösegeld zu hoch, unerschwinglich vor. Er drang durch. Ist das dein Dank?“

„Vielleicht. Denn so er umkehrt, und ich war sein Wegweiser, dann hab ich ihm den Dienst dreifach gelohnet, um den ich ihn nicht einmal bat.“

„Neffe! Lieber! Es geht nicht mehr, bei allen Heiligen, es geht nicht. Sie, er, wir Alle sind zu weit vor. Bei Gott, lieber Woldemar, ich achte deinen adligen Sinn, du bist ein wahrer Ritter. Nun muß es sein, wünschte es wäre auch anders.“

„Was muß sein?“

„Der Kaiser, die Fürsten! Sie können nicht zurück, ich kann es auch nicht. Du darfst es nicht.

Sollen alle die Blitze, die in dem schweren Himmel zücken, sich auf dich entladen? Deß bist du, sind wir nicht stark. Des Kaisers Feindschaft und der Fürsten Groll zerdrückt uns."

„Oheim, ich könnte dir antworten, ich fühle Muth, ja rechte, innige Lust, in dies Wespennest zu stechen, und wenn ich unterginge. Aber Scham und Schande, wenn in Deutschland kein Gericht ist, davor die Wahrheit zu Recht besteht."

Der alte Fürst hatte sich in einen Stuhl geworfen, er war wieder aufgestanden, er faßte seines Neffen Hände:

„Die Wahrheit ist, daß wir ein Recht auf diese Lande haben, ein heilig Recht. Die Wahrheit ist — Mach's mir doch nicht so schwer, Junge. Lernte nicht reden als die gelehrten Zungendrescher; meinte auch, ich hätte es nicht nöthig, wo ich zu meinem liebsten Erben und Neffen spreche, zu unser, zu seinem Wohl, für das der alte Mann allein gearbeitet hat. Wenn du gute Gründe willst, soll's dir unser Geheimschreiber auseinander setzen. Ich habe guten Grund, bei Gott, das hab ich. So hör mich an. Sie sind falsch, alle. Das sind sie, stecken voller Ränke, Einer hinter dem Rücken des andern. Nur Einer, der's redlich meint, der klar sieht. Er! Ja, Neffe, er! Siehst du, ich kann's dir nicht so

wieder sagen, was er sagte, aber ich schwörs dir zu, wenn man's so hört, man verwundert sich. Er meint es gut mit uns; mit dir, der du's an ihm nicht verdienst. — Du wirst Markgraf, du allein über alle Marken. Dich setzt er zum Erben ein, durch Testament und Wort, vor Kaiser und Reich will er's durchsetzen, sobald sie ihn anerkannt. Das thut er für dich, und hat dich nie gesehen, und was willst du thun?"

Woldemar schwieg.

„Geh, laufe hin. Sag es den andern, verrathe ihn, was er um dich Gutes sinnt. Sie werden dir's danken. Und wenn sie itzt an ihn glauben, als an die unbefleckte Jungfrau, dann glauben sie mit einem Male nicht mehr, dann ist er ein Betrüger."

Der Neffe faßte den Oheim scharf in's Gesicht. „Glaubst du an ihn, Oheim Albrecht?"

„Ich habe geglaubt — ich glaube — ja ich glaube auch noch, wenn —"

„Wenn du dich zum Glauben zwingst, im Glauben, daß es zu unserm guten Rechte ist. Ohm, der Glaube ist mir nicht genug. Ich wäre gern Markgraf, beim Allmächtigen, ich wollte diesem Lande ein guter Fürst sein. Opfer wollte ich darum bringen, zehn Jahre meines Lebens, einen Finger, ein

Aug, ich wollte mit dem Andern das Rechte sehen. Das Opfer, was du forderst, ist zu groß. Den Fürstenhut mag ich nicht, der in einem Schmutzgraben lag."

„Unsinniger! sprach der Oheim. Er ist ein Greis. Er führt den Namen, du wirst schon bei seinen Lebzeiten Herr sein."

„Liebe nicht die Puppenspiele, ob ich den Draht führe oder dran geführt werde."

„Du wirst —"

„Ihn anreden, Oheim."

Draußen bliesen itzt die Drommeter, nicht als zur Schlacht, es war eine feierlich langsame Weise, die Thüren gingen auf, und die Herolde schritten mit weißen Stäben vorauf, vor männiglich verkündend, daß der durchlauchtige Markgraf Woldemar sich freiwillig dem Gerichte des Kaisers stelle. Da lehnte sich der alte Fürst von Dessau an's Fenster, und schaute finster nieder. Er hatte keine Gründe mehr für den Neffen. Er grollte ihm und sich; aber er hätte ihm um den Hals fallen mögen.

Der Zug war lang und feierlich. Hans Lüddecke führte die Geharnischten. Viele märkische Ritter in Stahlrüstung und in geschmückten Wämsern gingen Paar um Paar; auch Verordnete der Städte und ihre Bürgermeister. An Geistlichen

fehlte es nicht. Mit so viel Pracht und Gefolge schreitet selten Einer zu Gericht.

Nun kam er selbst. Nicht im Silberharnisch, auch nicht im Hermelin Kleid. Den Kurfürstenhut und den Mantel trugen ihm zween Edelknaben auf Kissen vorauf. Er selber ging in einem schwarzsammtenen Rock, schlicht, sonder Stickereien; nur das Schwert hing an einer silbernen Kette um seine Hüften. Er hatte gemeint, es zieme nicht für Einen, der erst sein Recht empfangen soll, daß er in voraus mit dem Kleid der Ehren sich schmücke. Aber einen Schmuck gaben Kaiser und Reich ihm nicht. Den konnte er auch nicht ablegen, und doch war es der schönste. Das Silberhaar, daß ihm um die Schultern wallte. Gab keine bessere Stickerei auf dem schwarzen Sammet.

„Ein schöner Greis," murmelten sie. Aber es war todtenstill, da er eintrat.

Der alte Markgraf ging aufrecht. Sein Auge blickte freundlich umher. Huldreich neigte er sich, dieweil die andern sich tief beugten. Einige senkten, als ergriffen von seinem Anblick, das Knie.

Da sah ihn Woldemar zum ersten Male. Aufrecht stand der Graf, die Linke am Degengriff, die Rechte hatte sich geballt. Das Barret saß stolz auf seinem Scheitel, die Lippen hatte er halb geöffnet

Aber die Lippen schlossen sich wieder, die Finger lösten sich und er senkte die Hand. Er zog den Fuß, der trotzig einen Schritt vorgethan, zurück, und, da alle das Haupt entblößten, war's ihm, als müßt er's auch thun. Er hielt's in seiner Hand, er wußte nicht, wie es kam, und starrte in des Greisen Antlitz. Der nickte ihm zu: „Gott mit Euch mein Vetter, auf allen Euren Wegen!"

Da er fort war, gaffte ihm Woldemar lange nach.

„Was ist dir?" fragte der Oheim.

„Laßt uns ihm nachgehen, sagte der Graf. Itzt konnt ich's ihm nicht sagen."

....

Zwanzigstes Kapitel.

Das Gericht.

Vor des Kaisers Zelte war ein anderes, größeres ausgespannt, mit aufgeschlagenen Vorhängen und Schranken darum. Der Kaiser saß im Purpurmantel auf einem erhöhten Throne, neben ihm der Erzbischof von Magdeburg und andere hohe Prälaten. Die Fürsten und Grafen ringsum auf Bänken, und viele Geistliche und andere Räthe standen mit Pergamenten und Büchern, und geharnischte Ritter darum. Es ging nicht still her: denn so oft einer sprach, und ihnen gefiel es, sprachen sie mit. Da riefen sie laut, und die Ritter klirrten mit ihren Harnischen und Schilden. Die wenigsten draußen, wie Viele auch sich drängten um zuzuschauen, hörten und sahen, was geschah.

„Sagt mir was soll's, wenn die Fürsten aufstehen und die Arme heben?" fragte die Gräfin Mathilde den Dechanten Bruno, der sich durch das

Volk zu ihr gearbeitet. Denn Unruhe war überall und die Boten liefen hin und her. Die Gräfin aber saß auf einem hohen Gerüste, und sah doch nicht viel."

„Sie stimmen dem bei, was er sagt."

„Aber was schreien sie?"

Der Dechant machte sich Platz, daß er die kleine Leitertreppe zum Gerüste hinaufstieg, und zu ihrem Ohre stand.

„Er erzählt ihnen brandenburgische Geschichte, lächelte er. Die Jahreszahlen giebt er am Schnürchen an und wie die Markgrafen aufeinander folgen, von Albrecht dem Bären an. Er darf nicht inne halten und Athem schöpfen, so schreien sie all verwundert mit einer Lunge: Das weiß er auch!"

„Und der Kaiser?"

„Muß die brandenburgische Geschichte nicht genau kennen. Er hört gar andächtig zu; wirft bisweilen Fragen ein, und wenn er richtig antwortet, scheint er über die Maaßen verwundert. Anfangs chaute die Majestät erstaunlich grimm. Nun er aber so gut besteht, wird das Gesicht immer freundlicher, er beugt sich vor, auf den Arm gestützt, und wiegt den Kopf. Jetzt ist er bei den beiden Helden-Jünglingen Johann und Otto. Da laufen manchem alten märkischen Edelmann die Thränen

von den Backen, wie er die Treue und Tapferkeit und Herrlichkeit der alten Zeit schildert. Kommt er bis zu seinem Vetter Konrad, dann gebt Acht, bricht die Rührung von allen Seiten aus."

„Man kann doch auch drinnen kaum vor dem Lärm hören."

„Ist auch nicht von Nöthen."

„Vergönnt, gnädigste Frau, daß ich zurück gehe. Ich möchte gern dabei sein, wann der Kaiser vom Throne steigt und ihm um den Hals fällt."

„Wird er das?"

„Das muß er. Das Volk will etwas zur Beglaubigung."

„Aber die Welt wird andere Beweise fordern."

„Wir nicht. Der Baier ist nicht erschienen, er wird, was die Doctoren nennen in contumaciam abgewiesen."

„Das Gericht ist noch nicht zu Ende. Mir sagt — ich weiß nicht was — wenn er doch —"

„Erschiene! Ei, gnädige Frau, da trifft Eure innere Stimme mit der des Kaisers zusammen. Karl meint, da Ludewig zugesagt, werde er sein Wort lösen; aber anders als wir vermuthen; er fürchtet einen Ausfall, sieht das Lager schon stürmen, und schaut sich deshalb ängstlich um, so oft nur zwei Schilde zusammen klappen. Seht dort

die Mauer von Spießen, sie ist nicht umsonst aufgestellt.

Die Gräfin sah hinaus. Sie sah über die Spieße fort und ward unruhig: „Führt mich hinab.“

„Ich sehe nichts Gräfin — Das ist Staub. — Vielleicht eine Heerde die sie eintreiben.“

Mathilde war aufgestanden: „In mein Zelt Bruno. Ich sehe mehr und wills nicht sehen.“

Der Geistliche hatte die edle Frau in ihr Zelt geführt. Er dachte mancherlei, da er die weiße Hand an seine Lippen drückte. „Sie haßte ihn als ein Weib hassen kann, und zittert doch vor der Möglichkeit ihn zu sehen. Mit Nadeln wollte sie ihn todt stechen, den sie geliebt, wie ein Weib lieben kann; hat herauf beschworen einen Sturm, und da er ihn niederwirft, wäre sie im Stande, ihm den Arm zu reichen, wenn er eine Lüge lispelt. Ihr Werk ist dies, das große, gefährliche, und nun wir auf der Höhe sind, und nicht zurück können, gefällt sie sich in einem Schäferspiel als zärtliche Mutter. Warum das? — Weil ein Weib — Die Kirche that wohl, daß sie auf einem Felsen baute und den Priestern —“

Es war nicht Zeit und Ort um Betrachtungen nachzuhängen, warum es für einen schlauen Mann

nicht gerathen ist, mit einem leidenschaftlichen Weibe einen Bund zu schließen. Der Markgraf hatte ausgesprochen, als der Dechant sich wieder durch die Schranken drängte; und so stürmisch es vorhin war, als er zu reden anhub, so still war es itzt. Die ihn nicht ausreden ließen, horchten, ob er noch reden werde, und die lachend den Kopf abgewandt und über die Schulter gesprochen, streckten die Köpfe vor, um ihm näher zu sein, dem wunderbaren Redner. Die Räthe sahen sich verwundert an, zween hatten Mühe, daß sie niederschrieben, was er gesagt, und ein Doctor aus Welschland, der in rothem Talare zu des Kaisers Füßen saß, schlug das große lateinische Gesetzbuch Blatt um Blatt nach; aber der Doctor verstand nicht drei Worte deutsch.

Da sahen die Fürsten und Herren den Kaiser an, fast ungeduldig, daß er sprechen solle. Aber der Kaiser blickte auf den Doctor, und fragte auf lateinisch: „Findest du den Fall?"

„Dieser Fall kommt im ganzen römischen Rechte nicht vor, antwortete der Doctor, darum ist es an dir, o Cäsar, daß, wo kein Recht ist, du das Recht machest."

„Am Kaiser ist's!" rief Einer.

„Der Kaiser spreche!" riefen Viele.

„Hast Du nicht mehr Beweise für deine Echtheit?“ fragte Karl den Markgrafen.

Da ward es unruhig. Einige riefen: „Er hat bewiesen!“ andere: „Was soll's noch?“ Um den Erzbischof von Magdeburg drängten sich mehrere in eifriger Rede. Die wollten ihm Eideshelfer sein.

„Davon steht nichts in diesen Büchern geschrieben,“ sagte der lateinische Doctor zu dem Kanzler des Kaisers, der es ihm erklärte, was die Herren wollten.

„Aber in unsern alten Satzungen und Gewohnheiten,“ rief zornig ein alter Graf.

„Und nach denen soll ein Kaiser urteln. Nicht daß er Recht macht, wo keines ist; er findets, wo's ihm weise Leute zeigen,“ sprach Albrecht von Dessau.

Da hoben etliche, Fünf oder Sieben, die Hände und riefen: „Wir sind dem Magdeburger Eideshelfer.“

„So ist's entschieden!“ — Was bedarfs noch für Beweises!“ Der Kaiser hob den Arm, daß es wieder stille ward, und zeigte auf den Markgrafen.

„Für mich keines. Aber Ihr seht, er selbst will noch sprechen. Da sei Gott für, daß ich einen An-

geklagten nicht reden lasse. Denn so er's auch vor uns bewiesen hat, sind wir, die hier versammelt sind allein seine Richter? Nach uns kommen andere, die mögen anders urteln. Um deshalb ist's an einem gerechten Richter, daß er dem Verredeten kein Mittel nimmt, damit er auch vor den noch Ungebornen sich vertheidige. Sprich, edler Fürst."

Woldemar öffnete den Mund. Da ward es todtenstill. Als Musika klang seine Stimme:

„Womit beweistt Einer, daß er er selbst ist? Durch Zeugen, die ihn gekannt ehedem. Ach, ihr edlen Herren, des Menschen Sinne sind trügerisch. Euren Eid in Ehren; doch was kann einer bezeugen, als daß ich dem gleiche, den Ihr vor fünf und zwanzig Jahren und länger ein, zwei Mal kommt's hoch, drei — fünf Mal gesehen habt. Täuschen Euch nicht Eure Sinne? Der Beweis ist schwach, als es des Menschen Entsinnen ist. Er träumt gern von alten Zeiten. Das ist Art an uns, daß wir das Gewesene uns schöner mahlen. Denn uns gefällt das, was ist, nicht, darum suchen wir Trost in dem, was war. — Bin ich darum Woldemar, daß diese Narbe Stirn und Wange theilt? — Da kann ein Jeder, der vor Blut nicht erschrickt, und ein Messer führen mag, zum Woldemar sich schneiden. — Oder daß ich seine Heim-

lichkeiten weiß? — Dann ist der dein Ebenbild, der durch die Thürritzen lauscht und dich im Schlaf behorcht, der deine Briefe öffnet und geschickt das Wachs wieder aufdrückt. O, daß in meinem Brandenburg nie solche Knechte zu Ehren kämen! — Was beweist es Euch, daß ich des Todten geheimes Denken weiß, so Ihr nicht wißt, daß ich dasselbe denke! Die gottlose Kunst weiß Todte zu wecken, und der Nekromant bestiehlt sie um ihr verschwiegenstes Geheimniß. That ich das, nun ja, dann bin ich Woldemar vor dem großen Haufen, der das Edle vom Gemeinen nicht zu scheiden weiß. Bin ich's aber auch vor Euch, den Fürsten der Nation? Des Kothes Erbe nur, wo der Geist zur bessern Welt flog? Wollt Ihr das untersuchen, meine edlen Richter, dann brecht die Steine auf in Chorin, und hebt den schweren Eichensarg aus der Gruft. — Doch nein, auch das nicht einmal mögt Ihr da erkennen. Die Verwesung macht uns alle gleich; ein Possenreisser und ein großer Markgraf sind Lumpen und Moder —"

Er hielt inne. Mit kräftigerer Stimme hub er wieder an:

„Wahrheit wollt Ihr? Ist's so? O, dann laßt diese Zeugen gehen; belastet nicht Ihr Gewissen, daß sie zitternd Aussagen stammeln über Dinge,

deren sie sich kaum entsinnen. Rollt die vergelbten Pergamente wieder zu; aus Todtem wird nie Lebendiges gezeugt. Die Wahrheit steht in einem andern Buche, ein Buch, darin Jeder lesen sollte: Glaubt Ihr an meine Echtheit, dann bin ich echt. Das Volk glaubt schon; mein treues, gutes Volk. Es fragt nicht, ob dieses Mal stimmt, ob das Haar so auf meine Stirn fiel, ob ich von vergeßnen Dingen weiß; das Volk glaubt an meine Thaten. Ihr seid klüger, seht weiter zurück als das arme Volk. Erkennt Ihr, daß der Geist meiner Ahnen in mir, dem armen Greise noch lebendig ist, erkennt Ihr's, daß ich ihr Enkel bin in ihrem guten Geiste und ihrem guten Schaffen? Das fragt Euch, das sprecht, das zeugt, Ihr edlen Herren. Das ist der Spiegel den vergleicht: Hier, mein Ahnherr Albrecht, der gewaltige Bär, seine kühnen Söhne; verfolgt ihr Thun, wie sie das Erbe des großen Ahnen festigten, Schritt um Schritt vorwärts, keinen zurück. Seht dort die beiden Heldenjünglinge, zwei Dioskuren, Johannes und Otto, die Stammväter zwoer Linien; edlere Fürsten, leuchtend in ihren Thaten und still und fromm in ihrer Seele, sah Deutschland nicht. Und meine Väter, Vettern und Oheime, Ihr kennt sie, vergleicht. — Und nun der Woldemar, der war,

und den, der ist. — Hier schweige ich, es ziemt nicht dem alten Manne, daß er den Jüngling lobt. Was er war, die Geschichte sagt es. Fragt auf dem Markte, fragt in den Hütten, fragt seine Feinde, das werden sie Euch sagen: er liebte sein Land und mit seinem Allen wollte er nichts, als sein Land groß und herrlich machen in Deutschland, sein Volk ehrenhaft, in Sitte und Zucht, in Glück und Unglück nicht verzagend. Er wollte es nicht untergehn lassen in Trägheit und Zwieträchtigkeit, in Dumpfheit und kleinem Sinn. Er wollte — Ich sprach genug. Ich ward müde und habe doch keine Rast, ich ward alt und mein Herz schlägt noch so frisch bei meines Volkes Leiden. Die alten Wunden bluten wieder, ich vergehe in Schmerz, denn mein Werk ist als nicht gethan. Ich schaue Euch frei ins Antlitz, Ihr großen Fürsten Deutschlands, Ihr könntet meine Kinder sein, aber Ihr seid zu jung, um meinen Schmerz zu fassen. Alles ist hin, was ich that, alles zertreten was ich säete, und vor mir mein Leben so kurz. Ich kann's nicht vollenden. Helfe mir Gott, daß ich's doch anfing. Nun sprecht: bin ich wahr oder falsch?"

Einen Augenblick war es still. Man hörte die Athemzüge. Dann wie ein Sturmwind, der vor

dem Donner hergeht, brauste es: „Er ist wahr! Er ist's."

Da erhob sich der Kaiser: „Ist da Einer, der an ihm zweifelt. Wer für ihn zeugt, der hebe den Arm!"

Die Fürsten sprangen auf und hoben die Arme. So viel edle Zeugen sah man nie schwören.

Der Kaiser zählte umher: „Es ist Keiner."

Aber eine Stimme rief aus dem Gedränge: „Einer doch!" Und ein hoher Ritter drängte sich durch. Drei Fuß hoch wehte der Helmbusch, blau und weiß, auf den Kamm des silbernen Helmes, aber sein Visier war geschlossen. Die Herren fuhren zurück, einige griffen nach ihrer Linken. Der Kaiser schaute nach den Trabanten; aber der Ritter war allein, nur zween oder drei standen hinter ihm.

„Der Eine bin ich, rief der Ritter mit lauter Stimme, sie klang wie Hohngelächter durch das Helmgitter. Giebt man doch dem Teufel selbst einen Sachwalter, was wollt Ihr keinen für die Wahrheit. Ich zweifle, Ihr Herrn! Nicht doch, ich sags gradraus, er ist nicht wahr, er ist nicht echt. Er ist kein Markgraf, ein Betrüger ist's. Und der's sagt, so seh ich aus."

Er schlug den Helmsturz zurück.

„Ludewig von Baiern!“ riefen die Ritter. Der Baier sah sich hochmüthig um; auch vor dem Kaiser neigte er nicht das Haupt.

Karl war nur einen Augenblick blaß worden. Er richtete sich auf, und faßte ihn scharf ins Auge:

„Herzog Ludewig! seid mir willkommen, wiewohl es schicklicher wesen, du wärst früher und anders kommen.“

„Kommt Ihr als Zeugen wider diesen?“ fragte ihn der Erzbischof von Magdeburg.

„Das wäre zu viel Ehre für ihn!“ sprach der Baier.

„So also schaut er aus! Seht ihn Euch an, Friedrich von Lochen — Betkin! Schnell, so schaut ihre Puppe heut aus, wer weiß ob Morgen noch. Der Puppenspieler muß oft wechseln, wenn er dem Volk gefallen will.“

„Das ist zu arg!“ schrieen sie.

„Hier mein alter Uchtenhagen, du hast ihn gekannt, sprach Ludewig, als unbekümmert, wie wenn er unter den Seinen wäre. Streng deine Augen an, ob sie gut gemahlt und geschneidert haben? Sah dein Markgraf so aus?“

Da waren nur drei die ruhig blieben. Die andern schrieen, das sei nicht feine Rede, das heiße auf des Kaisers Wort pochen; es sei verwirkt, man

solle ihn fahen. Die drei Ruhigen waren der alte Markgraf, Herzog Ludewig und der Kaiser. Der sprach:

„Herr Herzog Ludewig von Baiern, als du dein Wort lösetest und erschienen bist auf meine Ladung, lös ich dir meines. Du hast frei Geleit und freie Rede. Aber deine Rede ist an deinen Kaiser; denn er ist Richter. Was sagst du und was klagst du?"

Ludewig schöpfte Athem, als presse ihm der Groll, dran er würgte, die Lunge. Dann riß er den Helm ab und warf ihn ni^der.

„Bist du der Kaiser? Mein Vater war auch Kaiser, aber kein Pfaffenkaiser. Hilf mir Gott im Himmel, was ich klage! Dich Karl von Böheim klag ich an, vor allen himmlischen Mächten — warum? das soll ich sagen. Hat's da Worte für! — Meinem Vater, der dir vertraute, hast du die Kaiserkrone abgelauert, mein Haus hast du in's Unglück gestürzt, mich — was hast du mir gethan? Bei den heiligen drei Königen, es war so viel, daß ich's vergaß. Was willst du noch. Aufsässig machen meine Vasallen? Sei's, ich will sie wieder fassen. Den Pfaffen einheizen? Sie mögen kommen. Mein Weib beschwatzen, daß sie hinter meinem Rücken Erbverträge schließt. Ist deine Art. Sei's

ich fürcht dich nicht. Wo hinaus solls? Mir meine Erblande nehmen, Tirol mir stehlen? Aber aus diesen Marken, hat's da gar kein Mittel mich zu treiben, du weiser Cäsar, als ein Mährlein? Bin kein Kind, meine Leute sind zu Jahren und Verstand gewachsen. Es thuts nicht. Sinne auf anderes. Sieh, ich lache. Nein, ich lache nicht, wenn ich dich anschau. Es kochtin mir, daß Deutschland solchen Kaiser hat, daß du den Stuhl befleckst, auf dem mein Vater glorreich saß. Dich Karl von Luxenburg, dich allein, klag ich an vor diesen Fürsten, die Kaiser wählen, wenn sie gut sind, und Kaiser absetzen, wenn sie schlecht werden, dich klag ich an, der Dieberei, der argen Hinterlist, solcher Tücke und Räncke, die des Teufels und der wälschen Pfaffen sind, aber keines Deutschen Mannes."

Er schlug mit dem Stahlhandschuh gegen die Eisenbrust. Nur der Kaiser entsetzte sich nicht. Der antwortete ruhiger denn vorhin; fast freundlich klangs:

„So du mich anklagst, Herzog von Baiern, das gehört vor ein ander Gericht. Nach Regensburg bescheid ich dich vor den Fürstentag. Hier sind wir wegen dieses Mannes, und was du vorzubringen hast, das sprich in Bälde."

So einem, den die Galle überläuft, der andere ruhig antwortet, ist's als ein Glas Wasser, das du auf Feuer gießest. Ist's noch mächtig, prasselt es auf, hat's aber schon ausgebrannt, dann knistert's nur, und verglimmt. Der Baier schwieg, und schaute sich im Kreise um. Das Aergste war heraus, und hatte den Kaiser nicht zu Boden geworfen; was in ihm kochte, das fand nicht Worte mehr.

Der Erzbischof trat vor: „Herr Herzog von Baiern, im Namen dieses hohen Kaisergerichs, so Ihr noch Gründe habt, wider diesen, sprecht wider ihn.“

„Wider den hab ich nichts zu sprechen,“ sagte der Herzog, ohne ihn anzusehn. Aber er zog von der Linken den Stahlhandschuh. „Meine Rede ist nur zu Ehrlichen, Edlen, Ebenbürtigen. Wer's ist und wagt, bei seinem Seelenheil und der Allbarmherzigen Mutter Gottes, zu behaupten, daß jener Mensch ein Markgraf war und kein niederträchtiger Schelm und Betrüger, werth daß er vom Pracher-voigt durchs Land gepeitscht wird, wer's glaubt, der hebe ihn auf. Ich stehe ihm als ein guter Mann. Gott sei mit mir!“

Der Handschuh flog zu Boden. Es ward still einen Angenblick. Die geistlichen Räthe und die

Kanzler erhoben sich. Der Doctor aus Padua schlug auf sein Buch. Die Fürsten aber blickten sich an, ob der frechen Forderung. Einige mochten aufstehen, aber setzten sich wieder verlegen. Da lachte Ludewig höhnisch:

„Rieth's Euch auch, ist besser ihn liegen lassen."

Das war zu viel. Fürst Albrecht von Dessau und der Mecklenburger, auch der dicke Rudolf von Sachsen und seine beiden Söhne sprangen zugleich in die Höh.

„Zehn tausend Teufel! rief der Mecklenburger. Als ich dich bei Cremmen lauste, Herr Baier, hab ich dich gelehrt, was Sprache man mit den Mecklenburgern reden soll. Dein Handschuh mag auf der Tenne faulen. Hier ist meiner, daß du mir das freche Wort auffrißest."

„Er hat die Fürsten beleidigt!" riefen ein Fünf, Sechs, und rissen auch ihre Handschuhe und warfen sie hin. Das klirrte: „Hier meinen — meinen — meinen" rief es. „Kaiser und Reich sind geschändet."

Ludewig merkt' es nicht, daß der alte Uchtenhagen ihn zupfte. Friedrich von Lochen ward bange, da er den Ingrimm der Fürsten sah, und wie Karl keine Miene verzog.

„Macht Eure Schand zur Schande des Reichs. So ist's recht. Das arme Reich hat breite Schul-

tern. Nehmt meinen Handschuh nicht; so ist's mir recht. Ihr seid rechtschaffene Männer. Ich will nur den zum Höllenpfuhl schicken, so an die Fratze glaubt. Heda ist keiner da; mein Schwert ist raus!"

„Das Schwert blank in Kaiser's Gegenwart," schrieen sie „Crimen laesae! Verstrickt ihn!"

Weiß Gott wozu es noch kommen wäre, wahrhaftig aber nicht zur Ehre der Fürsten und des Reichs, denn sie sagten sich arge Dinge, und forderten sich mit Scheltworten, und doch nahm keiner den Handschuh des Andern auf. Da aber trat der alte Woldemar vor einen Schritt, und neigte sich vor Karl.

„Vergönnst du's, erhabener Kaiser, daß ich seinen Handschuh aufnehme?"

„Du!" Alle sahen ihn verwundert an.

„Mich trifft sein Schelten, nicht diese Fürsten. Laß mich auch allein mit ihm ausmachen."

„Ihr seid zu alt."

„Nicht zu alt, daß der Zorn nicht meine Adern als eines Jünglings durchbebt."

Der Greis drückte beide Hände, als im Krampf, auf die Brust und schaute den Baiern an, mit solchen Augen, Ludwig selber schlug seine nieder. Es ward still um viele Pulsschläge. Woldemars Lip-

pen bebten. Er kämpfte. Aber die gemeint, es werde losbrechen als ein Strom, der die Schleusen sprengt, als ein Donner des Zorns, der über die Orgel rauscht, waren falsch. Der alte Mann hatte sich bekämpft.

„Gott ist über uns, und die Gerechtigkeit zwischen uns. Wer rein ist, der wird siegen. Du hast viel Feinde, Herzog von Baiern. Die hat jeder, wer es ehrlich meint. — Ich glaubte sie nicht, die Gerüchte, die in fernem Morgenlande zu meinen Ohren klangen. Sie mochten dich verläumden. Drum kam ich als Pilger, mit eigenen Augen zu schauen, nicht um dir das Land zu entreißen. So du nicht mit Rechten Brandenburg erworben, du mochtest es doch mit Güte besitzen. Ein Fürst, der gut Regiment führt, hat ein heilig Recht in seinen Werken. Stärker ist es, als das aus Blut und Verträgen. Das Viertel eines Jahrhunderts, dacht ich, besitzt der Fremde mein Erbe. Da konnt' er säen und erndten bauen und richten. Wunden die ich zurückließ, mocht' er heilen, Herzen gewinnen. Ich wollte dir mein Brandenburg lassen, und meinen Segen, wenn ich dich als guten Fürsten fand. — Heiligste Mutter Gottes! was hast du gethan! Nein, was du nicht gethan, das ist deine Sünde; die ärgste, so einer begeht, den Gott hinstellt zum

Fürsten. So spielte noch kein leichtfertiger Knabe mit dem Erbe, das der Vater ihm ließ: so wirthschaftete kein untreuer Verwalter im Weinberge seines Herrn. Wo ist mein Volk, wo mein Land, Herzog von Baiern? Wo ist der blühende Garten voll Wandel und Leben, voll Ordnung und Sitte, die Woldemar gepflanzt, wo ist der Ruhm der Herrschaft, meiner Völker Wohlsein? — Wo mein Volk? — Was hast du mit meinem Volke gemacht? Sprich, die Märker sind ein ehrliches und gutes. Treu halten sie aus, wer ihnen treu ist, es giebt nicht bessere Freunde im Unglück. Wie du mit ihren Gütern spielst, hast du gefrevelt mit ihren Herzen. Ihre Habe ist Asche, ihre Herzen sind zerrissen, ihr Muth ward stumpf. Ihre Wege sind Ungerechtigkeit, ihre Festen sind Raubnester, die Luft, die ich athme sind Pest und Todesseufzer. —

Der Greis hielt einen Augenblick inne. Niemand rührte sich.

„Herr des Himmels! das ist dein Werk! Gieb mir mein Volk wieder! Gieb mir das Land zurück. Die Wüste voll Fluch und Unrecht, die Mörderhöhle voll Raub und Schande erkenne ich nicht dafür. Gieb heraus den Raub, ruchloser Verschwender des Heiligsten; heraus die zertretene Sitte, den Fleiß, die Treue, die Arbeit meiner Jahre.

Ja, stampfe auf den Boden, Räuber, die Reben stampfst du nicht aus den verwüsteten Weinbergen, aus den Aschenhaufen wachsen nicht Christi Kirchen wieder auf. Die Frauen und Jungfrauen, gieb ihnen ihre Unschuld, ihre Ehre zurück, um die du sie betrogst. Schaffe mir wieder die Tausende, die sie in Litthauens Wälder schleppten, die holden Kinder und die armen Mägdlein. Dein fluchen sie unter der Peitsche des Barbaren! Die Gemordeten, ruf sie ins Leben! Die zerrissenen — du ließest sie zerreißen — sprich ein Zauberwort und füge ihre Glieder wieder zusammen. — Ich stand an einem Grabeshügel, ich hörte und sah Vergangenes: — Ein holdes Mägdlein, allein war sie überblieben, alle mei — alle ihre Lieben röchelten im Brandschutt, sie stand regungslos, ein Opferlamm vor den Räubern. Die stritten sich um sie, als Habichte um eine Taube. Da hob der wilde Hauptmann den Säbel, es sollte sie keiner haben, er spaltete das unschuldige Kind. Dank ihm, der milder war als du. Du hast es nicht gethan, du ließest es geschehen. Gott verzeih es dir, ich kann's nicht verzeihen. An jenem Hügel schwur ich einen theuern Eid wider dich, der du mein treues Volk zerreißen, spalten ließest, wie der Lithauer die Maid. Dich klag ich an, dich Ludewig von Baiern allein

vor Himmel und Erde, Gott und Menschen! Und hingen zehn Siegel drunter, zehn Mal hast du dein Recht verwirkt. Und sprächen zehn Kaiser, und zehn mal zehn Reichstage für dich, du warst, du bist nicht dieses Landes rechter Herr, du bist — Gott Gnade mir, schlimmer als der blutige Mörder, als der Räuber, den Habgier treibt, du bist der gedankenlos gleichgültige Würgengel meines Volks. So lang ein Athem in mir lebt, sollst du nicht Markgraf sein. Sieh, mit diesen Waffen fecht ich gegen dich, zerschmettre meinen alten Schädel, wenn du's kannst. Gott ist über mir; er ist bei meinem Werke."

„Er ist rasend" rief Ludewig, und wandte sich ab. Der von Lochen erschrak, da er seinem Herrn ins Gesicht sah. Er war verwandelt.

Da sprang Woldemar von Anhalt, der junge, vor und bückte sich: „Ich nehme deinen Handschuh auf, Ludewig. Vor Gottes Gericht verfechte ich's gegen dich und männiglich: der dies sprach war Woldemar, Markgraf von Brandenburg."

Da, schon als der Greis mit so eindringender Stimme gesprochen, und zuletzt war es herausgestürzt als ein Feuerstrom, war ihnen Allen wundersam zu Muth gewesen. Aber sie sahen sich an als alte Leute, die sind schwer zum Entschluß zu bringen, und liebens nicht, daß es scheint, es hätte

sie Eines Rede bewegt. Sie meinen, was ein anderer reden kann, das könnten sie auch, so sie nur den Mund aufthun. Nun aber der junge Graf so sprach und mit heller Stimme, als käm's aus tiefster Brust, und sein Auge leuchtete, da durchrieselte es auch die Alten.

Unter die grauen Wimpern des alten Markgrafen drängte sich eine Thräne. Er sah nicht länger auf den Baiern, er sah nur in das frische schöne Gesicht des jungen Grafen, und seine blassen Wangen rötheten sich. Dann hob er die Arme, dieweil um seine Lippen ein schmerzlich Lächeln schwebte. Der junge Graf sprang auf ihn zu. Wollte er dem Greise die Hand küssen, oder vor ihm niederknieen?

„Verzeiht Ihr mir, edler Vetter?"

Der Markgraf drückte ihn an seine Brust, und hielt ihn wieder von sich und schaute ihm vergnügt ins Gesicht. „Mein lieber, lieber Vetter. Das ist mein schönster Tag, wo ich dich gewann."

„Ihr habt mich bezwungen, und ich muß an Euch glauben."

„Ein edel Roß bäumt sich schon vorm Schatten der Ruthe, sprach der Markgraf, dieweil selbst der Sporen das träge nicht aufbringt."

„Und ich darf mit gutem Gewissen für deine Echtheit in den Kampf gehn, mein edler Ohm?“

„Mein Ruf ist echt. Gott ist deß Zeuge“ entgegnete der Alte.

Dem alten Fürsten von Dessau rollten nun die hellen Thränen von den Wangen. Er drückte dem Herzog Rudolf die Hand, der nicht wußte, was er dazu sagen sollte. Kaiser Karl schaute freundlich und nachdenklich vom Thron herab, er allein war nicht gerührt und beobachtete alles, und da der Doctor aus Padua ihn fragend anblickte, sagte er: „Steht das auch in Euren Büchern?“

„Eures Weilens ist nimmer hier“ hatte Friedrich von Lochen dem Herzog zugeflüstert, und so waren Alle in Leidenschaft und Getös, sie merkten nicht einmal — bis auf den Kaiser — da er mit den Seinen aus dem Zelte ging.

Sie warfen sich zu Roß. Da sie einritten war's als wie der Sturmwind, da er die Thorflügel einer Scheune sprengt, nun sie ausritten war's als Diebe in der Nacht, die über Hecken setzen, und die Hofhunde sind hinter ihnen. Ueberm Stahlkleid trägt man keinen Mantel. Aber wie Ludewiß voraus ritt, allein, schweigsam, es war als ein Mann, der den Mantel über die Ohren zieht; Niemand soll ihn sehen, er sieht auch keinen an.

Item so schweigsam ritten seine Herren, jeder inzeln! „Was soll man nur denken!" murmelte Betke Botel.

„Das weiß der Teufel!" antwortete Betkin Osten.

Ludewig riß plötzlich sein Pferd um, und sprengte zurück.

„Pestilenz! hat er mich nicht gefordert? Mir war's so."

„Der kleine Graf nahm Euren Handschuh. Das ist richtig" antwortete der Ritter Osten.

„Straf mich Gott, so muß ich wohl zurück," sprach der Markgraf.

Die Ritter schwiegen. Betke Botel schüttelte den Kopf:

„Das hat gute Weil gnädiger Herr. War nur so Gerede. Man wußte nicht, was man sprechen sollte."

„Ist mir so was fürkommen je!" murmtlte Betkin Osten.

„Frankfurt halten, das ist Eure erste, und Fürstenpflicht; die Ritterpflicht kommt nachher," so sprach Friedrich von Lochen, der herangeritten war. — „Seht da die Schneewolken, die ziehn uns zu als Entsatz. Hatte mein Auge gut im Lager ringsum,

halten wir uns nur noch zween Wochen, müssen sie die Belagerung aufheben."

„Hättest auch keine Ehr mit dem Kleinen, sagte Betkin. Renntet ihn nieder beim ersten Zusammenstoß."

„Und er brach sein Wort, schnaubte Ludewig. Versprach mir, an den Mann nicht zu glauben, und —"

„Nun glaubt er doch" brummte Betkin.

Der alte Uchtenhagen war ihnen vorübergeritten, langsam, derweil sie so sprachen. Er saß gebeugten Kopfes auf dem Pferde.

„Du rühmst deine Mark, Alter, es sei ein ehrlich Volk, sprach Ludewig, und die Betrüger wachsen wie Pilze auf."

Der Uchtenhagen sah den Fürsten ernst an: „Betrüger! — Ach, gnädiger Herr, so sieht kein Betrüger uns. Wars mir, als schaute der große Woldemar tief in meine Seele und rief: Petrus du verleugnest mich?"

Ludewig gab seinem Roß die Sporen und redete mit keinem ein Wort mehr, bis das Fallgitter von Frankfurt hinter ihm niederfiel. Aber bei sich sprach der grimmige Mann: „Ein Land für Wehrwölfe und Hexen. Hol's der Teufel, daß ich sein Fürst bin."

....

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Kaiser und der Markgraf.

Die Trommeln wirbelten durch das Lager und an allen Ecken schmetterten die Drommeten, und der kaiserliche Herold rief es aus an allen Plätzen vor unzähliger Menge Volkes und Kriegsleuten, was das Gericht entschieden und der Kaiser hatte es bestätigt. Und Boten flogen mit der Meldung nach allen vier Winden, und überall war große Fröhlichkeit.

Im Zelte des Kanzlers aber saßen die Schreiber und schrieben auf, was des Kaisers Kanzler ihnen vorsprach, und viele Bürgermeister und Verordnete warteten, alle gar frohen Gesichts. Das Haus Anhalt war stets guten Angedenkens in Brandenburg. Und so fertigte der Kanzler heut Briefe aus, Namens Kaiser Karl des Vierten, an die Städte Berlin, Köln, Spandow, Köpenick, Strausberg, Bernawe und Eberswalde, — andern Tages

sollten noch mehre geschrieben werden, — daß der Kaiser den Fürsten Woldemar, seinen Schwager, als rechtmäßigen Markgrafen zu Brandenburg, Landsberg, und als des heiligen römischen Reiches Erzkämmerer anerkenne, und gebiete, daß sie ihm getreu sein sollten; aber daß dieselben zum nächsten Michaelistage zween Rathleute, jede, aus ihrer Mitte, wohl mit Vollmacht versehen, mit dem Herzog Rudolf von Sachsen, und anderen Herren, zu ihm nach Böhmen senden sollten, allwo er die wichtige Sache weiter verhandeln wolle.

„Aber, sprach ein Bürgermeister leis, er hat ihn ja schon feierlich belehnt; was bedarfs da noch die Sache weiter verhandeln."

„Der Kaiser liebt das Unterhandeln," zischelte ihm ein zweiter zu.

„Belehnen kommt von Leihen, sagte ihm lächelnd ein Rechtsgelehrter. Wem ich etwas leihe, dem gönn' ich's alleweil. Ist aber damit nicht gesagt, daß ich's ihm in alle Ewigkeit gönne."

In des Kaisers Zelte saßen der alte Markgraf und Karl an einem Tische über einer Landkarte. Sie waren in eifrigem Gespräch.

„Der Strich, mein Kaiser, war niemals Lausitz. Meine erlauchten Vorfahren —"

„Sehn es nicht. Hier machen wir die Gränze. Nicht?"

„Euer Finger, durchlauchtigster Kaiser, geht zu weit. Das ist noch Mark, es war es von je. Die Urkunde von 1193, auch der Friedensschluß von 1280 bestimmt es genau."

„Was kümmern Euch, Schwager, die vergelbten Pergamente? Wir haben's mit der Zukunft zu thun. Die setzen wir fest."

Woldemar schüttelte den Kopf: „Ich kann's nicht zugeben."

Karl sah ihn seltsam an; aber sein forschender Blick prallte ob vor dem ruhigen des Greises.

„Wir sind hier, uns zu vertragen, nicht um uns zu streiten. Seht Schwager, wir theilen: Hier geht das Fließ. Seht Ihr? Auf dieser Seite bleibt es böhmisch, das wird märkisch."

„Euer Majestät wollten sagen: dies bleibt märkisch, und das wird böhmisch."

„Um Worte streiten wir nicht, wenn wir nur im Wesen einig sind. So also wird's. Ich gebe gern nach um den Frieden."

„Bei Gott, ich darf's nicht, sprach der Markgraf und stand auf. Schon allzu viel gab ich nach."

Der Kaiser lehnte sich über die Karte, aber er

schielte seitwärts auf den Markgrafen; was er da sah, mochte ihn bestimmen. Er stieß die Karte fort.

„Ihr habt Recht, das schickt sich nicht für uns; ja es wäre schlimm, so Fürsten wie wir, um derlei Kleines sich entzweiten. Mein Kanzler und Eurer mögen die Urkunden prüfen. Inzwischen bleibt der kaiserliche Adler, versteht mich, nicht der böhmische, auf dem streitigen Striche."

„Doch feierlich, Herr Kaiser, leg ich Protest ein —"

„Beim Täufer Johannes, wie Ihr die Sache ernst nehmt, als würde mein Kaiserreich durch drei Viertel Meilen größer!"

„Aber mein Markgrafthum wird kleiner. Ich fand es schon allzu klein wieder. Der Fuß breit, den ich noch davon gebe, und ich hätte Kraft, ihn zu vertheidigen, erschwerte die Sündenlast vor jenem Richter, vor dem ich schon auf schwere Anklage mich vertheidigen muß."

„Als wir Alle, Gott sei uns gnädig, wer geht immer im Rechten, wer darf seinen Freunden trauen!"

„Mindestens reißen meine, als Wölfe, jeder seinen Theil an sich," sagte Woldemar mit Nachdruck.

„Ich billige durchaus nicht, was der Erzbischof von Magdeburg that, unterbrach ihn der Kaiser.

Plauen sich voraus zu bedingen! Hättet Ihr auf mich gewartet, ich hätte es nicht zugegeben."

„Plauen ist ein Schloß und die Lausitz —"

„Ein ganzes Land wollt Ihr sagen. Da ist aber ein Unterschied. Die Lausitz gehörte einmal zu Brandenburg, aber sie war kein Theil davon. Plauen dagegen ist ein Pfeiler, ein Grenz-Eckstein des Landes, mit dessen Verlust des Landes Sicherheit, das Land selbst gefährdet ist. Das hättet Ihr, vergebt mir Schwager, nicht dulden sollen. Euer Thun in Ehren, aber das müßt Ihr wieder rückgängig zu machen suchen. Rechnet dabei auf meine Hülfe. —"

Woldemar seufzte: „Und muß ich noch ein Land dafür abrechnen?"

Der Kaiser sah ihn ernst an: „Wie! Der fromme Mann, der ein halbes Menschenalter irrdischen Gütern und irrdischer Herrlichkeit entsagte, nur in beschaulichem Leben den Gütern jener Ewigkeit entgegen blickend, geizt itzt und ist ängstlich um einige Meilen Kieferbusch und Sand! Verzeiht Schwager, nicht daß ich Euren hohen Sinn mißachte, allein aus dem gelobten Lande, das zu schauen Gott mir Sünder noch gewähren möge, meinte ich, brächte man andere Gedanken heim."

„Wen Gott wo hinstellte, dem wies er auch

seine Pflichten, als der Ort fordert, dahin er ihn setzte. Nun hat er mich gesetzt als Fürst hier, als dieses Landes Fürst. Ihr habt mich anerkannt. Ich will Fürst sein, ganz Fürst, durchlauchtigster Kaiser. Ich meinte, Ihr solltet's loben."

„Loben!" sagte der Kaiser, und hatte ihn eine Weil schweigend angeschaut, indeß sein Gesicht immer heller ward. Ja fast glänzend war's. „Als Muster will ich Euch weisen den andern! Bei Sanct Johannes, wären meine Reichsfürsten alle wie Ihr, weise und besonnen, das Regiment wäre eine Lust. Und nun, vergebt mir, dem jüngern Manne, — wer so oft und arg betrogen ward, als ich, der ist zum Argwohn von selbst hingewiesen, — vergebt mir, daß ich Euch vorhin auf die Probe stellen wollte. Brauch ich's Euch zu versichern, daß mir's gleichgültig ist, ob die Grenze diesseits oder jenseits des Fließes geht. Aber es ist mir nicht gleichgültig, daß ich nun weiß, der Kaiser hat einen wahren Markgrafen in diese Mark gesetzt, der dem Reichsland nichts wird abtrotzen, abnehmen lassen. So will ich's. Dies Land ist gut und die Macht der Herrschaft muß hier in Ewigkeit erhalten werden."

„Und die Lausitz" — fragte Woldemar.

„Davon nachher. — Wenn ich Euch so ins Auge schaue, den klaren ruhigen Blick, die Milde

und Besonnenheit, die um Eure Lippen schwebt, ich sehnte mich lange einen solchen fürstlichen Greis zu sehen. Doch das gehört nicht her." — Karl seufzte. — „Mein Vater, König Johann, Gott habe ihn seelig! lehrte mich das nicht. Wer das aufwallende Blut nicht zu fesseln, die raschen Entschlüsse des Jähzorns nicht eben so rasch zu unterdrücken weiß, sollte dem Regiment entsagen. So beschied sich mein erlauchter Vater selbst. — Was ich sagen wollte! Nicht doch, ich vergaß es, indem ich Euch ansah. Das ist nicht recht, daß ein Fürst sich in Gefühlen verliert. Seine Worte sind kostbarer als Gold, das ein Anderer ausstreut. Ein unvorsichtig Wort, das unsern Lippen entschlüpft, hören tausend Ohren und es bleibt im Gedächtniß von hundert tausend. Was gäben wir oft drum, es zurück zu nehmen! Das ist's, warum ich Euch bewundere: Ihr laßt Eure Worte nicht los, wie Mancher thut, als eine Meute, die man auf die Jagd schickt, Ihr behaltet sie im Auge, ja gleichsam als am Zügel, auch das schon ausgesprochene wißt Ihr noch immer zu lenken."

„Ihr wolltet von der Lausitz reden."

„Von Euch, von Euch allein, und immer Euch dabei ansehn. Ich weide mich ordentlich an Eurem Anblick. Ihr seid ein glücklicher, alter Mann, und

doch um eins bedaure ich Euch: Ihr habt keinen Sohn."

„Brandenburg ist mein Kind."

„Aber, wenn Ihr sterbet, wer drückt Euch das Auge zu?"

„Die Liebe meiner Völker."

„Aber was man mit vollem Herzen liebt, ich meine wie Ihr Brandenburg, das erschwert uns auch wieder den Tod, so wir nicht wissen, ob der, welcher nach uns besitzen wird, sein würdig ist."

„Dafür sorgt Gott. Der Mensch hat hienieden genug gethan, so er die Zeit erfüllt, die ihm gemessen."

„Und überläßt denen, die nach ihm kommen, das weitere! Brachtet Ihr die Weisheit von des Herrn Grabe? Ist es nicht eines fürsorglichen Regenten heilige, ja seine allerheiligste Pflicht, daß er das Schicksal seines Volkes nicht dem Ungefähr überläßt? Habt Ihr's nicht selbst erfahren, wie Euer Weinberg verwaltet wurde? Gott hat Euch gewarnt. Daß das nicht ein zweites Mal geschieht, muß fortan Eure erste Sorge sein. Der Ruf des Herrn wäre umsonst an Euch ergangen. Erwägt das wohl, die Vorsehung wiederholt sich nicht in ihren Wundern. Sie thut genug, so sie dem Menschen die Wege einmal weist; dann ist's an ihm,

sie einzuschlagen, selbst weiter zu bahnen. So ein gedankenloser Schlemmer, ein wüster Prasser nach Euch kommt, der Eure Worte und Gedanken nicht versteht, der nur sich lebt, nicht dem Lande, das wird Eure Schuld; um Centnerlasten wird Euer Grabstein schwerer. — Ihr werdet, ein Testament aufsetzen? —"

„Zu Gunsten meiner rechten Erben."

„Denen, die in Eurem Sinne fortarbeiten. Das sind die rechten Erben eines rechten Fürsten, als Ihr seid."

„Die von Anhalt sind ein gerechter Stamm."

Der Kaiser stand auf, als wie überrascht: „Gerecht! Was ist gerecht? Der Stier ist gerecht, der gradaus rennt. Wozu gab die Natur uns Augen? Daß wir links und rechts uns umschau'n. — Dem Säufer Rudolf etwa? Daß der tölpische Sachse zum zweiten Male als ungeschickter Vormund, die Städte, die Landstände sich feind macht? — Seinen Söhnen? Heiliger Gott, mein Brandenburg in solcher Prinzen Hände, die nichts im Sinne haben, als Pferde, Mädchen, Hunde. Oder wähnt Ihr's besser aufgehoben in des Dessauers Hand? Ja, der wird von Tugend reden, sich auf die Brust schlagen als deutscher Biedermann; auch einmal derb aber blind losschlagen, bis er's überdrüssig ist. Ein Bie-

dermann ist gut in einer goldenen Zeit. Wir sind in der bleiernen, wo der Mann zwischen Wölfen, Füchsen und Schlangrn seinen Weg suchen muß. Nicht der wandelt den graden vor Gott, der ein Kreuz schlägt und seine Hände in Unschuld wäscht und die Dinge gehen läßt, weil er's nicht ändern kann. Mit den Wölfen müssen wir heulen, mit den Schlangen uns winden, und den Füchsen nachschleichen in ihre Höhlen, so es uns Ernst ist um das Gute. Hat Einer vor allen denen nur so viel Einsicht, die Bösen von den guten zu unterscheiden, hat Einer Kraft es durchzusetzen, ja nur den festen Willen, es aufrichtig zu wollen."

„Euer Majestät vergaß meinen Neffen, den jungen Woldemar."

„Der nach dem Monde schielt! Ich weiß, Ihr liebt ihn. Im Stillen, hinter dem Rücken der andern, spinnt Ihr ein fein Gewebe für ihn. Es ist zu fein, würdigster Markgraf. Welche Fey aus dem Morgenlande hat da Euren Sinn verblendet! Ja für ein persisch Mährchen ist er ein herrlicher Erbprinz; aber die Priegnitz und die Altmark, die Neumark und die Ukermark verlangen einen Regenten mit Fleisch und Blut. Er singt noch Minnelieder; ach, lieber Gott, die trösten den märkischen Bauer nicht, wenn des Junkers Vogt die Peitsche schwingt."

„Er ist ein wahrer Ritter."

„Vom feinsten Silber. Wenn mal die Ritter ausgegangen sind, wird man Bilder von ihm schnitzen, um sie in den Raritätenkammern den Knaben zu zeigen, wie Ritter hätten sein sollen. Aber die Ritter!" — Der Kaiser hatte sich neben ihn gesetzt, und faßte vertraulich seine Hand und sah ihm ernst ins Gesicht.

„Erwartet Ihr denn von den Rittern das Glück für Brandenburg?"

„Sie sind tapfer und treu ihren Fürsten."

„Wie gute Hofhunde, die bellen und beißen, wenn ein Fremder ins Gehöft schleicht. Auch wedeln und heulen sie, wenn der Herr zurückkommt, und springen vor Herzens-Freude ihm auf die Schultern. Wünschte, meine in Böhmen wären auch so!"

„Ist das nicht Lobes, wenn so der Adel zu seinem Fürsten ist."

„Vom Adel will ich mehr. Wozu ist er adlig über den andern, so er nicht über die andern hinausschaut! Ja, diese Märkischen sind gut, so lange man sie zu nichts Besserem braucht. Aber ihr Blick reicht nicht weiter als über die vier Pfähle ihres Hofes. Was sind sie einem Fürsten, der für das Wohl des Ganzen zu sorgen hat? Darf ein Mark-

graf die Hände in den Schooß legen? Das deutsche Reich hat ihn hergestellt, sein Wächter und Schild zu sein gegen die Nachbarvölker. Haltet Ihr die Aufgabe für leicht?"

„Nein, mein Kaiser."

Des Kaisers Augen glänzten voll ernsten Nachdenkens: „Beim Allmächtigen, sie fordert Männer."

„Das waren meine Vorfahren."

„Eure oder nicht Eure. Ich will sie gelten lassen die alten Ascanier. Sie thaten genug für ihre Zeit. Aber was ihnen Spiel war, ihren Nachkommen wird es Ernst. Hier ist das Reich, das deutsche Reich, nicht das römische; das hat aufgehört. Die welschen Nationen sind als ein alter Baum; der schlägt wohl noch oft üppig auf, aber seine Wurzeln sind morsch. Die Römer werden den Deutschen nicht mehr gefährlich. Unsere Eiche wurzelt tiefer. Aber vom Osten her droht Gefahr. Die Slaven haben alte Schulden an uns zu fordern. Meint nicht, daß sie vergessen sind. Kein Unrecht verjährt vor der Ewigkeit. Dorthin dürfen wir unsere Augen nicht schließen, unsere Burgen nicht verfallen lassen. Der Spieß muß blank stehn an der Wand gegen Morgen, für die Zeiten, die kommen."

Der Kaiser ging umher. Seine Rede ward wärmer, sein Ausdruck lebendiger.

„Ich kenne die Slaven. Ich bin König eines slavischen Volkes. Aber, bei der allerheiligsten Mutter Gottes, ich bin ein Deutscher, und will ganz und zuerst Kaiser sein des deutschen Volkes. Das hat Säfte in sich, von Sitte und Kraft, die seinen Baum langsam, aber sicherer in die Höhe treiben als das wild flackernde Feuer der Sarmaten. Brandenburg ist deutsch worden, es muß deutsch bleiben. Darum müssen seine Fürsten kräftig und besonnen auftreten; Niemandem weichen, am wenigsten ihrer eignen Leidenschaft und Trägheit. Sie müssen stolz die Stirne bieten der frechen Anmaßung, die Sitte und Ordnung fest halten, die dem Slaven fremd ist, aber er muß sie achten, als eine unedle Natur wider Willen vor der edlen scheut; sie müssen nie den Muth, aber auch nie den Gleichmuth verlieren, und als sie das Auge gegen die drohende Gefahr, müssen sie das Ohr aufhalten gegen weise Rathschläge. Sonst bleibt dies Volk ein Mischvolk, und die schlechten Stoffe, die niedergetreten sind, wuchern als Unkraut auf. Da ist auch der Weizen verdorben. Wem wagt Ihr die Aufgabe zu lassen? — Könnt Ihr's mit gutem Gewissen diesem — dem — dem da? — Sagt ja, und ich sage auch

ja. — Ihr schweigt. Nein, bei Gott, die können's nicht. Sie werden zanken mit ihrem Adel, und der Adel wird mit ihnen zanken. Jeder lacht sich ins Fäustchen, so er dem andern etwas abzwackt. Die Straßen bleiben Freistätten für Gesindel und Raubritter; die Bürger werden sich verschließen, nach wie vor; gewonnene Schätze werden sie aufspeichern, statt sie als Lebensquellen durch das Land zu schicken; gewinnen wird Niemand; der Bauer wird mehr und mehr geknechtet, der Kleine gedrückt, bis alles freie Eigenthum verschwindet, bis wir in den Marken statt freier Männer, unterthänige Leute haben. Es bleibt nicht schlimm, als es ist, es wird noch schlechter. Ist's Euer Wille? — Nennt mir unter Euren Erben den, der Euren Geist erbt, Fürst Woldemar!"

Der alte Markgraf saß nachdenklich in seinem Stuhle. Gegen die Lüge hatte er Waffen, gegen die Wahrheit keine.

„Gott wird's fügen, als er will."

„Das ist der Trost der alten Weiber; aber nicht dessen, der mit Heldenkühnheit nach dem Fürstenstab der Ascanier griff."

„Wißt Ihr einen?" fragte Woldemar.

„Ich weiß einen. — Ihr seid ein Greis und

habt keinen Sohn, ich bin ein junger Mann und habe keinen Vater. —"

Der alte Markgraf, das mußte jeder gestehen, blieb vor hoch und niedrig derselbe. Und so er mit Klügeren sprach, in seiner Rede ließ er's nie merken, daß er schwächer war. Sein Blick war also sicher als Eines, der in einem langen Leben Alles erfahren, nichts ist ihm fremd, und darum überrascht ihn nichts. Jtzt war's anders, zum ersten Male. Er verfinstterte sich und sein Blick ward umsicher, als traute er dem Aug nicht und dem Ohr nicht.

„Euer Majestät" — sprach er und stockte.

„Soll ich wohl den Gedanken in dürren Worten aussprechen, den Euer Scharfblick in meiner Seele längst gelesen haben muß."

„Der deutsche Kaiser, der König von Böheim —"

„Wünscht den großen Woldemar Vater zu nennen. Die Weisheit der römischen Gesetze erfand ein Mittel, um die Lücken, die nach den Gesetzen der Natur entstehen, auszugleichen."

„Euer Majestät, das ist unmöglich."

„Daß ich einen Vater von Eurer Weisheit, Eurer Erfahrung mir wünsche, oder daß Ihr einen Kaiser zum Sohn erhaltet? Laßt das ruhen, warum ich nach einem solchen Vater mich sehne; es wäre eine unnatürliche Anklage gegen den, den die Natur

mir gab. Aber Ihr, Ihr bedürft eines Sohnes, der Euch versteht, würdigt, fortsetzt, dem Ihr auf dem Sterbebette ruhig Eure Werke, Eure Plane überlassen könnt. — Das Gerede der Welt, dafür bin ich Kaiser."

Der Greis schwieg. Er kämpfte einen innern Kampf.

„Die Stunde, mein Kaiser, dünkt mich zu ernst zum Spiele."

„Ihr habt Recht, die Römer spielten mit der Adoption. Sie sollte nach Justinian imitare naturam. Und doch, um was, der Natur zuwider, adoptirten sich diese lasterhaften Greise und entnervten Jünglinge. Das gräuliche Heidenthum liegt hinter uns. Wenn bei uns der Vater einen Sohn, oder der Sohn einen Vater sich erwirbt, huldigen wir zarteren Empfindungen der Ehrerbietung und Hochachtung. — Ihr lächelt wohl still, und meint, zwischen Männern, als Ihr und ich, die der Welt Undank und Schlechtigkeit kennen lernten, sei diese Sprache der Gefühle nicht an ihrem Ort. — Sei es. Aber jene Römer adoptirten sich, damit der todte Mammon des Geizhalses, der leere, tönende Name einer alten Familie auf den angenommenen Sohn überging. Aus Eitelkeit. Gott weiß, nichts

liegt mir ferner als Eitelkeit. Forterben soll der Geist, die Kraft, die Tugend des Vaters —"

„Und sein Besitz?"

„Das heißt der Besitz, der durch den Geist des Erblassers lebendig wird. Markgraf, wenn Ihr als seeliger Geist dereinst auf das Schaffen Eures Sohnes aus jenen ewigen heitern Räumen herabschaut, Ihr würdet, das schmeichle ich mir, mit Karl von Luxemburg zufrieden sein."

„Hätt ich einen Fürstenhut zu vergeben, ich wüßte kein würdiger Haupt, als das, welches Böhmens Krone trägt."

„Böhmen und Brandenburg ein Reich! Es würde ein großes, mächtiges Reich, das bedenkt wohl. Da ließe sich schaffen für der Unterthanen Wohl; da wollten wir brechen den Trotz des Adels; die Kirche in Ehren, aber die Geistlichen — ich kenne ihren Dünkel, haltet mich nicht für blind darin, so auch Rücksichten — doch davon ein andermal, mein theurer Vater. Denkt, diese Ströme, wie der Handel aufblühen sollte, der Gewerbfleiß fände einen ungeheuren Markt. Von der Donau bis zur Ostsee, und inmitten die Lausitz. Ja, die Lausitz; ob nun Ihr, ob ich sie die wenigen Jahre verwaltete —"

„Bis ich endlich gestorben wäre."

„Ihr werdet noch lange leben, Gott füge es Eurem Volke zum Heil! Also die Lausitz könnte für diesen Fall —"

„Für welchen Fall, mein Kaiser?"

„Den angegebenen. Also, wollte ich sagen, die Lausitz —"

„Die Lausitz, mein Kaiser, die Ihr mir gäbet, entschädigte meine Vettern von Anhalt nicht für Brandenburg."

„Man findet sie ab. Oder wäre Euch das kleine Recht Eurer Vettern auf einen Lehnsanfall, ein zweifelhaft Recht, denn Brandenburg ist ein Reichslehn und ich der Kaiser belehne, — wär's Euch mehr werth, als das große Recht Eures Volkes, auf einen guten Fürsten? Markgraf, dann hätt ich Euch doch verkannt."

„Erlaubt, daß ich es überlege, mein Kaiser."

„Das ist weise gesprochen. Ich kenne Euch, Ihr mich wohl noch nicht ganz. Prüft mich, würdiger Mann, was in meinen Kräften steht, ich will thun, Eure Wünsche zu erfüllen."

Beide schwiegen um einige Minuten. Beide, als geübte Kämpfer, die ihre Waffen verschossen. Jeder sah den andern an, ob er noch einen Pfeil im Köcher finde. Aber sie lächelten sich freundlich zu. Plötzlich stand der Markgraf auf:

„Woldemar hatte einen Sohn."

Es war, als athme der Greis auf, da er das Bekenntniß los hatte.

„Doch keinen mit der durchlauchtigen Markgräfin Agnes," erwiederte der Kaiser, dem das gar unerwartet kam, „das treue Gemahl, welches schon drei Monden nach Eurem Tode den Wittwenschleier zerriß."

„Gott weiß allein, mein Kaiser, ob ich recht thue. Aber — ich will, ich muß! Dieser Sohn lebt noch, er hat heilige Rechte. 'S ist meine Pflicht, so ich auch eines früheren Lebens Verschuldung aufdecken muß. Die Markgräfin Agnes war kein feines Weib, sie gebar dem Hause, dem Lande keinen Erben."

Karl lächelte: „Da schlich der große Woldemar, um sich zu trösten, als ein anderer Jupiter, zu dieser Leda und zu jener Jo unterm Strohdach. Ich will den Schleier, durch den die eifersüchtige Agnes nicht blickte, nicht aufheben. Auch die Sonne hat Flecken, erspart Euch das Uebrige, wir Beide haben andere Sorgen. Also ein Sohn ist da?"

„Ich kann's beweisen durch Pergamente, und durch alter Leute Zeugnis."

„Euer Wort genügt mir. Ich will ihn ehrlich machen, ihn herstellen in allen Ehren. Sorgt nur

für ein gut Erbtheil, und ich will ihm, wie sie's in Frankreich itzt thun, einen Adelsbrief geben. Wollt Ihr ihn zum Geistlichen machen, soll ihm ein Bisthum nicht entgehen."

„Er ward ein guter Ritter, der dem Ruhm seines Vaters Ehre macht."

„So erheb ich ihn zum Grafen." — Der Kaiser sah den Markgrafen mit einem der Blicke an, mit dem er oft aus der tiefsten Seele Geständnisse heraus las, und es leuchtete schalkhaft auf in seinen Augen: — „Ich kenne ihn, ist's der! Ei sieh, hat der einen so hohen Vater!

„Wahr und wahrhaftig! bei allen Heiligengebeinen sei's geschworen, er ist Woldemars Sohn."

„Erspart Euch das. Ich sah's dem kühnen Gesellen an, daß er besser war als sein Name. Nun wir sinnen später auf einen andern. Auf einen Namen kommt es mir nicht an. — Dem also wollt Ihr Vater sein? — Ei dieser Glückliche! — Wer war seine Mutter?"

„Laßt sie ruhen in der Nacht des Grabes. Es war ein liebes Weib, die oft die Runzeln von der Stirn ihres Gebieters strich. Aber eine bescheidene Magd, die ihm nur zu Füßen sitzen wollte."

„Was thut's, wir adeln sie im Grabe. Die mailändischen Heraldiker mahlen ihr ein altes Wappenschild. Euer Sohn soll vielleicht — und warum denn nicht!" — Der Kaiser legte die Hand auf des Markgrafen Schulter und blickte ihn schlau lächelnd an. — „Euch zu Liebe thue ich viel. Liebt Ihr ihn sehr?"

„Als wie ein alter Mann den Jüngling liebt, in dem seine eigne Jugend wieder aufblüht."

„Ein Kaiser kann viel. Ich könnte ihn zum Markgrafen machen." Er sprach es leis vor sich hin. Woldemar sah ihn ernst an:

„Das könnt Ihr nicht."

„Man läßt ihn sich auszeichnen, man stellt ihn an die Spitze eines Heeres. Mit Geschick muß es angefangen werden; aber ich will noch mehr thun, im deutschen Reiche, so Gott mich leben läßt, mit Geschick den starren Nacken seiner Fürsten zu beugen."

„Es ist Woldemars Sohn, aber er wird nicht sein Nachfolger."

„Wie, Ihr?"

„Ich widerspreche als deutscher Fürst, als Kurfürst."

„Und warum?"

„Weil Brandenburg mir mehr werth ist als mein

Sohn, weil was auf Gunst und nicht auf Recht gebaut wird, als ein Haus ist sonder Grundfesten, und der nächste Sturm wirft es um. Weil alle Gunst wandelbar ist, und wen sie über sich selbst erhob, sie den fallen läßt, daß er tiefer sinkt als er vorher stand. Weil, durchlauchtigster Kaiser, wenn Ihr meinen Heinrich zum Markgrafen erhöbet, Ihr einen schwachen Markgrafen dem Lande setztet. Denn der ein guter Ritter ist, ist um deshalb noch kein guter Fürst. Und sei er's, er käme nicht auf; denn Alle wären wieder ihn, nicht die Fürsten allein, und die neidischen Nachbarn; auch jeder im Lande selbst, der meint, er sei eben so gut und habe darum denselben Anspruch. Und müßte mein Sohn, um fest zu stehen, sich an die halten, die Macht haben; und das sind oft die Schlechten. Darum wäre Hader und Unsicherheit, und als er seines Lebens nicht froh würde, käme Brandenburg zu keiner Festigkeit und bliebe ein Fangball der Mächtigen. Dann möchte es kommen, daß der Kaiser, — verzeiht durchlauchtigster Herr, ich meine nicht Euch, sondern der dann Kaiser wäre, dieweil ich von Eurer aufrichtigen Gesinnung überzeugt bin, — es möchte eintreffen, daß er die willkommene Gelegenheit wahrnimmt, als Richter einzuschreiten, daß er meinen Sohn, der keine Wurzeln im Boden hat,

als einen Strohmann, der die Vögel scheuchen sollte, aus der Erde zieht und fortwirft als eine Puppe, die man nicht mehr braucht, und Brandenburg, so's ihm gefällt, sich selbst nimmt. Aus allen diesen Gründen, mein Kaiser, widerspreche ich. Endlich aber und das ist die Summa: als Senior des Hauses Anhalt: denn dessen Erbrechte sollen ungekränkt bestehen als lang ich lebe, so's Euch gefällt mein Kaiser."

Ob's dem Kaiser gefiel, hat er nicht gesagt. Der Mühe zu antworten überhob ihn ein großer Lärm, der draußen entstand und es wirbelten die Trommeln. Die Frankfurter machten einen Ausfall, hieß es, und den Markgrafen riefen seine Ritter. Der Kaiser selber ging nicht; das überließ er seinen Hauptleuten.

Er hatte sich in einen Stuhl geworfen, als der Kanzler mit einer Mappe eintrat.

„Ein Glück, daß der Mann so alt ist," sprach er für sich.

„Es wird nur blinder Lärm sein," als so oft schon, sprach der Kanzler. Die Baiern necken uns nur."

„Was bringst du?" fragte der Kaiser.

„Die Beweisgründe zusammengestellt für ihn.

Noch haben wir zwo neue Aussagen vermerket, was alles zusammen genommen wohl ausreichen wird vor dem Reichstage."

„Davon ist genug, sprach der Kaiser. Von itzt ab sammle in der Stille Beweise und Zeugnisse gegen ihn."

Ende des zweiten Bandes.

Druck von H. S. Hermann in Berlin.